

13. Jahrg.

1933

Heft 1



Beiträge zur

Heimatkunde

des Aussig-Karbízer Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Ein „Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der

Likörfabrik Schönriesen

vormals Gebrüder Edelmann.

Inhalt:

Gesetzlich geschützte Pflanzen unseres Bezirkes. Von Viktor Kindermann, Auffig.	1
Vorgeschichtliches aus dem Auffig-Karbäher Bezirke. Von Ernst Simbriger, Auffig.	9
Klima und Pflanzenwuchs in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Von Heinrich Lipser, Türmitz.	14
Zur Geschichte der Schule in Päterzwald. Von O.-L. Emil Richter, Schredenstein.	18
Aus der Geschichte des Gutes Dubitz. Von Dr. Franz J. Wunsch, Auffig.	24
Türmitzer Musikfreunde vor 100 Jahren. Von Heinr. Lipser, Türmitz.	28
Das weiße Martel von Karbitz. Von Josef W. Strache, Karbitz.	29
Theodor Held — ein verdienter Heimatgenosse. Von Dr. Johann Weyde, Auffig.	31
Die Sage von der Sachsenlacht bei Kulm 1126. Von Dr. Gerhard Eis, Bilsen-Auffig.	36
De Kuhpläpperich. Von Hans R. Kreibich, Auffig.	40
Kleine Nachrichten.	43
Umfragen.	43
Heimatbücher.	44
Mitteilungen.	46

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Realschuldirektor Viktor Kindermann, Auffig; Sachlehrer Heinrich Lipser, Türmitz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schredenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Dr. Johann Weyde, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabestelle im Auffiger Stadtarchiv, Großwallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums).

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Mihsch), Auffig.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes 4 Kronen.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einläufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tische, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbäher Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

13. Jahrg.

1933.

Heft 1.

Gesetzlich geschützte Pflanzen unseres Bezirkes.

Von Viktor Kindermann, Auffig.
Abbildungen von Josef Bahat, Auffig.

Mit Recht wird das 19. Jahrhundert als das Jahrhundert der Naturwissenschaften bezeichnet. Aber gerade dieses so mächtige Aufblühen der Naturwissenschaften sollte, es mag wie Ironie klingen, der Natur zum Verhängnis werden. In keiner anderen Zeit wurde so viel zu wissenschaftlichen Zwecken, zur Unterhaltung und leider auch zum Gelderwerb gesammelt. Dadurch wurde so manche seltene Pflanze ausgerottet; mancher Schmetterling oder Käfer, ehemals häufig vorkommend, ist selten geworden oder an manchen Fundorten überhaupt verschwunden. Ein noch größerer Feind der Natur war die mit der Technik fortschreitende Kultur. Ganze Gebirgsteile sind gesprengt worden, um Bau- und Schottermaterial zu liefern. Moore sind urbar gemacht worden. Kurz, überall mußte die Natur weichen, wo es menschlicher Vorteil verlangte. Auf diese Weise haben wir es schließlich so weit gebracht, daß wir beinahe keinen Fleck Erde mehr haben, wo die Natur noch in ihrem ursprünglichen Zustande vorhanden ist. Bald aber setzte auch die



Abb. 1.
Federgras, Berg-
oder Steinflachs.

Erkenntnis ein, welche ungeahnte Schätze uns hiedurch unwiederbringlich verloren gingen und daß es höchste Zeit sei, schügend einzugreifen. Es setzte die Naturschutzbewegung ein, deren Aufgabe es ist, Stellen, wo die Natur noch in ihrem ursprünglichen Zustande vorhanden ist, gegen weitere menschliche Eingriffe zu schützen, seltene Tiere und Pflanzen, die in ihrem Bestehen gefährdet sind, vor völliger Ausrottung zu bewahren.

Leider ist der Naturschutzgedanke noch viel zu wenig ins Volk gedrungen. Noch immer ist der Gedanke nicht Allgemeingut geworden, daß jeder einzelne, ob alt, ob jung, berufen ist, beim Naturschutz mitzuhelfen und daß auch jeder mithelfen kann.

Gewiß ist die Natur Allgemeingut und jeder einzelne besitzt ein Recht darauf. Aber gerade diese Tatsache wird nur allzuoft vergessen. Die Blume ist nicht nur zum Pflücken da, sie ist auch bestimmt, den Wanderer, der nach uns kommt, noch zu erfreuen. Dabei soll es durchaus nicht verwehrt sein, sich ein Sträußchen mit nach Hause zu nehmen, um sich während der Arbeitstage daran zu erfreuen. Dazu genügen aber auch wenige Blumen. Nicht ganze Bündel sollen gepflückt werden, die ja doch schließlich bei weiterer Wanderung lästig und endlich achtlos weggeworfen werden. Zur Zeit der Blüte der Schlüsselblumen oder der Trollblume kann man auch bei uns hier nur allzuhäufig Beweise für solches Tun finden. Man reiße die Pflanzen nicht mit der Wurzel aus, Zweige breche man nicht ab, sondern schneide sie mit dem Messer, damit der Baum oder Strauch nicht unnötigerweise geschädigt werde. Ein Frühjahrspaziergang an Orten, wo die Palmfächerchen stehen, kann uns so recht vor Augen führen, wie rücksichtslos die Sträucher behandelt werden.



Abb. 2.
Großes Windröschen.

Die Vorliebe für Blumen wurde bald, und heute mehr denn je, zu Erwerbsszwecken ausgenützt. Unsere ersten Frühlingssblüher, die ja besonders beliebt sind, werden gleich torbweise auf den Markt gebracht. Wieviel davon wird nach Marktschluß achtlos weggeworfen und vernichtet!

Daß eine solche rücksichtslose Vernichtung für die Pflanzen nicht ohne

Folgen bleiben konnte, ist selbstverständlich. Es ist schließlich so weit gekommen, daß einzelne Pflanzen unseres Bezirkes schon recht selten geworden sind oder doch einen auffallenden Rückgang beobachten lassen; daher mußte zu ihrem gesetzlichen Schutz gegriffen werden.

Auf Einschreiten der Botanischen Arbeitsgemeinschaft hat die Bezirksbehörde Auffig einen Erlaß herausgegeben, durch den eine Reihe gefährdeter Pflanzen geschützt werden, deren Abpflücken, Ausgraben und Verkauf auf den Märkten verboten wird. Nachstehend der Wortlaut dieses Erlasses:

„Als Zeugen früherer Jahrtausende sind auf den warmen Hängen des hiesigen Bezirkes einzelne Exemplare oder kleine Bestände von Pflanzen vorhanden, die sonst selten sind. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren sie noch viel häufiger. Spaziergänger und Gelegenheitshändler haben sie und auch andere schön blühende Pflanzen ganz oder nahezu ausgerottet. Der Gewinn aus dem Verkauf steht in keinem Verhältnis zu dem Schaden, den Landschaft, Naturfreunde und Wissenschaft dadurch erleiden. Um der fortschreitenden Zerstörung der schönen und charakteristischen Pflanzen der hiesigen Gegend Einhalt zu tun, verbiete ich auf Grund des Artikels 3 des Gesetzes vom 14. Juli 1927, Nr. 125 S. d. S. u. B., das Ausgraben, Abpflücken und Feilhalten nachstehender seltener Pflanzen: 1. Federgras; 2. Türkenbund; 3. Großes Windröschen; 4. Rüchenschellen; 5. Trollblume; 6. Diptam; 7. Schneeglöckchen; 8. Knotenblume; 9. Seidelbast. Die Sicherheitsorgane werden die Einhaltung dieses Verbotes überwachen. Jede Übertretung dieser Rundmachung wird mit einer Geldstrafe von 10 bis 500 Kc,

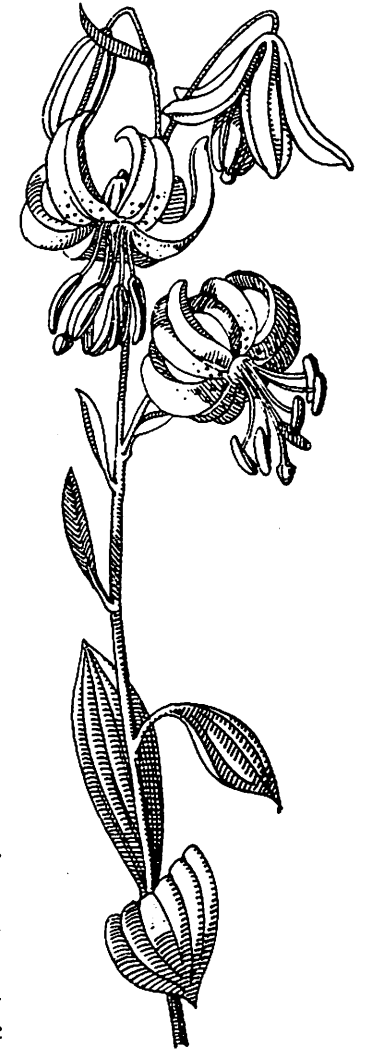


Abb. 3.
Türkenbund oder Goldwurzel.

im Uneinbringlichkeitsfalle mit einer Freiheitsstrafe in der Dauer von 12 Stunden bis 14 Tagen geahndet.“

Mit der Herausgabe des Erlasses ist aber nicht alles geschehen. Die Behörde wird kaum instande sein, die Beachtung der Vorschrift überall zu überwachen. Und wenn jemand bestraft wird, weil er eine der geschützten Pflanzen abgerissen oder ausgegraben hat, so ist der Pflanze damit nicht viel gedient. Hier muß eben jeder mithelfen. Dazu ist aber vor allem nötig, daß er die geschützten Pflanzen kenne. Diesem Zwecke soll der vorliegende Aufsatz dienen und die in Betracht kommenden Pflanzen in Wort und Bild schildern. Auch das Feilbieten auf den Märkten wird nicht auf einmal unterdrückt werden können. Auch da kann jeder mithelfen einfach dadurch, daß er solche Pflanzen nicht kauft. Man wende nicht ein, daß durch solche Maßnahmen armen Leuten die Möglichkeit eines kleinen Verdienstes entzogen wird. Mit Recht hebt der Erlaß hervor, daß der Gewinn aus dem Verkauf in keinem Verhältnis zu dem dadurch angerichteten Schaden steht. Im übrigen kann sich jeder auf dem Markte überzeugen, daß es nicht immer die Ärmsten sind, die solche Blumen feilhalten.

Und nun einiges über die geschützten Pflanzen, über deren biologische Einrichtungen und Namen.

Federgras — *Stipa pennata* (Abbildung 1). Bei uns wird die Pflanze allgemein Bergflachs oder Steinflachs genannt. Sie findet sich auf den warmen, sonnigen Hängen des Mittelgebirges einzeln oder auch in Beständen. Die Pflanze hat sich hier durch viele Jahrhunderte als Zeuge einer einst herrschenden Wärme- und Trockenperiode erhalten. Was die Pflanze so begehrenswert macht, sind ihre langen, schön befiederten Grannen, die einen ganz wunderbar eingerichteten Verbreitungsapparat für die Früchte darstellen.



Abb. 4.

Gemeine Ruchenschelle oder Hühnerglocke.

Die Grannen sind knieförmig gebogen. Der oberhalb des Knies gelegene Teil ist befiedert und dient zur Verbreitung der Samen durch den Wind. Der unterhalb des Knies gelegene Teil ist hygroskopisch, d. h. er streckt sich bei Befeuchtung aus, um sich beim Eintrocknen wieder schraubig einzudrehen. Gelangt eine Frucht auf den Erdboden, so streckt sich die Granne infolge der Befeuchtung und die Frucht wird nach vorn geschoben. Ein Zurückgleiten der Frucht bei eintretender Austrocknung wird aber durch kleine, nach rückwärts gerichtete Häkchen an der Fruchtwand verhindert. Wiederholt sich dies einigemal, so wird die Frucht bei geeigneter Lage geradezu in den Erdboden hineingeböhrt und gelangt so in ihr Reimbett.

Großes Windröschen — *Anemone silvestris* (Abb. 2). Diese prachtvolle, durch ihre großen, weißen Blüten auffallende Pflanze findet sich im Mittelgebirge allenthalben auf offenen Stellen besonders auf kalkhaltigen Böden. Von ihrer Verwandten, dem häufig vorkommenden Buschwindröschen, unterscheidet sie sich durch die großen Blüten und die Behaarung. Die Blüte ist eine Pollenblume, d. h. sie bietet den besuchenden Insekten nur Blütenstaub, aber keinen Honig.

Türkenbund — *Lilium Martagon* (Abb. 3). wohl das schönste und stattlichste Liliengewächs unserer Flora, das in Laubwäldern, Gebüsch und Holzschlägen wächst. Ihren Namen hat die Pflanze von den nach außen eingerollten Blumenblättern, welche mit einem Turban verglichen werden. Die Pflanze heißt auch Goldwurz und zwar mit Rücksicht auf die goldgelbe Zwiebel. Der Saft der Zwiebel, der gleichfalls goldgelb gefärbt ist, spielte im Aberglauben der Alchimisten eine große Rolle. Früher wurde die Zwiebel auch als Heilmittel gegen die „güldene Ader“ (Hämorrhoiden) gebraucht. Die Blüte des Türkenbundes ist eine ausgesprochene Schwärmerblume. Der Blütenast befindet sich in engen röhrenförmigen Rinnen am Grunde der Blumenblätter, kann also nur von langrüsseligen Insekten, wie es die Schmetterlinge sind, gesaugt werden. Da aber die Blüten nach abwärts hängen, bieten sie einem anfliegenden Insekt keinen Stützpunkt. Es können nur jene Schmetterlinge zum Honig gelangen,



Abb. 5.

Gelbe-Ruchenschelle oder Osterblume.

die schwebend saugen können, was eben für die Schwärmer zutrifft. Gerade am Türkenbund haben wir ein typisches Beispiel, wie eine Pflanze in kurzer Zeit ausgerottet werden kann. Noch im Jahre 1928 fand sich der Türkenbund längs des Juliussteiges nicht gar so selten in schön blühenden Exemplaren. Heute sind nur mehr hie und da kümmerliche Pflänzchen zu sehen, die nicht zur Blüte gelangen.

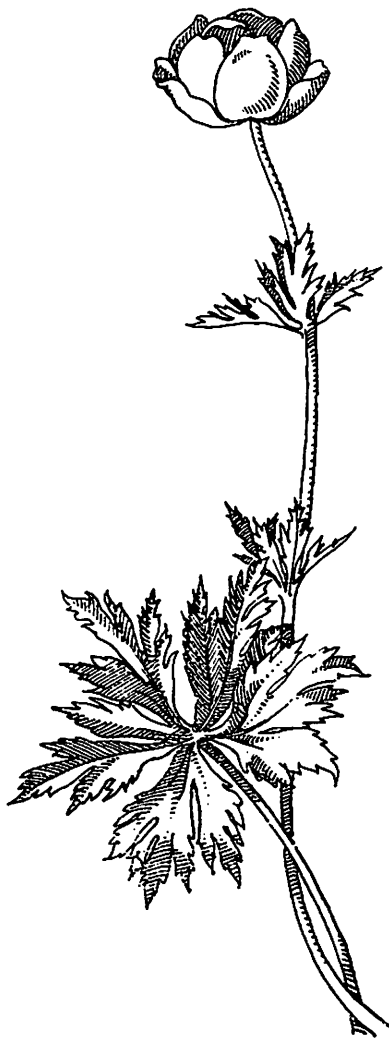


Abb. 6.

Trollblume oder Dotterblume.

Rüchenschellen oder Hühner-
glocken. Von diesen kommen namentlich zwei Arten in Betracht, die Gemeine Rüchenschelle — *Anemone pulsatilla* (Abbildung 4) und die Heide-Rüchenschelle oder Osterblume — *Anemone patens* (Abb. 5). Die Gemeine Rüchenschelle kommt auf sonnigen Hängen, steinigten Abhängen, Heide-wiesen und in trockenen, lichten Wäldern des Mittelgebirges vor. Sie ist mit ihren mehr oder weniger hängenden, dunkelviolett gefärbten und außen behaarten Blüten einer unserer ersten Frühlingsblüher. Bei der Heide-Rüchenschelle sind die Blüten bei weitem größer, hellblaubiolett gefärbt und stehen zur Blütezeit aufrecht. Sie ist unstreitig die schönere und daher auch begehrtere. Sie kommt in unserem Bezirk nurmehr an ganz vereinzelt Standorten vor. Die zahlreichen Exemplare, die leider bei uns auf dem Markt verkauft werden, stammen zum meist aus dem Leitmeritzer Bezirk, wo aber die Standorte auch bereits sehr stark vermindert wurden. Auch die Fruchtstände der Rüchenschellen sind mit ihren langgeschwänzten Früchten auffallend und werden gerne gepflückt. Selbstverständlich ist das Abpflücken der Fruchtstände für die Pflanze ebenso verderblich wie das Abreißen der

Blüten. Die frische Pflanze ist übrigens bei allen Rüchenschellen giftig. Was den Namen der Pflanze betrifft, so hat dieser natürlich mit der Küche gar nichts zu tun. Er dürfte vielmehr aus Ruhshelle hervorgegangen sein, was auf die glockenähnliche Gestalt der Blüte deutet.

Bemerken möchte ich noch, daß der Versuch, die Pflanze auszugraben und in den Garten zu verpflanzen, meist ein ganz aussichtsloses Beginnen ist. Der Wurzelstock der Rüchenschellen geht nämlich sehr tief und wird beim Ausgraben fast immer zerrissen. Solche Pflanzen kommen aber nicht fort.

Trollblume — *Trollius Europaeus* — bei uns Dotterblume genannt (Abb. 6). Ein herrlicher Schmuck unserer feuchten und moorigen Wiesen, besonders in der Bergregion. Es gibt kaum ein schöneres Bild als eine Wiese im Schmuck der zahlreichen lichtgelben, kugeligen Blüten. Leider wird die Pflanze durch die rücksichtslose Plünderung an einzelnen Standorten schon recht selten. Dabei eignet sich die Trollblume als Schnittblume gar nicht besonders, weil sie schon sehr bald abfällt. Auch könnte die Gärtnerei gerade bei dieser Blume dem Geschmack der Blumenliebhaber sehr entgegenkommen, weil die gärtnerische Zucht keine besonderen Schwierigkeiten bereitet. Die Trollblume ist giftverdächtig. Der Name kommt von der kugeligen Form der Blüte. *Trollus*, ein wahrscheinlich aus dem Deutschen übernommenes und latinisiertes Wort, bedeutet ein rundes Gefäß.

Der Diptam — *Dictamnus alba* (Abb. 7) ist eine ausgesprochen ther-



Abb. 7.

Diptam.

mophile, d. h. wärmeliebende Pflanze, die sich an felsigen Hängen und Basaltfelsen des Mittelgebirges findet, aber auch in lichten Gebüsch und Wäldern vorkommt. Die schönen, licht rosa-roten Blüten stehen in einer reichblütigen Traube. Der eigenartige Geruch, den sie ausströmen, stammt von einem ätherischen Öl. Die Wurzel des Diptams wurde schon frühzeitig, nachweislich bereits im 12. Jahrhundert, als Heilmittel verwendet. Obwohl der Pflanze keinerlei heilende Wirkung zukommt, hat sich ihr Ruf als Arzneipflanze bis heute erhalten und unter diesem Titel wird sie leider noch immer auf den Märkten feilgehalten, aber weder Verkäufer noch Käufer können angeben, gegen welche Krankheit die Pflanze nützen soll.

Schneeglöckchen. Unter diesem Namen werden bei uns zweierlei Pflanzen verstanden, nämlich *Galanthus nivalis*, das Schneeglöckchen, und *Leucoium vernum*, die Frühlingsknotenblume. Sie lassen sich leicht unterscheiden. Bei der Knotenblume sind die sechs Blütenblätter alle gleich ausgebildet und sind gelblich weiß gefärbt. Beim Schneeglöckchen dagegen

ist die Blüte rein weiß und die drei äußeren Blumenblätter sind größer, während die drei inneren kleiner und mit einem grünen Rand versehen sind. Für unseren Bezirk kommt zumeist nur die Knotenblume in Betracht, die sich aber auch nur mehr an wenigen Stellen findet. Die vielen Schneeglöckchen, die bei uns auf den Markt kommen, stammen zumeist aus den Egerauen. Gerade bei den Schneeglöckchen ist das Ausgraben der ganzen Pflanze völlig überflüssig. Heute kann man die Zwiebeln beider Pflanzen in jeder Samen- oder Blumenhandlung um weniges Geld kaufen, ebenso wie die Zwiebeln der Tulpen und Hyazinthen. Es wäre daher auch für die Gärtnereien ohne weiteres

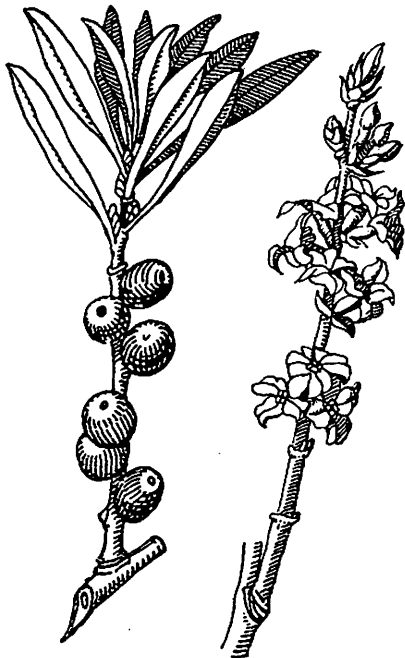


Abb. 8.
Seidelbast.

möglich, diese Frühlingspflanzen anzubauen und die Blüten in den Handel zu bringen.

Seidelbast — *Daphne Mezereum* (Abbildung 8). Ein 30 bis 150 Zentimeter hoher Strauch, der sich zerstreut und meist einzeln auf tiefgründigen, etwas feuchten Böden in schattigen Laubwäldern, auf Lichtungen und an Waldbächen findet. Der Seidelbast ist einer der ersten Frühlingsboten, der im März oder April, manchmal aber auch schon im Feber, seine rosaroten Blüten entfaltet. Obwohl nur klein, sind die Blüten doch durch ihre große Anzahl am Stengel ziemlich auffallend, umso mehr, da sie sich vor den Blättern entwickeln. Sie riechen angenehm, aber betäubend. Ihr Duft ruft bei empfindlichen Personen Kopfschmerzen, Gereiztheit, ja sogar Nasenbluten hervor. Ebenso auffallend wie zur Blütezeit ist der Seidelbast auch zur Zeit der Fruchtreife. Die scharlachroten Beeren sind für den Menschen giftig. Sie erzeugen im Mund und Hals ein brennendes Kratzen, Durstgefühl, Erbrechen und Durchfall. Kleine Wunden im Mund können beim Genuß verhängnisvoll werden. Für das Vieh sind auch die Blätter gefährlich. Der Name Seidelbast (mittelhochdeutsch Zidelbast) wird gewöhnlich dahin gedeutet, daß die Blüten stark von Bienen besucht werden (Zeidler, Bienenzüchter).

Vorgeschichtliches aus dem Auffig = Karbitzer Bezirke.

Von Ernst Simbriger, Auffig.

Vorwort.

Zeit mehr als hundert Jahren hat man auch bei uns den immer wieder zu Tage kommenden vorgeschichtlichen Gegenständen Beachtung geschenkt und sie zu sammeln begonnen. Natürlich wurden sie auch beschrieben und nach Möglichkeit ausgedeutet. Einer Reihe dieser Veröffentlichungen fehlt aber die wissenschaftliche Genauigkeit. Daher mußte jeder Versuch einer Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse scheitern, so lange nicht die einzelnen Arbeiten auf ihre wissenschaftliche Brauchbarkeit geprüft worden waren. Dazu war allerdings wieder vorerst die Neuordnung der Museen, die das Belegmaterial enthalten, notwendig. Diese ist 1932 im Auffiger Museum zur Gänze durchgeführt worden.

Es war also eine dringende Notwendigkeit geworden, einmal die gesamte Fundmasse zu sichten und mit der zugehörigen Literatur zu behandeln. Es galt nicht nur, die Funde in den heimischen Sammlungen zu erfassen, sondern auch in fremden Museen aus unserem Bezirk stammende Funde zu sichten und zu verzeichnen. An dieser Stelle sei den Herren Prof. Otto Ischakert und Lehrer Gustav Just der herzlichste

Dank für die Erlaubnis, ihre Fundergebnisse teilweise verwerten zu dürfen, ausgesprochen.

Bei der zusammenfassenden Bearbeitung beschränkte ich mich grundsätzlich auf das, was sich durch heimische Funde belegen läßt, denn es kann nicht der Zweck einer derartigen Arbeit sein, allgemeine Vorgesichte zu schreiben. Wer sich allgemein unterrichten will, sei auf die Büchlein von Hoernes¹⁾ und Menghin²⁾ verwiesen.

Die für den Vorgesichtler so wichtige Frage der Klimaverhältnisse und des dadurch bedingten Pflanzenwuchses glaube ich am besten einer Beantwortung zugeführt zu haben, indem ich einen Botaniker zu Worte kommen lasse. Herr Fachlehrer Heinrich Lipser war so freundlich, diese Arbeit auf sich zu nehmen.

Nun noch einige Worte über den Wert der siedlungsgeographischen Ergebnisse. Aus dem Fehlen von Siedlungsresten in einem Gebiet darf man noch lange nicht schließen, daß die Gegend nicht besiedelt gewesen wäre. Wo es keine Ziegeleien, keine Sandgruben, keine Schächte und keine Hausbauten gibt, ist die Wahrscheinlichkeit gelegentlicher Funde viel geringer als an Orten, wo große Bodenbewegungen häufig sind. Außerdem kann starke örtliche Überlagerung die Fundschichten nahezu unzugänglich machen. Weiter kann große Abgelegenheit eines Gebietes der Überwachung so große Schwierigkeiten bieten, daß aus Unkenntnis die meisten Funde verloren gehen.

Aus alledem geht hervor, daß der heutige Stand der Funde durchaus kein Abbild der wirklichen Siedlungsverhältnisse ist. Erst beim Vergleich bedeutenderer Gebiete wird die Wahrscheinlichkeit, richtige Verhältnisse in der Verteilung der Kulturen zu erhalten, größer. Immerhin können wir auch heute schon ein Urteil über die relative Dichte der Besiedlung unseres Bezirkes in den einzelnen Zeit- und Kulturabschnitten fällen. Die Herausarbeitung dieser Verhältnisse soll unter anderem ein Hauptziel dieser Arbeit sein.

Zum Schlusse möchte ich an dieser Stelle noch allen danken, die mir beim Zusammentragen des Stoffes geholfen haben, besonders Herrn Fachlehrer Lipser für die Herstellung zahlreicher Lichtbilder.

Geschichtliches.

Das erste Mal hören wir 1837 von einem Funde, und zwar einem eisernen Tüllenbeil³⁾, das in Staditz zum Vorschein kam und die Gemüter längere Zeit beschäftigte. In dem Buch: „Die archäologische Sammlung im Museum des Königreiches Böhmen“, I, 1859, steht darüber folgendes:

„Es wurde in dem Geröll des Basaltberges, der sich unmittelbar hinter dem Staditzer Felde befindet, welches Przemysl der Erste eben

¹⁾ Hoernes, Kultur der Urzeit, 3 Bände (Öfchen).

²⁾ Menghin, Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens.

³⁾ Ob es vorgeschichtlich ist, konnte ich nicht feststellen, weil es im Prager Nationalmuseum nicht mehr aufzufinden war.

ackerte, als die Gesandten der böhmischen Städte zu ihm kamen, ein sehr altes Eisenbeschlage in Gestalt eines Pflugpugers gefunden, welches die Einwohner von Staditz sogleich für jenes anerkannten, welches Przemysl bei seinem Pfluge zurückließ. Die Ochsen, die keinem anderen Herrn dienstbar werden wollten, entflohen mit dem Pfluge und verschwand in diesem Berge; dadurch wurde auch das Eisen dahin gebracht.

Der glückliche Finder überbrachte das Eisen dem Dorfrichter, und die Gemeinde beschloß, es ihrer Obrigkeit, dem Herrn Grafen Erwin Nostitz mit diesen traditionellen Nachrichten, die sich in diesem Dorfe vererbt haben, zu übergeben, welcher es dem böhmischen Museum samt dem Berichte verehrte.“

Als im Jahre 1845 ein Hochwasser in Nestomitz ein Urnenfeld freigewaschen hatte, das dann von dem Rentamtschreiber Böhm gezeichnet und beschrieben wurde, erzählte diesem ein Nestomitzer Bauer, daß er schon 1835 drei „große, kesselförmige irdene Gefäße, mit Asche und Knochenstücken und sandiger Erde gefüllt, gefunden habe. Da er diese Funde aber nicht zu erklären mußte, ihm niemand, auch der damalige Pfarrer in Mosern nicht, auf seine Anzeige hin eine Auskunft erteilen konnte, habe er die Töpfe wieder vergraben lassen.“

Das Nestomitzer Gräberfeld ist in der Literatur immer wieder erwähnt worden.

In die achtziger Jahre fällt die Tätigkeit des Türnitzer Lehrers Ferd. Seehars, welcher in den Ziegeleien des Bezirkes vorgeschichtliche und eiszeitliche Reste sammelte und nach Berlin und Wien schickte. Seine Fundangaben sind leider recht knapp gehalten, aber vertrauenswürdig.

Als in den neunziger Jahren Ritter von Weingzierl nach Tseplitz berufen worden war, begann das dortige Museum eine eifrige Sammeltätigkeit zu entfalten, die sich auch auf unseren Bezirk erstreckte. Auf diese Weise gelangten viele Fundstücke, die sonst wahrscheinlich rettungslos verloren gegangen wären, in das Tseplitzer Museum.

Auch in Auffsig war ein Museum gegründet worden, dem in vorgeschichtlichen Angelegenheiten Adolf Kirschner vorstand. Mit anerkanntem Eifer hat er sich der Vorgeschichte gewidmet. Leider entsprechen seine Grabungen den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen nicht mehr. So man kann sagen, daß sein sachwissenschaftliches Rüstzeug auch nicht auf der Höhe seiner Zeit stand. Daran krankten dann auch seine Veröffentlichungen, die nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind. Die Eifersüchtelei zwischen dem Auffsigger und dem Tseplitzer Museum war der Arbeit der beiden Anstalten natürlich auch nicht förderlich.

1909 schied der Altmeister unserer nordböhmischen Vorgeschichtsforschung R. Ritter von Weingzierl aus dem Leben und mit ihm verblaßte der Glanz des Tseplitzer Museums, das berufen gewesen wäre, das vorgeschichtliche Zentralmuseum für ganz Nordböhmen zu werden.

Neben den Museen waren im Bezirke noch einige Privatfotografen tätig: in Kleinprießen der Gastwirt Rindermann, in Mariaschein der Arzt Dr. Neubner, in Kulm Frau Flora Maier, die Gattin des dortigen Arztes, die seinerzeit in Wien bei Prof. Dr. Hoernes urgeschichtliche Vorlesungen gehört hatte.

Durch 16 Jahre ruhte bei uns die wissenschaftliche urgeschichtliche Tätigkeit vollkommen. Erst als 1925 Prof. Otto Tschakert nach Auffig kam, der sich durch die Mitgründung der „Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakei“ große Verdienste erworben hatte, begann der Zeitabschnitt der planmäßigen wissenschaftlichen Erforschung unseres Bezirkes. Er wurde hierin von seinem Freunde Gustav Just, Lehrer in Lobositz (früher in Sebusein), auf das eifrigste unterstützt. 1931 wurde der Verfasser dieser Arbeit mit der Leitung der vorgeschichtlichen Abteilung des Auffiger Museums, die selbständig gemacht worden war, betraut. Nach einer vollständigen Neuordnung und Neuaufstellung, zu der Prof. Tschakert in liebenswürdiger Weise Fundstücke seiner Sammlung zur Verfügung stellte, konnte auch die praktische Grabungstätigkeit aufgenommen werden. Als Ergebnis der gesamten bisherigen Arbeiten ist die vorliegende Zusammenfassung anzusehen.

Geographische Übersicht.

Die Becken im Bezirk zum größten Teil oberflächlich von eiszeitlichen Ablagerungen bedeckt, an den Rändern auch noch von jüngeren. Während wir in den Becken neben Schottern und Sanden Schwemmlerme beobachten können, sind an den Steilhängen der Mittelgebirgstafeln reiche Lößlehmlagerungen. Auch das Elbetal zeigt immer wieder eingeprengte kleinere Beckenlandschaften, die zum Teile Sande und Schotter, zum Teil aber auch jüngere Bachablagerungen an ihren Oberflächen aufweisen.

Zur Besiedlung kam in vorgeschichtlicher Zeit mit wenigen Ausnahmen nur das tiefer gelegene Gebiet in Betracht. Die Nähe fließenden Wassers war Vorbedingung. Gemieden wurde scheinbar stets Lettenböden, bevorzugt Löß, Lößlehm und Sand. Zu den natürlichen Siedlungsbedingungen kamen die durch Handel (Verkehrswege) und Bergbau geschaffenen, als dritter Umstand fallweise die erhöhte Sicherheit (Fluchtburgen). Vorgeschichtliche Bergbaue haben sich in unserem Bezirk noch nicht nachweisen lassen, Handelswege aber spätestens im frühen Mittelalter.

Verkehrswege und Befestigungsanlagen.

In geschichtlichen Zeiten finden wir in unserer Gegend drei Durchzugsstraßen, die den Verkehr aus Sachsen (Meißen) nach Böhmen vermitteln. Der Verlauf dieser alten Straßenzüge läßt sich an Hand alter Flurnamen genau festlegen¹⁾. Als erster wäre der sogenannte „Sorbensteig“²⁾ zu nennen, der über Ebersdorf, Kulm (Geiersburg), Karbitz, Wiklitz, Lochtschitz, Haberzie, Hlinai, Schima, und den Paschkopolepaß nach Wellemin und weiter nach Süden führt. Der zweite Straßenzug, die Salzstraße³⁾, ging vom Erzgebirge herunter nach Kninitz, dann über Troschitz, Postitz, Lerchenfeld, Auffig, Hottowies, Elbogen gegen Süden. Der dritte Verkehrsweg war die Elbe und der neben ihr führende Trappelpfad (Treidelweg).

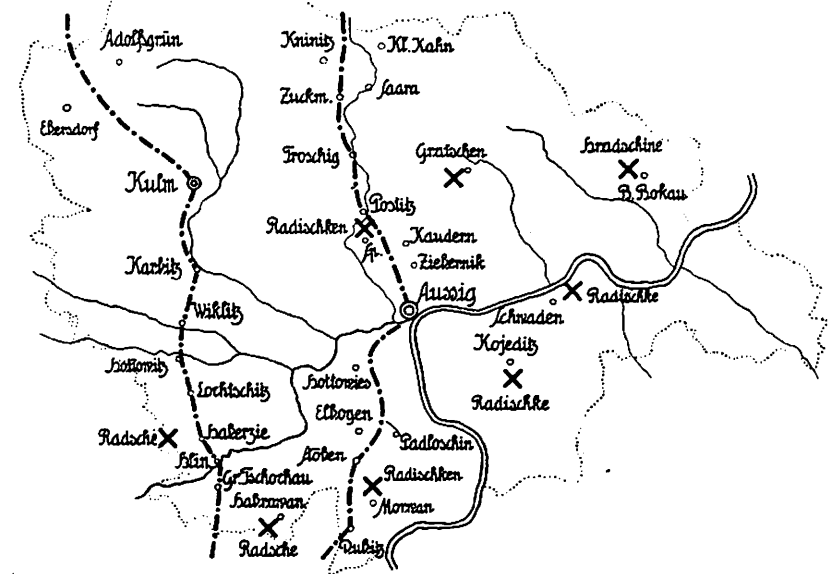
¹⁾ H. Lipsier, Der Sorbentweg, Fürmiser Kalender 1927.

²⁾ Lipfert, Sozialgeschichte Böhmens, I, Seite 70.

³⁾ E. Richter, Die Salzstraße, Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes, 1928. S. 3.

Bis ins 14. Jahrhundert, obwohl schon im 13. Jahrhundert nicht mehr erwähnt, scheint am Sorbensteig die Zollstätte Kulm bestanden zu haben⁴⁾. 1315 wird die Geiersburg erbaut und die neue Straße nach Ebersdorf an der Burg vorbeigeführt. Dadurch verliert Kulm jede Bedeutung. Für die beiden anderen Straßen war Auffig die Zollstätte.

Auffallend ist, daß drei Verkehrswege so nahe nebeneinander laufen. Die Elbe scheidet aus, da sie eine etwas unzuverlässige Verkehrsstraße dar-



stellt. Sie war ja nicht zu allen Zeiten befahrbar. Welcher von den beiden Landwegen über das Gebirge ist aber nun der ältere? Diese Frage können wir heute noch nicht beantworten. Aus Funden Schlüsse ziehen zu wollen, wäre verfrüht! Wir können bloß vermuten, daß ein Handelsweg auch in vorславischen Zeiten bestanden haben mag. Daneben kam auch damals schon die Elbe für Talsfahrten in Betracht, was wir bei der Besprechung der Bronzejunde aus dem Elbebett erwähnen werden. Wir müssen auch annehmen, daß das Elbetal als Einfallstor für jene Völkerschaften diente, die von Norden und Nordosten kamen.

Mit den Verkehrsroegen waren sicherlich auch eine Reihe von Anlagen zum Schutze der Straßen verbunden. Diese wahrscheinlich nur aus Holz bestehenden kleinen Wachtstationen haben uns keine weiteren Spuren hinterlassen als einen Flur- oder Bergnamen, der auf eine ehemalige Befestigung hinweist. (Radtschen bei Postitz, offensichtlich zum Schutze der Salzstraße angelegt.) Der größere Teil der Berge, die einen Namen besitzen, der den Stamm „hrad“ enthält, waren wohl Fluchtburgen⁵⁾, die

⁵⁾ Simon, Kulm, Beiträge zur Heimatkunde des Auffig-Karbitzer Bezirkes, 1921, Seite 62.

man in Zeiten der Gefahr aufsuchte. Sie lagen wohl seinerzeit im dichten Wald und konnten deshalb einer Wallanlage entbehren. Vielleicht sicherte man sich durch einen leichten Verhau. Nur zwei Burgberge im Bezirk zeigen Wallanlagen. Die Radischke bei Waltirsche-Schwaden muß einen verschlachten Abschnittswall (gegen Waltirsche zu, der einzigen Seite, wo der Berg nicht steil abfällt) besessen haben, von dem man heute allerdings nur mehr spärliche Schlackenreste unter dem Humus nachweisen kann. Die Schlacken wurden in den verschiedenen Gärten und Parkanlagen als Schmuck verwendet. In der Literatur ist noch überall von diesem Walle die Rede.¹⁾

Wir dürften es hier möglicherweise mit einer vor-slavischer Befestigungsanlage zu tun haben, obwohl bis jetzt keinerlei Funde die Ansicht stützen können. Die von U. Kirchner seinerzeit angeblich gefundenen Scherben stehen nach Angaben eines Augenzeugen nur auf dem Papier. Der „Depotfund“ war eine sogleich erkannte Fälschung.

Auf dem Radischken bei Morawan sind kleinere Wallanlagen zu sehen, die allerdings auf der einen Seite schon der Landwirtschaft zum Opfer gefallen sind. über das Alter wird vielleicht eine künftige Grabung Aufschluß geben können.

Die anderen Burgberge (Ratsche bei Habrowan, Radischken bei Rojeditz, Gratschen, Radischine bei B.-Pokau und Ratsche bei Haberzie) besitzen weder einen Wall, noch haben sie bis jetzt einen einzigen Fund geliefert. Es dürfte sich also um Fluchtburgen mit Verhauen handeln. Nur die Radischine mit ihren ganz kleinen Ausmaßen wird vielleicht einen Verkehrsweg zu sichern gehabt haben. Die meisten dieser Berge wurden erst in jüngster Zeit durch die Flurnamensammlung bekannt und sind bis jetzt unerforscht.

Klima und Pflanzenwuchs in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.

Von Heinrich Lipser, Zürich.

Sowohl die klimatischen Verhältnisse als auch die dadurch bedingte Pflanzendecke sind wesentliche Grundlagen der Besiedlung einer Landschaft. Ihr entwicklungsgeschichtlicher Gang hat für die Vorgeschichte insofern große Bedeutung, als sie zu allen Zeiten die Siedlungsmöglichkeiten vermehrt oder vermindert haben.

Da Pflanzen recht gute Klimaanzeiger sind, gibt der Nachweis des Vorkommens von Pflanzenarten und Pflanzenvereinen in vorgeschichtlicher Zeit ein ziemlich getreues Bild des jeweiligen Klimas. Durch die eingehende Erforschung der böhmischen Moore durch K. Rudolph, Firkas,

¹⁾ F. J. Umlauf, Alte Herrensitze im Aussiger Bezirk, Beiträge zur Heimatkunde des Aussiger Bezirkes, 1931, Seite 150.

²⁾ Lit.: K. Klutschak, Tourist.-Ztg., IV, S. 58. — Th. Held, Aus deutschen Bergen, 1896, Auffig XI, S. 151. — Tscherny: Schwaden, S. 36, 38. — Heimatkunde des Elbegaues Tetschen, Seite 56.

Platt, Müller, Funek^{1), 2), 3)}, sind wir in der glücklichen Lage, die nachgeschichtliche Waldgeschicht recht genau zu kennen. Die Untersuchung der Moorschichten in bezug auf die Mengen- und Artverhältnisse der in ihnen fossil erhaltenen Pollen (Staubgefäße) der Waldbäume hat eine lückenlose Reihenfolge der Waldformen ergeben, die seit dem Beginne der Moorbildung die böhmischen Randgebirge, insbesondere unser Erzgebirge, besiedelt haben. Es ist hier nicht der Ort, auf die scharfsinnigen Beweise und die Arbeitsverfahren dieser sogenannten Pollenanalyse einzugehen, es sollen nur deren Ergebnisse, die auch für unsere Landschaft gelten, übersichtlich dargestellt werden.

Auf die letzte Eiszeit folgte vermutlich eine ziemlich lange andauernde subarktische Steppenzeitperiode. Es währte eine geraume Zeit, bis sich die Wärme- und Niederschlagsverhältnisse so gestaltet hatten, daß die Moorbildung einsetzen konnte. In ihren untersten Schichten zeigen unsere Erzgebirgsmoore vorwiegend Kiefernpollen; die Kiefer (*Pinus silvestris* oder *montana*) war also auf den Höhen der vorherrschende Baum; neben ihr sind Birke und Weide häufig (Kieferzeit). Darüberliegende Moorschichten ergaben ein Überwiegen des Haselpollens über alle anderen Pollenarten. Auf dem Erzgebirgskamme war in der Folge die Hasel zur Herrschaft gelangt (Kiefer-Haselzeit). Heute gedeiht dieser wärmeliebende Strauch dort nicht mehr, er überschreitet gegenwärtig im Erzgebirge nur selten die Grenze von 600 m S. H. Zwischen dem Haselgesträuch wuchs noch die Kiefer; Ulme, Linde und Eiche begannen sich auszubreiten; in tieferen Lagen die Erle. Die ausgedehnten Haselbestände in hoher Berglage bezeugen eine über dem heutigen Mittelwert liegende Jahrestemperatur oder wenigstens eine höhere Sommertemperatur. Dafür spricht auch das damalige Massenaufreten des Schilfes (*Phragmites communis*) in hoher Berglage, das damals noch etwa 400 m über seiner heutigen Höhengrenze einer der wichtigsten Torfbildner war.

Auch in der folgenden Eichenmischwald-Fichtenzeit lag das Wärmemittel noch über dem heutigen. Gegenwärtig beherrscht der Eichenmischwald nur die Anhöhen des Mittelgebirges, damals bekleidete er auch den Erzgebirgshang bis etwa 700 m S. H.

Ein Absteigen der Jahreswärme verrät der folgende Abschnitt, in dem der Eichenmischwald allmählich von der Rotbuche verdrängt wird (Buchen-Fichtenzeit), doch lag auch damals nach den Untersuchungsergebnissen im Riesengebirge die Waldgrenze noch wesentlich höher als heute. In den Niederungen wuchsen auf den feuchten Talböden Bruchwälder, gebildet von Fichten, Erle, Kiefer und Birken.

Während Mooruntersuchungen in den Nachbarländern mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Kieferzeit mit dem Ausgange der Altsteinzeit

¹⁾ Rudolph Karl, Die bisherigen Ergebnisse der botanischen Mooruntersuchungen in Böhmen. (Beihfte zum Botanischen Zentralblatt, Band XLV, Abt. 2, 1928.)

²⁾ Rudolph Karl und Firkas Franz, Paläofloristische und stratigraphische Untersuchungen böhmischer Moore: Die Hochmoore des Erzgebirges. (Beihfte zum Botanischen Zentralblatt VLI, Abt. 2, 1924.)

³⁾ Rudolph Karl, Die Waldgeschichte des Erzgebirges seit der Eiszeit. (Erzgebirgszeitung, 50. Jahrgang, 1929, Seite 115.)

und die Kiefern-Hafelzeit mit dem Mesolithikum (der mittleren Steinzeit) gleichsetzen lassen, gestatteten vorgegeschichtliche Funde im Schlick des Kommerner Sees bei Brüx, die von Dr. H. Preidel als spätneolithisch bestimmt wurden (vermutlich Jordansmühl, Bernburg III), die Gleichzeitigkeit der Buchen-Fichtenzeit mit dem Ausgange der jüngeren Steinzeit festzusetzen. Das Neolithikum (Jungsteinzeit) umfasst daher Eichenmischwald-Fichtenzeit und reicht noch bis in die Buchen-Fichtenzeit herein. Am Ende der Buchen-Fichtenzeit zeigen die Erzgebirgsmoore eine Stockung im Moornwachstum, den sogenannten Grenzhorizont, der wahrscheinlich eine trockenere Klimaschwankung anzeigt, die aber auf die Entwicklung der Wälder keinen merklichen Einfluß hatte, also der Dauer oder Intensität nach nicht bedeutend gewesen sein kann; denn gerade in dieser Zeit erfolgte die Massenausbreitung der mehr Feuchtigkeit liebenden Buche und später auch der Tanne im Erzgebirge und seinem Vorlande. Zeitlich ist diese Grenzhorizontzeit mit der norddeutschen Bronzezeit gleichzusetzen.

In der hierauf folgenden Buchen-Tannenzzeit, in der auf den Höhen die Fichte von der Tanne verdrängt erscheint, während das Hügelland vor dem Erzgebirge noch örtliche Fichten-, Kiefern- und Eichengebiete aufweist, setzt ein erneutes Moornwachstum ein, das ein neuerliches Steigen des Niederschlagsüberschusses anzeigt.

Diese Klimaverschlechterung reichte indes nur aus, daß die großen Moore in ihrer Mitte wieder zu wachsen begannen. Im Laufe dieser Zeit sinken die Baumarten auf ihre heutigen Verbreitungsgrenzen herab, die Fortbildung in den Mooren hört auf. Die Buchen-Tannenzzeit erstreckt sich von der Bronzezeit bis in die frühgeschichtliche Zeit hinein. In der jüngsten Kiefern-Fichtenzeit ist hauptsächlich durch menschliche Eingriffe die Fichte neben der Kiefer in der Umgebung der Moore wieder zur Vorherrschaft gelangt.

In den großen Tälern des Bezirkes, die mit der innerböhmisches Ebene in Verbindung stehen, ging aus der nachweiszeitlichen subarktisches Kiefern-Birkensteppe eine Waldsteppe mit Steppenbeideinseln hervor, in welche in der warmen Kiefern-Hafelzeit die vielen pontischen Steppenpflanzen eingewandert sind, die sich auf Resten dieser alten Steppe bis heute erhalten haben (Südhang der Rabenai und der Radšče, Schafberg bei Türmitz, Wankenberg bei Salefel, Strisowitzer Berg, Marienberg, Schanzberg, Leechenberg bei Birnai, Jungfernsprung bei Wanow, Ziegenberg). Von den 301 in Böhmen wachsenden pontischen Pflanzenarten (nach Beck-Manager⁴⁾), ist ein beträchtlicher Teil auch für diese kleinen Steppeninseln des Aussiger Bezirkes nachgewiesen worden. Der Wald vermochte in der Niederung die Steppe bloß einzuschränken, aber nie ganz zu verdrängen. Domin⁵⁾ nimmt sogar an, daß die heute in

⁴⁾ Beck-Manager, Günther, Entwicklungsgeschichte der Pflanzendecke in den Ländern der Tschechoslowakischen Republik. (Hochschulwissen. I. Jahrgang, 1924, Seite 358, 423.)

⁵⁾ Domin, Karl, Das Böhmisches Erzgebirge und sein Vorland. (Archiv für die naturwissenschaftliche Landesforschung von Böhmen, Band XII, Nr. 5, 1905.)

Sachsen vorkommenden Vertreter der wärmeliebenden Steppenflora als Wanderweg die Senke zwischen Erzgebirge und Elbsandsteingebirge (Tzssa-Peterswald) benützten.

Auch der Erzgebirgswald war wahrscheinlich nie so dicht, daß er nicht Raum gelassen hätte für kleinere Wiesenflächen (Domin⁶⁾). Einige typische Wiesenpflanzen (z. B. die Bärrurz, *Meum athamanticum*), die unterhalb einer Höhengrenze von 600 m S. H. fast nirgends vorkommen und die auf keinen Fall von der Ebene ins Gebirge hinaufgestiegen sein können, zeigen durch ihre ungewöhnlich massenhafte Ausbreitung an, daß es auch auf dem Erzgebirge stets Wiesenwälder, d. h. Wälder mit lichtigem Baumbestand gegeben hat. Wie groß diese Lichtungen gewesen sind und ob sie nur Wind- und Schneerücken oder dem Sturze überalterter Baumriesen ihre Entstehung verdankten, läßt sich freilich nicht feststellen.

Für die Vegetationsgeschichte der Zeit um 1000 nach Chr. geben uns die alten Flurnamen wertvolle Aufschlüsse.⁶⁾ Im Bezirksgebiete hat sich eine größere Zahl von slawischen Felder-, Wiesen- und Waldnamen erhalten, deren Entstehung in die Zeit vor 1200 nach Chr. in einigen Fällen mit Sicherheit nachgewiesen wurde. Geschichtlich ist die deutsche Besiedlung des Gebietes um dieselbe Zeit erwiesen. Diese Flurnamen, die sich oft verstümmelt, weil sie nicht mehr verstanden wurden, durch 700 Jahre im deutschen Munde erhalten haben, besagen, daß um die Wende des ersten nachchristlichen Jahrtausends die Eiche im Mittelgebirge der vorherrschende Baum gewesen ist. Wir finden mundartliche Weiterbildungen vom slawischen dub (Eiche) zu Dubai, Dubize, Dauben, Dobi, Daubi, Taupken, Daubiche, Tobine, Daubarai in einem Gebiete, das ungefähr von den heutigen Orten Birnai, Budowe, Pömmmerle, Leifen, Mörkau, Arbesau, Türmitz und Qualen begrenzt ist. Nächste der wärmeliebenden Eiche sind mit dem Worte Birke die meisten Namen gebildet (die Ortsnamen Priesen und Presci, die Waldnamen Preschine, Presinke, Präsing, besonders in der östlichen Bezirkshälfte). Nur ganz wenige Namen deuten auf Buchenwald, der feuchtere Örtlichkeit vorzieht (Bukowine bei Luschwitz und Kojeditz), noch seltener erscheinen die Namen der Nadelhölzer in unseren Flurnamen. Der Feltšaken bei Schande (jedlicka, die Tanne) gehört schon zum Erzgebirge. In alten Katastern ist bei Malšchen der Name „in Schmerken“ (šmrk, Fichte) genannt, in einem Gebiete, in dem auch heute noch die natürlichen Bedingungen für das Wachstum dieses Baumes gegeben sind. Sonst erscheint bloß der deutsche Name „Fichte“ unter den Flurnamen und beweist damit, daß die Fichtenwälder erst in jüngerer Zeit durch die Forstwirtschaft zur Ausbreitung gelangten. Das häufige Vorkommen von slawischen Bezeichnungen für Sumpfgebiete, die heute fast verschwunden sind, darf wohl nicht als Beweis für ein Trockenwerden des Klimas benutzt werden, da menschliche Eingriffe die meisten Sümpfe trockengelegt haben.

Dagegen läßt das Fehlen des Namens „Wald“ in den Flurnamen und das häufige Vorkommen der Namen Haan und Hoon (Hain), die mundartlichen Weiterbildungen vom slawischen hájek (kleiner Hain) zu

⁶⁾ Ripser, Heinrich, Die Flurnamen. (Heimatkunde des Bezirkes Aussig, II. 2., 1929, Seite 196–215.)

Häiken und von slawisch *harka* (Gesträuch) zu *Halschken*, *Hage* und *Höge* auf eine ziemliche Ausdehnung der lichten Haine in jener Zeit schließen, auf der der Baum- und Strauchwuchs durch Beweiden sogar noch weiter zurückgedrängt und für den Ackerbau vorbereitet wurde. Wir können das Vorkommen dieser Namen, die wohl mit unserem heutigen Begriffe der Waldsteppe zusammenfallen, im ganzen Bezirke süd-östlich der Linie Groß-Tschochau, Türnig, Kninig, Leukersdorf feststellen.

Für die gesamte vor- und frühgeschichtliche Zeit können wir somit ein ziemlich rasches Ansteigen der Wärmekurve vom Ende der Altsteinzeit bis in die Jungsteinzeit hinein und ein langsames Absinken derselben bis in die frühgeschichtliche Zeit verfolgen. Der Verlauf der Feuchtigkeitskurve läßt sich derzeit noch nicht so sicher erschließen, da die zu Grunde liegenden Tatsachen mehrdeutig sind. Die Ausbreitungsfolge der Holzarten: Kiefer, Birke → Hasel und Eichenmischwald → Fichte → Buche und Tanne scheint am ehesten für einen allmählichen Übergang von einem kalten Klima über ein festländisches zu einem mehr atlantischen Klima zu sprechen. Die durch den „Grenzhorizont“ in dem Mooren angedeutete, noch zweifelhafte trockenere Klimaschwankung der Bronzezeit scheint einen für die Waldentwicklung entscheidenden Schwellenwert nicht erreicht zu haben und dürfte daher, entgegen älteren Annahmen, auch für die Siedlungsgeschichte keine größere Bedeutung haben.

Zur Geschichte der Schule in Peterswald.

Von D.-L. Emil Richter, Schredenstein.

Schulfiebich, Schulgarten, ältestes Schulhaus.

Das Gerichtsbuch der Gemeinde Peterswald für die Jahre 1577 bis 1619 enthält sowohl Angaben über die Lage des ältesten Schulhauses als auch über die vor dem Ankaufe eines eigenen Schulgutes (1607) ehemals zur Lebenshaltung des Lehrers zugewiesenen Schulgrundstücke. So wird schon i. J. 1605 des Schulfiebichs oder „Schulviehwegstückes“ als Grenze des Großgutes des alten Urban Umlauf (Nr. 231) gedacht. Am 22. August 1607 verkauften die Gemeindeältesten diesen Schulfiebich um 169 Taler an Georg Ritschel (Nr. 232), dessen Bauerngütel daran grenzte; der Erlös wurde zur Tilgung des Rauffschilling für das kurz vorher (10. August 1607) erworbene neue Schulgut verwendet. Doch war dieser Schulfiebich keineswegs — wie sein Name vermuten lassen könnte — eine bloße Viehtrift, sondern richtiges Ackerland: „Vndt wirdt Rauffern auff solchen Viehwegst(ück) gelassen alls Getreidiche, Nemlichen nach 6 schl. (Scheffel) Haffer Sath vnd 7 Viertl Korn Sath, item 18 fuder Mist, so der Schullmeister darauff führen lassen. Von welchen Viehwegstücke dan(n) Besiczer den Pfarherr Thärlichen 3 Viertl Korn vnd 2 Viertl Haffer

Decem verrichten soll vndt will. Sonsten soll es also verbleiben vndt von einer Gemeine Keine größere beschwerunge auffgeleget werden.“ Der Rauffschilling wurde von Georg Ritschel zu den ausbedungenen Fristen voll berichtet, weshalb die Gemeindeältesten dem Käufer am 5. Feber 1610 landesüblichen Verzicht taten und dabei hervorhoben, daß sie „dolegen Melchior Bergeldts Guthigen (Gütchen), so iesz den Schullmeister eingerümet worden, darumb erkauft“. Wieso gerade dieses Gemeindefeld, das schon im Oberdorfe lag, zum Schulfiebich wurde, während die Schule doch im Mitteldorfe lag, wird uns daraus klar, daß es nahe dem Bauerngute (Nr. 233) des Schulmeisters Hansen Grahl lag und diesem wohl als Entlohnung für den Schuldienst zugeweiht war. — Am 10. April 1613 verkauften Richter und Schöppen von Peterswald ein anderes Gemeindegut, den „gewesenen Schullgarten, welcher auff der Gemein bey Michel Genczsch (Nr. 213) gelegen“, um 45 Taler an Klemens Ritschels Sohn Georg und verwendeten den Erlös „für gemeinen nucz vnd eczlichen Auffgerichten Pfarrgebeuden“. Der geringe Preis besagt uns, daß es kein Gartengut, also keinesfalls die der Gemeinde gehörige Halbhufe zwischen Michel Genczsch (Nr. 213) und Matthes Stübner (Nr. 221) war, die seit spätestens 1590 dem Richtergute zugeweiht war und bei diesem bis z. J. 1817 verblieb (heute Feldgut zu Nr. 333),¹⁾ sondern eben nur ein Garten

¹⁾ Diese halbe Hufe war schon 1590 ein Bestandteil des Richtergutes und wird in weiteren Grenzangaben der Jahre 1597, 1600, 1607 als Zubehör dieses Gutes genannt. Als der Richter Georg Büschel (1596—1611) Gut und Würde seinem Sohne Martin überließ, wird gleichfalls der halben Hufe als eines Teiles der Wirtschaft gedacht. — Am 1762 entstand zwischen der Gemeinde und dem Ortsrichter Wenzel Finger, der sich gleich seinen Vorgängern mehr für den einträglichen Postdienst und den Bierauschank des Erbrihtergutes interessierte, weshalb schon seit langem sogenannte Bizerichter (1614, 1616 z. B. Martin Ritschel Nr. 207) die Geschäfte des Erbrihters versahen, ein Streit wegen der genannten halben Hufe. Der Bizerichter beanspruchte ihren Nutzgenuß und die Gemeinde bestärkte ihn in diesem Verlangen. Die halbe Hufe (die ehemals ein wüster Strich gewesen) sei von der Gemeinde vor alter Zeit dem Richtergute zugeweiht und geschenkt worden, damit der Erbrihter etwas für seine Mühewaltung habe und einen Botenjungen halten könne. Die früheren Erbrihter hätten sich einen Bizerichter auf ihre eigenen Kosten gehalten; dies solle auch weiter so gehalten und nicht die Gemeinde zur Bestallung desselben verhalten werden. Wer den Richterdienst ausübe, solle auch den Genuß der halben Hufe haben. . . Das obrigkeitliche Amt wies aber das Verfügnngsrecht der Gemeinde über die halbe Hufe ab, die seit 1611 „ohne

und zwar wahrscheinlich jener, der sich vom heutigen Anwesen Nr. 213 bis zum Bachlaufe erstreckt. Die Bezeichnung als eines „gewesenen“ Schulgartens macht klar, daß seine Nutzung durch den Schulmeister von der Gemeinde seit einiger Zeit eingestellt war. Sicherlich war dieser Schulgarten nicht so weit wie der Schulstiebig vom alten Peterswalder Schulhause entfernt, dessen Lage zum 18. Juni 1587 durch den Verzicht bestimmt wird, den Valtin Bärchelt (Bergelt) wegen der Erbforderung seines Weibes Anna in das Gut des Markus Schönbach leistete, „welches nächst der Schulen gelegen“. Da Markus Schönbach seit dem Jahre 1581 durch Tausch seines Hofes (Nr. 233) mit jenem des Hieronymus Wagner in den Besitz des Bauerngutes Nr. 200 (nach einem mutmaßlichen Vorfahr noch heute „beim Honsenwöner“ genannt) gekommen war und im Jahre 1587 auch den nächstliegenden Hof Nr. 192 („beim Beilbauer“) besaß, muß sich das älteste bekannte Schulhaus zwischen diesen beiden Gütern befunden haben, vielleicht auf jener Wiese zwischen Mühlgraben und Bachlauf, die noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zum Nutzgenusse der Schule gehörte, obwohl sie ganz abseits des 1607 angekauften Schulgutes lag.²⁾

besondere Benennung“ (Verpflichtung?) als Erbe zum Richter Gute gehöre und dies solange bleiben werde, bis das Gegenteil bewiesen würde. (Schönwalder Dekretbuch II 163–165). — Es macht auf uns den Eindruck, daß dieses „Gegenteil“ niemals mehr bewiesen werden konnte, weil der Schenkungsakt der Gemeinde, der sicherlich im Gerichtsbuche verzeichnet war, aus diesem rechtzeitig entfernt worden war und mit ihm — um den Verlust unauffällig zu machen — eine ganze Reihe weiterer Blätter, jezt zum Schaden der Forschung, da sich nun viele Schöfste gar nicht mehr bestimmen lassen. — Am 1. Oktober 1817 verkauften Postmeister Wenzel Finger und seine Gattin Viktoria die ehemals zum Richter-, nummehr Postgute gehörige halbe Hufe (21 $\frac{1}{2}$ Joch) an den Schnallen- und Knopffabrikanten Franz Kliem in Peterswald Nr. 333.

²⁾ Vielfach wird das Häufel Nr. 6 — knapp vor dem heutigen Schulhause und „beim Schulhäufel“ benannt, für das ursprüngliche alte Schulhaus angesehen. Dem ist jedoch nicht so. Nach dem Urbar der Herrschaft Schönwald vom Jahre 1789 war hier früher bloß eine Baustelle vorhanden, die man dem Schullehrer Johann Georg Hampe für den Bau eines Häufels zugedacht und mit der Konstriptionsnummer 256 (alt) versehen hatte. Das Häufel wurde von dem genannten Lehrer im Jahre 1803 aufgebaut und — da er sich um diese Zeit in den Ruhestand begab — auch bezogen. Hätte es als alte Schule zur Zeit der ersten Numerierung schon bestanden, so hätte es ebenfalls eine niedrige, aber keine so hohe Hausnummer erhalten können. Der Hausname ist nach dem oben Gesagten leicht erklärlich.

Die Feststellung der Lage des Schulhauses sowie der ehemaligen Schulgrundstücke wird durch sogenannte Nachbarangaben ermöglicht, welche die Aufeinanderfolge der Bauerngüter zu einer Zeit festhalten, in der es noch keine Hausnummern gab. Den ruhenden Punkt dieser Anordnung bildet die schon genannte zum Richter Gute gehörige Halbhufe zwischen Nr. 213 und 221, wobei durch nachfolgende Käufe gesichert werden konnte, daß Nr. 221 (jezt beim „Nitschen“) das oberhalb dieser Halbhufe lagernde Gut des Matthes Stüber war, das andere Nachbargut der Richterhalbhufe also der unterhalb von ihr gelegene Hof des Michel Gentsch Nr. 213 sein mußte.

Das neue Schulgut.

„Heute Dato den 10. Augusti Ao. 1607 ist an Grefftger Gerichtsstelle, bey nuchternen weise ein Aufsrictiger, redlicher vnd vnwiederrufflicher Erb-Kauff Zwischen den GemeinEltsten Lorenz Werner, Jakob Klement, Jakob Hofer, Nicell Heune Kauffer wegen einer ganzער Gemeinde an einem, vnd Melchior Bergeldten Verkauffern anders Theilß abgehandelt vnd geschlossen worden, der gestalt vnd inmassen wie folget:

Es Verkaufft Melchior Bergeldt sein Guth, welches Zwischen den Pfarrrer Guth vnd Hans Rautenstrauchs Guth vor 1 Viertel Acker in seinen Keinen vnd steinen gelegen vnd begriffen Erd Nagell vnd niedesest, gemelten Gemein Eltsten Zu einen Schuell Guth Zu beßerer vntterhaltunge eines Schull dieners. verkauft vnd Kauffßweise Zu Kommen lahen vnd vnd vor Zwey hundert vnd sunffvndzwanzig Taler bahres geldes, vnd doneben die alten Erbnemen richtigk außzubezahlen, nach Laut des Gerichts Buch, welche Thärlisch mit 6 Tal.ern/ abgelegt werden Ansehende Pfingsten des 608. Jahres bis Zu endlicher auszcalunge der alten Erbschuld.

Hierbey auch bemerket, Weill dies Guth sonsten der Herrschafft Keinen Erb:Zins weder an gelde, Hunern oder anderen gegeben, sondern den Pfarherr Zinset, ist es noch also dabey verblieben vnd Zinsfrey Zum Schull Guth eingereumet worden, Welcher Kauff von beyden Theilen also abgeredt vnd beschloßen worden in gegenwardt Richter vnd Geschworenen, im Ihar vnd Tagte wie oben.

Bezahlunge dieses Guthes. 225 Tal./er/ Haben oberwente Gemein Eltsten wegen des Neuen Schull Guthes in den Gerichten geburlichen nieder gelegt, welches Melchior Bergeldt weg/en/ seines verkaufften Guthes bar oberem Pfangen Pfingsten Ao: 608. Vnd weill demnach Melchior Bergeldt seine volnständige Bezahlung der 225 Tal./er/ bekommen vnd richtig außbezalet worden, Inmassen er vor Gerichte Befendlichen außgesaget, Alß hat er in solch einer ganzער Gemeinde verkauft Guth eine volnständige Landt breuchliche verczicht gethan, vor sich seine Erben, Erbnemen vnd Nachkommen, dorinnen nichts mehr Zufordern noch Zumahnen, Es siele dan/n/ an Ihme in andern wege wie Recht. Geschehen vor Richter vnd Geschworenen Schöppen iewo anders verschrieben worden den 8. Juli Ao. 1616. Nota: Was die alten Erbnemen anlangen Thuet, Müssen dieselbigen vermöge Peter Kunels Kauff vollend außge:czalet werden.“

Über die Vorbesitzer des neuen Schulgutes läßt sich nach dem Gerichtsbuche folgendes ermitteln: Bis zum Jahre 1595 gehörte es Benedikt Ritschel d. J., wurde von diesem am Tage Christi Himmelfahrt 1595 um 300 Taler an Peter Kühnel aus Harzbach³⁾ verkauft und überging von diesem anfangs des J. 1601 um 313 Taler an Valentin Ritschel und Ende Juli 1604 um 250 Taler an dessen Schwager Melchior Bergelt. Dieser hatte es bis zum Verkaufe des Gütels an die Gemeinde im J. 1607 inne.

Schulmeister dieser Zeit.

Als frühester Schulmeister von Peterwald wird Georg Pretschendorf (Pretzendorf, Pretzschendorf, Preshendorff) genannt, der sich am 14. Juli 1577 — also zu einer Zeit, in der Peterwald noch zur Herrschaft Graupen gehörte — im Vorblatte des Gerichtsbuches nach Voranstellung des Richters Paul Focke (. . . 1571 bis Georgi 1583) und der Schöppen als derzeitigen Schulmeister und Schreiber des genannten Buches einführt. Seine Vermögensverhältnisse können keine ungünstigen gewesen sein, da er bereits anfangs des Jahres 1580 ein Gütel besaß, das er zu einer uns unbekanntem Zeit gegen das (wüste) Gut des Georg Büschel ausgetauscht hatte. Im Frühjahr des J. 1586 verkaufte Schulmeister Pretschendorf diese „Wüstung“ — zwischen Thomas Ritschels Gute und Benedikt Ritschels Viertelacker — um 230 kleine Schock oder Taler an letzteren und übersiedelte nach Schönwald, woselbst wir ihn noch am 13. Dezember 1591 als Schulmeister antreffen. — Am Tage Mariä Lichtmess 1587 wird bereits Johann Grahl als Schulmeister zu Peterwald angeführt; wir hören da, daß er als Sidam des † Thomas Ritsche in Vertretung seines Weibes Apollonia zusammen mit den Vormündern seiner unmündigen Schwäger dessen Bauerngut seiner Schwiegermutter Dorothea verkaufte. Am St. Wenzelstage 1590 erwarb er um 300 Taler das Halbhufengut des † Paul Rünzel, überließ es aber, als er am 25. März 1592 das Hufengut des Hieronymus Wagner (Nr. 233) an sich brachte, seinem Schwager Benedikt Ritsche. Grahl wird noch 1594 als Schuldiener genannt, nach dieser Zeit aber nicht mehr. Im Herbst 1600 veräußerte er das ihm gehörige Bauerngut, da ihm von dem Gutsherrn Hans Georg v. Sebottendorf, der den tätigen und verständigen Mann sehr geschätzt haben muß, die Übernahme der sogenannten Niederen

³⁾ Wohl Hartmannsbach oberhalb des Städtchens Gottleuba i. S.

Schenke im Unterdorfe Peterwald in Aussicht gestellt war. Der Kauf dieser Schenke kam in der Tat am 9. März 1601 zustande, wobei ihm der Grundherr noch die beiden Gütel des Hans Ritschel („Beizhansen“) als Wirtschaft und das „gewesene“ Mühlhaus des Hans Heine als Wohngebäude um den Preis von 1000 Talern überließ. Grahl wurde von den auf der Wirtschaft lastenden Verpflichtungen, als Bauhofen zu leisten und „uff die fischerey vnd Hasenjagd mitzugehen“, befreit, mußte aber dafür einwilligen, des Edelherrn Gut in Hungertuch in Haushaltungs- und anderen Sachen zu beaufsichtigen und sich als Treuhänder zu notwendigen Reisen, „wan vnd wohin es wüßte“, doch in letzterem Falle auf des v. Sebottendorf Kosten gebrauchen zu lassen „aus ernsten Vermögen vnd besten seinen Verstand“. . . . Grahl hatte die Niedere Schenke bis zu seinem Ableben i. J. 1611 inne; nach ihm übernahm sie zunächst seine Wittve und später wohl sein Sohn Martin. — Zum Martinstage 1598 vernehmen wir von einem Schulmeister Kaspar Heide, der zu dieser Zeit 11 weiße Groschen als Fristenanfall seines Weibes aus der Wirtschaft Martin Wolfs in Peterwald erhielt; weitere Nachrichten über ihn sind nicht zu erlangen. — Das Peterwalder Pfarrgedenkbuch führt bei Erwähnung der Gründung des Schulgutes (1607) an, daß der „erste“ Lehrer Jakob Büschel geheissen habe. Nach dem Gerichtsbuche besaß ein Jakob Büschel i. J. 1607 das Gütel des Vorbesitzers Simon Rotsch, das er 1612 mit jenem des Michel Gentsch (Nr. 213) vertauschte. Vielleicht steht mit diesem Tausche die augenscheinliche Nähe des „gewesenen“ Schulgartens im Zusammenhange, dessen Nutzung für den Schulmeister leider von der Gemeinde i. J. 1613 eingezogen wurde. Ein Jakob Büschel, der zwischen 1656 und 1672 mit seinen Angehörigen wiederholt als Peterwalder Schulmeister genannt wird, weilte am 21. November 1673, da seine nachgelassene Tochter Maria den Junggesellen Hans Ritschel aus Schönwald ehelichte, bereits unter den Toten. Wenn diese jungfräuliche Tochter Maria dieselbe sein sollte, die als des Schulmeisters Tochter i. J. 1633 das Töchterlein Maria des Jakob Miller in Peterwald aus der Taufe hob, so müßten der Junggesell Bräutigam und die Jungfer Braut am Tage ihrer Hochzeit wohl schon recht angejahrte Leuten gewesen sein. Dieser Umstand sowohl als auch das hohe Alter von 90 bis 100 Jahren, das der Brautvater erreicht haben mußte, lassen uns — immer vorausgesetzt, daß die Erstlingsstellung des

Schulmeisters Jakob Büschel im Pfarrgedenkbuche begründet ist — als glaublich erscheinen, daß es zwei aufeinanderfolgende Schulmeister dieses Namens gab, von welchen der zweite der bekannten Richterfamilie Büschel in Peterstwald angehörte.

Die Reihenfolge der Schulmeister und Lehrer der Schule in Peterstwald, die auf Jakob Büschel folgten, hat bereits Rudolf Köhler in einem Aufsatze über die Schule in Peterstwald in diesen „Beiträgen“ festgehalten.⁴⁾

Aus der Geschichte des Gutes Dubitz.

Von Dr. Franz J. Wunsch, Aulfig.

Dubitz war zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Besitz der Brüder Hans Heinrich, Adam und Peter von Kautsch auf Obertürmiz. Diese mußten im Jahre 1628 des Glaubens wegen Böhmen verlassen und verkauften daher ihre Besitzungen. Dubitz erwarb um 1627 Schock meißnisch Frau Maria Tretschler von Steinberg, die nachmalige Gattin des Philibert Emanuel de Bois.¹⁾ Nach dem Beispiel wohlhabenderer Herren blieb die Käuferin die Kauffumme schuldig.

Als nun im November 1631 die Sachsen in Böhmen einfielen, kamen in ihrem Gefolge zahlreiche aus Böhmen vertriebene Adelige zurück, unter ihnen auch die Brüder Hans Heinrich und Peter von Kautsch. Sie glaubten den Augenblick gekommen, um sich für die ausstehenden Forderungen auf ihren ehemaligen Besitzungen schadlos halten zu können. Die beiden Brüder ließen sich in Türmiz häuslich nieder, beriefen die Untertanen, darunter auch die Dubitzer, zu sich, nahmen sie durch Handschlag wiederum in Pflicht und setzten in der Person des Jonas Wenzel aus Lauenstein einen Amtmann ein. Nach ihm führte dann noch ein Matthes Ehrlich die Verwaltung.

Diese Beamten ließen aus dem Meierhof Dubitz folgende Vorräte wegführen: 12 Rüche, 8 Schweine, 1^{1/2} Schock Gänse, 28 Hühner, 3 Enten, 100 Schafe, 200 Scheffel Korn, 90 Scheffel Weizen, 60 Scheffel Gerste, 160 Scheffel Hafer und 12 Scheffel Erbsen. Im Juni 1632 drängte Wallenstein die Sachsen wieder aus dem Lande und damit hatte auch die Grafenherlichkeit ein Ende. Im Juli 1634 kehrten die Sachsen jedoch gemeinsam

¹⁾ Diese „Beiträge“ IV, 133–137: 188–191.

²⁾ Landtafel, 5. neuer grüner Gedenkquatern, Lit. E 20; 13.11.1633.

mit den Schweden wieder zurück und nun suchte sich Hans Heinrich von Kautsch abermals an dem Besitz der säumigen Schuldnerin zu „erholen“. Er entnahm dem Meierhof Dubitz 18 Strich Korn, während Gregor Fleischer — wahrscheinlich in seinem Auftrag — 63 Schafe von hier über die meißnische Grenze hinwegführte. Durch dieses Vorgehen machten sich die Kautsch allerdings einer Besitzstörung schuldig, die von der kaiserlichen Regierung mit dem Verlust aller weiteren Ansprüche geahndet wurde.

Der Prager Friede vom 30. Mai 1635 machte dem Kriege mit Sachsen ein Ende. Für mehrere Jahre kehrte nun in unserer Gegend Ruhe ein. Diese Zeit benützte Frau de Bois, um den Schaden, den ihr die Brüder von Kautsch zugefügt hatten, durch eine Kommission feststellen zu lassen. Auf Ersuchen ihres Ehegatten unterzogen sich die Herren Karl von Olitz und Miltitz und Wolf Albrecht von Salhausen am 26. Oktober 1636 dieser Mühe. Sowohl Herr Philibert de Bois wie auch der Richter und die Geschworenen des Dorfes Dubitz wurden über die „beschwernissen“ befragt. Aus dem Protokoll hierüber sind die vorstehenden Angaben geschöpft worden.²⁾

Mittlerweile ging der Kampf im Reich draußen weiter. Vom Jahre 1639 an bis zum Kriegsende kamen die Schweden wiederholt in das nordwestliche Böhmen. Freund und Feind verheerten das Land; von einer abermaligen Rückkehr der Kautsch hören wir jedoch nichts mehr. Frau Maria de Bois starb im Laufe der Kriegswirren und das Gut Dubitz fiel an ihre Kinder aus erster Ehe. Sie sollten aber des Erbes nicht froh werden, obwohl Hans Jakob Tretschler v. Steinberg am 28. Jänner 1651 vor der böhmischen Hofkanzlei den Erbholdigungseid als Herr auf Dubitz ablegte. Nach seinem Tode, der vor dem Feber 1656 erfolgt ist, fiel das Gut noch an seinen Bruder Ferdinand Raimund.³⁾ Die schuldige Kauffumme sollte der Familie zum Anheil gereichen. Am 7. Dezember 1654 wurde nämlich Peter von Kautsch vom Kaiser begnadigt, so daß nun seine Ansprüche auf das Kaufgeld für Dubitz wieder auflebten. Er trat aber seine Rechte an Frau Susanne „Buschinin“, geb. von Kostitz, ab, die sich in das Gut einführen und am 16. April 1658 den gesamten Besitz abschätzen ließ. Die Kommission bestand aus dem böhmischen Lehen-

²⁾ Staatliches Agrararchiv Prag, Pruhonitzer Archivalien, A 1, G. B., F. I, Schrift 3.

³⁾ A. Kessel, Alt-Aussiger Familien, S. 32 ff.

Kammerrechtsbeifiger Adam Peczelius von Adlersheimb auf Krzesmusch und einem „Sammerling bey der Landtaffel“. Das Protokoll hierüber zählt alle Zugehörungen des Gutes auf und besitz eine besondere Bedeutung durch seine Angaben über die Schuldigkeiten der Untertanen.⁴⁾

Vom Herrenhaus heißt es: „Der Ritterfig Dubicz so ganz pauseelig außer einer Stuben vndt Sammer so bewohnt werden kann, hernacher eine Kuchel vndt Gewölbe, die Secher aber allenthalben durchlöchert“. Sein Wert wurde mit 200 Schock meißnischer Groschen festgesetzt. Noch schlimmer stand es mit den Meierhofsgebäuden. Die Wohnung des Schaffers und die Ställe waren bis auf die kahlen Mauern abgebrannt. Nur die Scheuer hatte man neu aufgebaut und mit Stroh gedeckt. Ihr Wert betrug 150 fl. Ausgedroschenes Getreide und Erbsen waren für 41 fl. 13 gr 5 d vorhanden. Vieh wird feins aufgezählt. Diese Angaben geben ein Bild von den Verwüstungen, die der lange Krieg im Gefolge gehabt hatte.

Zum Gute gehörten dann noch an Grundstücken $\frac{1}{2}$ Hube $31\frac{3}{4}$ Seile mit Winterfaat bestellte Äcker im Werte von 200 fl. Die seit drei Jahren drieschliegenden und für die Sommerfaat bestimmten Felder umfaßten 2 Huben 39 Seile (= 484 fl 41 gr); wüste und verwachsene Felder gab es eine $\frac{1}{2}$ Hufe $10\frac{3}{8}$ Seile (= 82 fl 11 gr), Wiesen eine Viertelhube und 10 Seile (= 120 fl 50 gr), sowie Wald und Gehölz im Ausmaße von $5\frac{3}{4}$ Huben 24 Seilen im Werte von 356 fl. Ein „zimlich großer“ Obstgarten, der sich unterhalb des Ritterfiges befand, aber hauptsächlich alte Bäume und wenig gute Obstsorten enthielt, wurde auf 200 fl geschätzt. Das Ausmaß fehlt. Der herrschaftliche Kretscham (Wirtshaus) im Dorfe Dubig hatte einen Wert von 200 fl und die Fundation der Filiationkirche zu St. Barbara einen solchen von 100 fl. Der obrigkeitliche Weingarten ergab einen Jahresertrag von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fässern Wein. Ein Faß Wein wurde mit 30 fl bewertet, wodon aber die Hälfte auf Unkosten abging.

Nun folgt das Verzeichnis der Untertanen mit der Angabe ihrer Schuldigkeiten. Der erste Name bezeichnet den damaligen Besitzer, der zweite den früheren Eigentümer, dessen Name vielleicht einem Urbar entnommen wurde, und der beigefügte Geldbetrag den Zins, der jeweils zu Georgi und Galli fällig war.

⁴⁾ Landtaffel, Löwenfarbener Kaufquatern, Lit. G. 14; 29. 4. 1658.

An Abfürzunge wurden gebraucht: H für Hühner, G für Eier, S R für Schnittrobot und L für die Verpflichtung zum Laubholzhausen.

Andreas Schide (Niklas Sebel) 45 gr, 3 H, 16 G, 5 Tage S. R.

Simon Gziernau (Witwisch) 34 gr, 8 H, 45 G, 8 Tage S. R.

Christoph Wünsche (Geörg Fritsche) 24 gr, 4 H, 30 G, 8 Tage S. R.
1 Tag L.

Wenzel Weichendts Witwe (Mathias Tige) 32 gr, 6 H, 30 G, 8 Tage S. R.

Hans Ritschel (Geörg Müller) 44 gr, 3 H, 3 Tage S. R.

Geörg Ritschel (Paul Gschler) 25 gr, 8 H, 45 G, 8 Tage S. R.

Geörg Nitsch (Paul Tuh) 23 gr, 4 H, 15 G, 4 Tage S. R.

Simon Werner (Geörg Fischer) 12 gr, 1 H, 8 Tage S. R., 1 Tag L.

Martin Berger (Blasche Nowak) 34 gr, 8 H, 35 G, 5 Tage S. R.

Merten Feller (Peter Ritschel) 12 gr, 6 Tage S. R., 1 Tag L.

Simon Seisfried (Geörg Hante) 12 gr, 6 Tage S. R., 1 Tag L.

Andreas Peschel (Martin Windisch) 12 gr, 6 Tage S. R., 1 Tag L.

Geörg Wigl (Matthes Große) 12 gr, 6 Tage S. R., 1 Tag L.

Hans Fritschin (Andreas Seiserdt) 12 gr, 6 Tage S. R., 1 Tag L.

Geörg Stibner (Michael Stefan) 12 gr, 6 Tage S. R., 1 Tag L.

Hans Rörnich (Simon Scherber) 2 Tage S. R.

Geörg Stibnerin (Hans Burman) 2 Tage S. R.

Geörg Füllip, Hausmann bei Andreas Peschel, 2 Tage S. R.

Hans Fritsch 2 Tage S. R.

Mertin Hobner 2 Tage S. R.

Das wüste liegende Gut, vormals Caspar Seiserdt, zinst ehedem 12 gr, 6 Tage S. R., 1 Tag L.

das wüste Gut, das einst Christoff Mescher besessen hatte, 44 gr, 6 Tage S. R., 1 Tag L.

Von der Schätzungskommission wurde ein Zinshuhn mit 6 gr, ein Ei mit 1 Pfennig, ein Tag Schnittrobot mit 6 gr und ein Tag Laubholzhausen mit 8 gr bewertet. Die bewirtschafteten Anwesen zinsten daher jährlich 28 fl 22 gr 2 d. Das ergab eine kapitalisierte Rente von 1134 fl 51 gr 3 d. Die Rente aus den Zinsen der wüsten Güter stellte ein Kapital von 66 fl 40 gr dar. Von 11 untertänigen Weingärten erhielt die Obrigkeit jährlich 11 fl 12 gr 1 d Zins, die einen Wert von 224 fl 2 gr 6 d darstellten. Das ganze Gut Dubig wurde auf 3860 fl 30 gr geschätzt.

Diesem Betrage standen Verbindlichkeiten der Familie Tretschner in einer Gesamtsumme von 5473 fl 35 gr $5\frac{1}{2}$ d gegenüber. Sie setzten sich zusammen aus der unbezahlten Kaufsumme von 3767 fl, aus den verfallenen (nicht entrichteten) Zinsen für diesen Betrag vom Tage der Begnadigung des Peter Rautsch bis zum Tage der Abschätzung, das waren 755 fl 54 gr $2\frac{1}{2}$ d, und weiters Advokaten- und Kommissionskosten mit 950 fl 41 gr 3 d. Der Fehlbetrag betrug also

1713 § 5 gr 5 $\frac{1}{2}$ d. Vor der Kommission machte Frau Maria Magdalena Bolognini, geb. Tretschler, geltend, daß ihr auf Grund einer Zahlung an Peter Kautsch 100 § zuständen. Die Quittung hierüber konnte sie allerdings nicht vorlegen. Es wurde daher entschieden, daß Sabina Buschinin nur dann schuldig sei, diesen Betrag samt Zinsen in Abzug zu bringen, wenn die Zahlung beglaubigt wird. Weiter stand der Familie Tretschler noch der Ertrag des Gutes vom Tage der Einführung der Sabina Buschinin bis zum Tage der Abschätzung zu, falls sich ein solcher ergeben hätte. Den Rest der Schuldforderung, der den Wert des Gutes überstieg, sollte die neue Besitzerin „anderwerths durch den weg rechtens“ suchen. Ob und mit welchem Erfolg dies geschah, wurde bisher nicht erhoben. Mit dieser Abschätzung fand die Herrschaft der Tretschler über Dubitz jedenfalls ein Ende. Durch Susanne Buschinin dürfte das Gut dann an den Grafen Hans Hartwig von Rostitz auf Türmitz gekommen sein.

Türmiger Musikfreunde vor 100 Jahren.

Von Heinrich Lipser, Türmitz.

Dem Ortsgeschichtsforscher kommt dann und wann eine Urkunde unter die Hände, die schlaglichtartig den gewaltigen Unterschied zwischen heute und der im geschichtlichen Sinne kurzen Zeit vor 100 Jahren beleuchtet. Das gilt für wirtschaftliche und gesellschaftliche Zustände, aber auch für künstlerische Bestrebungen. Von den verschiedenen Kunstgattungen wurde früher wohl nur die Musik an vielen Orten eifrig gepflegt. Von den Gesangsvereinen wußte man in jener Zeit zwar noch nichts; Gesang und Musik dienten fast ausschließlich dem kirchlichen Gottesdienste. Den Kunstfreunden im Städtchen konnte aber manch recht beachtenswertes Kirchenkonzert geboten werden, wenn dem Chöre ein tüchtiger Rektor vorstand, der sich als Lehrer seine künftigen Sänger und Musiker schon in der Schule herangebildet hatte. In Türmitz war dies der Fall zur Zeit des alten Lehrers Wenzel Kriesch, der im Jahre 1832 mit nachstehendem Briefe die Türmiger Kunstbessenen zur Mitwirkung bei einer solchen musikalischen Aufführung einlud.

„Bekanntmachung. Der Befertigte hat beschlossen, morgen Sonntag mit seinen Herrn Chormusici das Cäcilienfest zu feiern. Er macht daher bei allen nachstehenden Herrn Chormusikanten

seine freundschaftliche Einladung; und ersucht zugleich, daß jeder Herr Chormusikant in den 10 stündigen Gottesdienste (d. h. um 10 Uhr) wegen Aufführung einer ganzen Musick erscheine, und nach demselben zum Mittagessen nach 12 Uhr auf der Schule sich gewieß einfinden möchte. Mit aller Achtung Wenzl Kriesch, Lehrer. Türmitz den 17. November 1832.“

Unter dieser Bekanntmachung ist die Namenliste der eingeladenen Musiker vermerkt: angesehenere Handwerksmeister, Bauern und Häusler, auch ein Schüler ist darunter, für den die Mitwirkung wohl als ganz besondere Auszeichnung galt. Es waren: Johann Höna, Franz Ritschl, Josef Hallick, Wenzl Rilke, Ferdinand Dubitzh, Wenzl Höna, Franz Wunsch, Augustin Rotsch, Wenzl Schindler, Wenzl Klepsch, Franz Vater, Franz Wichtereh, Wenzl Böhm Nr. 19, Wenzl Böhm Nr. 21, kleiner Dersieb; von Kosten Joseph Wichtereh älterer, Joseph Wichtereh jüngerer; von Prödlitz Wenzl Dersieb, Joseph Wunsch, Josef Wolf.

Das Mittagessen im Schulhause war wohl weniger eine Bezahlung für die Betätigung auf dem Chore als eine gesellige Zusammenkunft der Musikfreunde, die das Städtchen in damaliger Zeit aufzuweisen hatte.

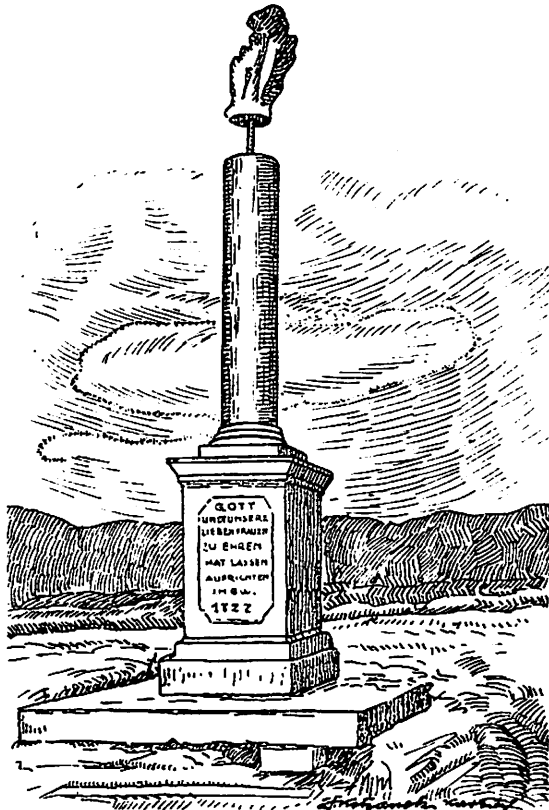
Das weiße Marterl von Karbitz.

Von Josef W. Strache, Karbitz.

Nördlich der Stadt Karbitz, oberhalb der Wiese am Wege nach Böhm.-Neudörfel, rund 800 Schritt von der Stadt entfernt, steht auf der Anhöhe, der sogenannten Flur „am Eisenberg“, eines der ältesten Denkmäler des Bezirkes Karbitz: das weiße Marterl. Es ist eine auf Stufen und einem Sockel stehende Säule, auf der eine Marienfigur mit dem Jesukind ruht. Das Denkmal ist im Jahre 1727 aus grobem Sandstein gefertigt worden. Der Stifter hat sich nur mit den Anfangsbuchstaben Joh. G. W. verewigt. Die Säule wurde auf dem Grunde des Georg Böche, Ziegeldeckers in Nr. 86 in Karbitz, errichtet und ist, abgesehen von der Marienfigur, noch gut erhalten. Am Sockel steht folgende gut leserliche Schrift (siehe Bild!):

Gott und unserer Lieben Frauen zu Ehren
hat lassen aufrichten:
J. G. W. 1727.

Als im Jahre 1929 und 1930 ringsumher und fast bis an das Denkmal heran durch die Brüxer Kohlenbergbau-Gesellschaft Kohlentagbaue entstanden, die auch heute noch bestehen, ließ ich das weiße Märtel unter Denkmalschutz stellen. Bereitwilligst



Das weiße Märtel bei Karbiß.

kam auch hier die Brüxer Kohlenbergbau-Gesellschaft unseren Wünschen bezüglich der Erhaltung dieses Denkmals entgegen und so bleibt es wohl bis auf weiteres an dieser Stelle. Unser Bestreben ist es, Mittel zu beschaffen, um das Denkmal wieder herzurichten. Nach Aussage eines Alt-Karbißers soll, der Sage nach, eine weiße Taube, die auf diesem Denkmal saß, einem verwundeten Soldaten nach dem Gefecht im Jahre 1813 Trost spendend erschienen sein.

Theodor Held – ein verdienter Heimatgenosse.

Zur Siebzigjahrfeier des Karbißer Turnvereines.

Von Dr. Johann Wehde. *)

Verdienstliche Arbeit von Heimatgenossen findet in unserem Museum, dieser Gedächtnisstätte heimatlichen Wirkens, irgendwie ihren Niederschlag. Mehrfach stieß ich dort auf die Spuren eines Theodor Held, der es um seiner Schicksale und Verdienste willen verdient, nicht vergessen zu werden.

Zwar ist seiner schon kurz in der Festschrift des deutschen Turnvereines in Karbiß (1913) und in Ed. Wagners Heimatbeilage 1927 gedacht; aber ein geschlossenes, richtiges Lebensbild fehlt uns noch. Es ist nicht schwer zu schreiben, da Held wichtige Teile seines Lebens selbst beleuchtet hat; 1891 und 1892 im Deutschen Volkskalender des Vereines zur Verbreitung gemeinn. Kenntnisse in Prag, und 1891 in Raftners Monatschrift „Böhmens Deutsche Poesie und Kunst“, woher auch Ed. Wagners lesenswerte Aufsätze stammen. Auch gilt für Helds Gedichte sein Spruch: „Willst du, daß lebe, was du dachtest, so dichte nur, was du erlebt, was dich beseligt, dich durchbebt. Ein Lebensbild du so errichtest!“ —

Theodor Held erblickte das Licht der Welt am 13. Juni 1822 in Halle a. S. als Sohn eines 1768 geborenen Pfarrers, der in Halle auch Schulvorstand an der bekannten Franckeschen Erziehungsanstalt gewesen war. Dessen zweite Frau, 1786 geboren, war mit den besten Bürger- und Gelehrtenfamilien von Halle bekannt und verwandt und durch die Freiheitskriege zu starkem Deutschgefühl erzogen; gewesene Lühowsche Jäger verkehrten in ihrem Heim. In freiheitlicher Luft wuchs ihr Theodor — hieß er so nach Körner? — heran; Volk und Vaterland galt all sein Denken und Fühlen! Der Vater führte seinen Sohn gern aufs Land, daß er Heimat und Volk kennen lerne. 72 Jahre alt, starb er; Theodor mußte nun in die Franckesche Anstalt eintreten, in der spartanische Zucht herrschte, und hier die Lateinstudien abschließen. Im Jahre 1843 trat er an die Hochschule über, um Pfarrer zu werden, denn seit Luthers Zeiten sollen die Ahnen Pastoren gewesen sein. Aber mehr als die Gottesgelahrtheit behagten ihm die Naturwissenschaften. Er wanderte fleißig und legte mancherlei

*) Für mancherlei Auskunft schulde ich besonders Herrn Procuristen Josef Karl Stark, Auffig, Doranthgasse 10, Dank; er kannte Held als Nachbar sehr gut.

naturgeschichtliche Sammlungen an; in den Harz, den Thüringer Wald, bis zur Ostsee führte ihn sein Wissenstrieb; Naturerkenntnis und Aufklärungsschriften wie die von D. Strauß, F. Vischer, L. Feuerbach machten ihn in dem frommen Väterglauben wanken.

Er will nun nicht mehr Pfarrer, sondern Erzieher werden. Wohl klagt die arme Mutter, aber sie würdigt ihres Sohnes Entschluß, der nicht Heuchler werden will. Er wird in einem adeligen Hause Erzieher, fühlt sich aber auch als Erzieher seines Volkes und predigt schon als junger Mann Aufklärung, Freiheit; ein echtes Kind der gärenden Zeit um 1848. Auch politisch betätigt er sich; er kämpft für ein einiges Deutschland mit Einschluß von Österreich. Der Kampf macht ihn hart. Er rief damals in einer Frauenzeitung den deutschen Müttern zu:

„O, wendet eurer Söhne Sinn,
lehrt sie die Knechtschaft hassen;
treibt sie zum Waffentanze hin,
laßt sie die Blut erfassen
der Lieb' zur Freiheit, Vaterland!“

Es beginnt die „Demokratenhebe“! Manch scharfes Wort fällt gegen die „Reaktion“; da wird auch er 1848, Ende November, verhaftet; Verhör folgt auf Verhör; er verheimlicht nichts, erklärt freimütig, für den Ausbau eines Rechtsstaates zu kämpfen, gegen verfassungsfeindliche Ministerien auf Seite der gewählten Volksvertreter zu stehen. Mit 26 Jahren war er ein warmführender Feuerkopf, der sich nicht ducken mochte, mit dem Kopfe durch die Wand wollte — wie so viele der Besten seiner Zeit. Gute Freunde ließen den überzeugungstreuen Mann im Stich, er kannte keine Reue, und so wurde er denn — bloß — zu sechs-jähriger Festungshaft verurteilt. Er kam zunächst auf das freundliche Schloß Weißenfels, dann auf die harte Festung Magdeburg; man gab ihm Winke, ja Gelegenheit zur Flucht, er mißachtete sie; im Verein mit Haftgenossen, Ärzten und Priestern, trieb er Sprachstudien und Musik; im Jahre 1851 kam er über Berlin, wo er wegen seiner Überzeugungstreue von Freunden gefeiert wurde, auf die Feste Silberberg hinter Breslau. Manches Lied entstand hier in der Haft; ein oder das andere ist abgedruckt in den „Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs“, Leipa, z. B. Jahrgang 1895. Eines — „Hindurch zur Wahrheit, fort der Pfaffen Trug!“ — findet sich in der Festzeitung zur Er-

öffnung der Auffiger Turnhalle am 1. Jänner 1893. — Hier auf der Festung Silberberg rettet er einen Häftling vor dem Ertrinken, aber eine Auszeichnung darf er als Verurteilter nicht bekommen. Endlich winkt die Freiheit. Er hätte sie früher haben können, wenn er Reue geäußert hätte. Doch er hält es als Mann mit Seume: „Wer schuldlos um Gnade fleht, soll verdammt sein, ewig von der Gnade leben zu müssen!“



Theodor Held.

1855 kommt er fränklisch zu seiner betagten Mutter heim, die seine Haltung billigt, aber meint: „Nun aber, mein Sohn, nicht wieder mit dem Kopf durch die Mauer!“ —

Arm geworden, konnte er seine Hochschulstudien nicht abschließen; sie hätten ihm in seinem preussischen Vaterland auch keinen Erfolg gebracht; seine Überzeugung hatte er doch nicht ge-

ändert. Sein Vetter Wilhelm Laue in Magdeburg erwirkte ihm 1855 eine Stellung im Ausland, in Böhmen, in Karbis am Saxonia-Schacht, der dem Magdeburger Bergwerksbesitzer Heinrich Aue gehörte.

Im nahen Schönwald wuchs die im Jahre 1839 geborene Försterstochter Alberta Hippmann heran; sie wurde 1861 Helds Frau und er österreichischer Staatsbürger. Acht Kinder entsprossen dieser Ehe, von denen die zwei jüngsten am Leben geblieben sind: Otto, der Baumeister in M.-Altstadt ist, und Auguste, die als Postmeisterin in Sulau lebt. —

Im Jahre 1863 gründete Theodor Held den Turnverein in Karbis; dieser hält ihn in Ehren; er ernannte ihn 1883 zum Ehrenmitgliede und erhielt dafür ein schönes Bildnis des Turnvaters Jahn mit dessen eigenhändiger Unterschrift. Es hing in Jahns Arbeitszimmer in Freiburg a. d. Unstrut; Rawald, Helds Leidensgenosse in der Festungshaft, erbte es und verehrte es seinem Freunde; als teures Andenken an diesen hütet es nun der Karbiger Turnverein. Am 2. August 1863 finden wir Theodor Held in Leipzig beim 3. großen Turnfeste, an dem auch Auffiger in stattlicher Zahl teilnahmen. Die Leipziger „Mitteldeutsche Volkszeitung“ vom 6. August 1863 bringt ein Gedicht: „Deutschland, heil, frei, einig!, gesprochen bei der Festtafel den 2. August von Theodor Held aus Karbis in Böhmen“. Ein glücklicher Zufall hat es dem Auffiger Turnverein erhalten. Wegen seiner hehren Besinnung und als Zeitbild sei es hier abgedruckt:

„Deutsch unser Sinn und deutsch unser Sang!
So halten wir's treu unser Leben lang.
So haltet zusammen auch weit in der Rund,
Macht heil, macht wahr den deutschen Bund!
So weit die deutsche Zunge klingt,
Was Euch entzweit, zum Opfer bringt.
O Schmach und Fluch dem Hader und Streit!
„Seid einig!“ und einer für alle bereit!
Schafft Rat und Tat zu fruchtiger Saat,
Nicht Parlament nur und Ständerat.
Bereint die sich selbstvertrauende Kraft,
Dah Frieden und Fülle Ihr selbst Euch schafft!
Kämpft alle für gleiches und deutsches Recht;
Wie klingt doch Corpus und Cede so schlecht!
Weg Zoll von deutschem Strom und Grund,
Dah wir nicht zollweis' gehen zu Grund.
Last frei uns ziehen von Stadt zu Land.

Der Bürger und Bauersmann Hand in Hand.
Fort Kastengeist und Junst und Zopf,
Faßt frisch nur den deutschen Michel beim Schopf!
Ein End' dem Kirchen- und Glaubensstreit,
Der duldbenden Eintracht die Herzen weicht!
„Licht, Licht, mehr Licht!“ Der Finsternis Trost
Macht nimmer uns von der Sünde los.
Die Presse sei frei und frei das Wort:
So jagen wir Hölle und Teufel fort!
Und drohet von außen der Feind dem Land:
Dann, Männer, Büchse und Schwert von der Wand!
Wo Eisen deutschen Boden furcht,
Kennt deutsches Eisen keine Furcht!
Es bietet der Wald uns Kiel und Mast:
„Alle Mann an Bord!“ gen Nord — ohne Rast!
Mit Donnerdonner kündet's von Fels zu Meer.
Es brause wie Sturm durch des Volkes Heer:
Fürs Vaterland setzen wir alles ein,
Heil, frei und einig soll es sein!“

Am 30. August 1863 rückte Held mit dem neugegründeten Turnverein zur 50-Jahr-Feier der Schlacht bei Kulm an und hielt am Massengrab bei Priestern als Sprechwart die Festrede.

Nach der Karbiger Festschrift blieb Held bis 1871 Obmann des Karbiger Turnvereines, dann siedelte er nach Auffig über. Hier errichtete er in der Töpfergasse ein Kohlengeschäft unter seinem Namen, später unter „Held und Reichmann“. Im J. 1872 erwarb er das einstöckige Haus Nr. 561 am Eck der Großen Wallstraße und der Doranthgasse.

Aber schon zuvor betätigte er sich in Auffig. Der „Auffiger Anzeiger“ vom 7. März 1868 meldet vom Vortrag des Herrn Th. Held über die Notwendigkeit und Nützlichkeit allseitiger Bildung in dem neugegründeten Bildungsvereine. Im Jahre 1875 wurde in Auffig der Elbeverein gegründet; gleich im ersten Ausschusse finden wir den Kohlhändler Theodor Held als Obmannstellvertreter und Rechnungsführer. Auf seine Anregung wird hier auch nach sächsischem Vorbild eine Schifferschule gegründet, dem Ortsausschuß für diese gehört er an. Bis 1882 können wir seine Tätigkeit im Elbeverein verfolgen.

1876 wurde in Auffig der Naturwissenschaftliche Verein gegründet: wir finden Held als Mitbegründer und 1877 als „Präsident“. Als solcher zeichnet er im gedruckten Vereinsbericht für 1876, 1877 das Vorwort, das warme Worte für Auffig und Naturwissenschaft enthält und das im 9. Jahrgange dieser Beiträge S. 53 (1929)

abgedruckt ist. Dort erfahren wir auch über seine rege Sammel-tätigkeit, über die von ihm ausgehenden wissenschaftlichen An-regungen; er hat z. B. 1877 hier zum erstenmal einen Feensprecher gezeigt und erklärt. Er hat Anteil an der damals in Auffig ge-gründeten Wetterwarte; in seinem Garten standen Meßgeräte, die er betreute. Dabei erfahren wir auch von einem Zwischenfall. Als ein Prager Professor unseren Held bei der Aufstellung des Regenmessers besuchte, führte er jenen im Wagen zum Worfotsch; unterwegs scheute das Pferd vor einem Eisenbahnzuge; Held und sein Gast wurden beim Sturz des Wagens ziemlich verletzt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sage von der Sachsen Schlacht bei Kulm 1126.

Von Dr. Gerhard Eis, Pilsen-Auffig.

Sobieslaus I., der von 1125—1140 in Böhmen herrschte, besiegte 1126 den Sachsenkönig Lothar bei Kulm. Das Ereignis war dazu angetan, das Selbstgefühl der Sieger zu heben, denn nach dem Zeugnis eines noch genauer zu betrachtenden Chronisten bereitete dieser Sieg „dem gesamten Volke des hl. Wenzel eine unbeschreibliche Freude, weil weder unsere Väter noch unsere Großväter jemals solche Ehre errungen“.

Das Sagenbuch unserer Heimat von R. Hübner (Heimat-funde des Bezirkes Auffig, II, Abt. 1) enthält S. 68 unter der Ueberschrift „Der heilige Wenzel“ eine Geschichte folgenden In-halts: Der hl. Adalbert erschien dem Herzoge Sobieslaus im Traume und befahl ihm, die Fahne seines Vaters Slawnik aus Wrbcan (im Eschaslauer Kreise) zu holen und dem Heere vor-antragen zu lassen. Die Fahne ward auf die Lanze des hl. Wenzel gesteckt. Als das Volk den goldenen Schild und darüber drei schwarze Streifen und in der Mitte einen breiten roten Streifen mit drei roten Rosen erblickte, sang es laut das alte Lied: „Herr, erbarme dich unser!“ Darauf hörte man es wie Glockengetön aus der Luft und ein gewaltiger Adler flog schreiend von dem böhmischen Heere gegen den Feind. Als die Schlacht begann, sahen die Eschechen den hl. Wenzel in den Lüften auf einem weißen Rosse reitend. Er hielt einen Rennspieß in der Hand, an welchem eine Fahne mit dem Wappen des hl. Adalbert hing. Dieses Gesicht begeisterte die Eschechen derart, daß sie den Sieg er-rangen. —

Nicht aus dem Volksmund stammt diese Erzählung Hübners und es ist nicht glaublich, daß die heimische Bevölkerung sie je als Sage besessen hat. Die Darstellung enthält zu viel äußere Einzelheiten, die sich bestimmt nicht so lange unverändert erhalten hätten. Volkserzähler hätten die Beschreibung des Wappens unter-lassen. Auch das gemeinsame Vorkommen des hl. Wenzel und des hl. Adalbert macht argwöhnisch. Das Ganze haftet aber auch dem Inhalt nach gar nicht an der Kulmer Gegend. Die Geschichte zeigt keine Verwurzelung mit dem Boden. Woher hätte eine Orts-sage der Kulmer Gegend Kunde bezogen von den Ereignissen vor dem Kampfe? Woher insbesondere den Namen Wrbcan?

Hübner hat die Geschichte vielmehr aus Dr. Josef Birgil Grohmanns „Sagen-Buch aus Böhmen und Mähren“ I, 93 (1863) übernommen. Aber auch Grohmann stützt sich nicht auf eine mündliche Überlieferung. Seine Quelle ist die übelbe-leumundete „Chronik von Böhmen“ des Fabulierers Wenzel Hajek von Libotschan, die 1541 erschien und viel Verwirrung angerichtet hat. Es ist zu verwundern, daß Grohmanns kritischer Blick bei Hajeks Geschichte von der Kulmer Schlacht versagte. Er hätte gut getan, sie zu übergehen.

Doch auch Hajek ist nicht der Erfinder der verherrlichenden „Sage“ von Sobieslaus Sieg. Er ist, wie in vielen anderen Fäl-len, auch hier nur der Vermittler einer der Art seines Mach-werkes gelegen kommenden Zweckdarstellung älterer Zeit. Als die Endquelle der Geschichte von der Sachsen Schlacht bei Kulm be-zeichnet R. Hübner die Chronik des Kanonikus von Wbschehrad. Dieses Werk, von einem Zeitgenossen der Begebenheit herrührend, enthält schon alle wesentlichen Bestandteile, welche die Erzählung Grohmanns und Hübners aufweist. Hübner teilt S. 110—11 den Bericht des Kanonikus von Wbschehrad in der Übersetzung von Grandauer vollständig mit. Mit ruhmredigen Worten erzählt der Chronist zuerst den Verlauf der Schlacht. Der Sachsenkönig, der „voll Hochmut, Geldgier, Bosheit und Ungerechtigkeit“ bei Kulm mit Sobieslaus zusammenstößt, erleidet eine Niederlage, wie sie sonst nur in Märchen vorkommt: von seinen Rittern werden fünf-hundert getötet, ungerechnet die Knappen, während auf slawischer Seite nur drei Mann fallen. Ganz ohne Grund läßt dann aber Sobieslaus, der dieses Blutbad angerichtet, den verabscheuungs-würdigen Sachsenherzog in Frieden ziehen.

Es ist ganz deutlich zu sehen, daß der Kanonikus von Wyszehrad in diesem Bericht aus eigenem Antrieb den Sieg ins Fabelmäßige steigert und in dieser Absicht wohl auch die Tatsachen zurechtgerückt hat. Sein Bestreben offenbart sich augenfällig in dem eingangs angeführten Satz von der unbeschreiblichen Freude des Volkes des hl. Wenzel, die er verstärken will.

Nachdem dieser geistliche Chronist zuvörderst seiner vaterländischen Begeisterung freien Lauf gelassen, möchte er es aber nicht versäumen, auch in religiöser Hinsicht aus der Begebenheit etwas herauszuholen. Der Sieg ist daher den Slawen durch Gottes gerechtes Urteil zuteil geworden. Wie sich Gottes Hilfe geäußert habe, das habe er nicht selbst gesehen, sondern von anderen gehört. Indem er also gewissermaßen die Verantwortung für das Folgende einschränkt, berichtet er dann, daß ein Adler — wie „fast“ jeder in den beiden Heeren gesehen — zu Beginn der Schlacht über den Häuptern der Sachsen gekreist habe, weil er durch göttlichen Wink bereits ihre Leichen sah. Daß aber auch der hl. Wenzel auf weißem Rosse mit einer Lanze erschienen sei, das hat gar nur ein einziger Mann, ein Kaplan namens Vitus, gesehen. Verzückt habe dieser ausgerufen: „O, ihr Brüder und Gefährten, bleibet standhaft, ich sehe den hl. Wenzel . . . usw.“. Es paßt schlecht zu der vorher geschilderten Überlegenheit der Sobieslaus'schen Krieger, daß sie nun zur Standhaftigkeit gemahnt werden. Der hl. Wenzel wird von niemandem sonst wahrgenommen. Die Ssachsen weinen so lange, daß ihnen die Gnade der Erscheinung zuteil werden möge, bis durch Gottes Willen Sankt Wenzel die Sachsen besiegt hat. — Dieser Abschluß schafft, abgesehen von der verunglückten Gedankenfolge, einen neuerlichen Widerspruch. Denn ihm zufolge gehörte ja nur dem hl. Wenzel, nicht aber dem Herzog Sobieslaus der Ruhm des Sieges.

Die Widersprüche und Ungereimtheiten innerhalb des Berichtes des Kanonikus von Wyszehrad zeigen deutlich, daß er keine fertige Sage vor sich gehabt hat. Hingegen weist alles darauf hin, daß die ganze Ausschmückung zu patriotischem und religiösem Zweck von ihm selbst nicht sehr geschickt verfertigt worden ist. Man gewinnt durch die Betrachtung seines Berichtes nicht die leiseste Möglichkeit, auf eine bei Kulm entstandene und dort vom Volke erzählte Sage zu schließen. Sein Bericht ist auch nie zu einer vom Volk angenommenen Erzählung geworden. Sie hat nur gedruckte Nachfolge gefunden, wobei keine andere Weiter-

entwicklung zu verzeichnen ist, als daß Hajek aus dem vorsichtigen Bericht einer Wenzelerscheinung mit dreister Hand ein allgemein geschautes Wunder gemacht hat.

Wie sehr diese „Sage“ ein eigenes Erzeugnis des Kanonikus von Wyszehrad ist, beweist die Berücksichtigung eines zweiten, gleichfalls zeitgenössischen Chronisten. Von der Sachsenschlacht bei Kulm gibt nämlich auch der Mönch von Szawwa Kunde, der sein Zeitbuch zur gleichen Zeit wie der Kanonikus von Wyszehrad schrieb. Bei ihm findet man gar keine Andeutung über den Adler und ein Erscheinen des hl. Wenzel und natürlich auch nicht die törichten Übertreibungen hinsichtlich der Zahl der beiderseitigen Gefallenen.

Nach dem Mönch von Szawwa soll Sobieslaus bei der Kunde, daß Lothar für Otto von Mähren Partei ergreife, geäußert haben: „Ich hoffe auf Gottes Erbarmen und auf die Verdienste der heiligen Märtyrer Wenzel und Adalbert, daß unser Land nicht in die Hände der Fremden falle“. Daher habe der kluge Fürst alle seine Gedanken auf Gott gerichtet und habe in allen Klöstern um göttlichen Beistand gelehrt. Sonst wird von Wenzel und Adalbert nichts gesagt.

Ganz entschieden ist der Bericht des Mönches von Szawwa unverfälschter und aufrichtiger als der des Kanonikus von Wyszehrad. Wichtig ist es, daß er nichts weiß von den wunderhaften Ereignissen, von denen der Kanonikus gehört haben will. Als Geistlicher hätte aber wohl auch er in jener wunderfrohen Zeit die Erscheinung des hl. Wenzel nicht verschwiegen, falls solche Gerüchte wirklich in Umlauf gewesen wären.

Bei prüfender Betrachtung stellt sich also die Sage von den Wundererscheinungen bei der Sachsenschlacht als eine Erfindung des Kanonikus von Wyszehrad dar, für welche sich keine Anregung durch wirkliche Volkserzählungen erschließen läßt. Daß aber das Treffen bei Kulm in der Volkserinnerung gar keine Spur hinterlassen habe, soll damit nicht gesagt sein. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß der „Loudasteig“, der sich von Königswald über Leufersdorf bis nach Ober-Sulau verfolgen läßt, als „Lotharsteig“ zu erklären ist. Nach Wenzel Blaschkes Angabe teilt Hübner S. 68 mit, daß die Bevölkerung erzählt, auf diesem Wege sei Lothar nach der Schlacht bis auf den „Lotharberg“ bei Schönborn geflüchtet.

De Ruhpläpprich.¹⁾

In Schwadner Mundart.

Von Hans R. Kreibich.

De Max und de Knurre worn Nubben.²⁾ Gruf sein ju dan ihre Wattshoftn ni gewast; de Felder und Wiesn lufn³⁾ ei zwej racht schmoln Streesn nabn enande naus zun Busche, de Fuhrwaag dezwischn hout bejdn gehort. Dan muhten se a „gemeinsom“ ein Stande haldn, su hottn se 's flor und deutlich schwag uf weis an Grundbuche stiehn. Und dastwagn honn se a ni kenn Streit ode Hode mitenande gehot. Emou⁴⁾ hout de Maxbaue Steene druf gefuhrt und ausgebreit,⁵⁾ wenn de Waag schun zu sehr ausgefohrt wor ode wenn 's Woffe Schodn onn gemocht hotte, 's ande mou de Knurre, su doh ar imme gut ein Stande wor. Sie honn abn imme gude Nubbeschost gehuldn.

Dos is uf emou andesch wurdn und die schiene Freundschoft zwischn dan zwej Nubben is ei Brücke gang, wie e alde, mürbe Soup, dar mir nisch dir nisch zespringt ode gor ausenande fällt, wenn me unvesahns ock e bisl dro tippt. Und wa⁶⁾ wor schuld dro? War andesch os wie de Weibsbilde! Die stactn ju imme behinde, wenn Krug⁷⁾ wadt⁸⁾ ei de Nubbeschost!

Wem me 's ganz genau nimmt, hout eigentlich eene Ruhe 'n Dloß gahn,⁹⁾ doh die zwej Nubben ein legtn Harbste übers Kreuz foom. Jo, jo, eene olbene Ruhe, die obe halt doch ni su olben wor, doh se sich ni a monchmou wos geducht hätte. Und die Ruhe hout ni emou 'n Max gehort, a 'n Knurren ni, ne, 's wor Pieter-Bingn seine, da nabn 'n Maxbaue sei Häußl hout und seine Schacke¹⁰⁾ uf da klenn Wiese hinde de Scheune großn luf.¹¹⁾

Wie gesoot,¹²⁾ die Ruhe, die song¹³⁾ nu uf emou o, sich Gedankn zu mochn. „Wascht¹⁴⁾ emou e bisl spoziern giehn!“ ducht se. „Nüber uf 'n Fuhrwaag! Hufst ju is deweile genung ei de Wompe und dos Groos dou lääst de ju ni devou! Bi ock ni olben und tu ter¹⁵⁾ e brinkl de Walt vou datt¹⁶⁾ drüb'n ofahn!“ Und sie stompfte richtig nüber uf dan Fuhrwaag zwischn Maxbaues und Knurrens Wattshoft.

Und wos wadt nu geschahn? Dos Mufschackl bleeb uf emou uf 'n Waage stiehn, sooch bedächtich vür sich hi und luf e poor tüchtiche Pläppriche mittlst uf 'n Fuhrwaag folln. Denou hout dos Viech nouch racht gemütlich mit 'n Schwanze hi und har geweidlt und is wette gang.

Die Knurren, die stond grode onn Röhrkostn, weil se Woffe huln wullde. Meine liebe Karlne sooch die ganze Geschichte und funnt sich ni genung übe dan grufmächtichn Haffn wunden, dan die Ruhe uf 'n Waag geleet¹⁷⁾ hotte und da nouch su schien raachn toute. Sie mochte sich a flug ihre Gedankn drübe. „Wem me su unvesahns ei enn sichn¹⁸⁾ weechn Haffn neiloutscht“, ducht se, „wadt me ju ni grode sehr vie Freede drübe honn, gor wem me¹⁹⁾ barbs²⁰⁾ is und de Draak enn su zwischn 'n Zinn²¹⁾ rausquillt! Ober ein Gortn fom me²²⁾ sich²³⁾ Zeug racht gut gebrauchn. Ich wa me²⁴⁾ die Ruhpläppriche ock geschwind huln und uf mei Nilgnbejt²⁵⁾ schütn; die wann devou ein Frühjohre racht blühn!“ Und sie hulte sich geschwind eene Schauffl und schoffte die Ruhpläppriche ei ihr Gartl.

Dos hotte obe ihre Nubberin, de Maxliese, gefahn, die grode onn Stubnsanste stonde. Dos wor a eene, die wos anden Leutn ni gann²⁶⁾ wos Gudes beginn²⁷⁾ tut, gor wenn 's ümsuft is. Hufst de ni gefahn, mochte die naus, staltte sich vür de Haustüre und rief uf de Knurrkarline nübe:

„Du denkst wuhl, dar Ruhpläpprich is deine? Du hufst 'n doch ni higemocht! Und deine Ruhe a ni!“

„Obe deine Ruhe houd 'n ju a ni higeleet!“ gob de Knurrkarline zur Antwort. „Gene ganz fremde Ruhe wor 's ju, die uf unsen Waage gor nisch zu suchn hout!“

„Na sifst dei!“²⁸⁾ soote de Liese. „Hufst 's ju salbe gesoot! Uf unsen Waage! Dastwagn gehört da Ruhpläpprich uns bejdn, weil abn de Waag a uns bejdn gehört!“

Ich foom obe de Karlne ei de Rasche:²⁹⁾ „Du bist halt duch e ungenäßliche³⁰⁾ Niesoot!“ brüllt se nübe uf de Liese; „ni emou enn Rühdraak tuft enn anden beginn! Schaam dich ock ein Hols nei!“

„Schaam ock du dich!“ gob de Liese zur Antwort, die is halt a Wut frigte und ein ganzn Gesicht zundefeuert wurde. „Racht muh Racht bleibn: die Hälfte vu dan Ruhpläpprich gehört mir! Breg 'n ock flug rübe, sunst warscht de wos delabn!“³¹⁾

De Karlne song hiehnisch³²⁾ o zu lochn und schrie zurüde: „Mir scheint 's, du bist wuhl ni racht ei dann Kuppe! Du aldes, geiziches Raaf du! Du tuft wuhl spinn!“

Nu, dos luf sich de Liese erscht ni gefolln und brüllte, wos se zun Hols rausbruchte; de Stimme tout ere ju bald³³⁾ über-

schloun: 34) „Ne, me söllt 's warcklich bald ni gleebn, wos enn dos Weibvulk ohäng tut!“

Und su is dos Rube- und Nübegeblöfe fattgang, bis schun die Nubben aus dan anden Häusern rauskoom und soochn, wos denn dou vürgieht. Dos wor a nouch e Glücke, sunst wärn die zwej biesn Weibe enande nouch ei de Hoore gefohrn. Die Karline wullte schon uf de Piese lusgiehn und sie pochn.

Ei dan Nagnblicke koom a grode de Knurre und de Max vun Felde rei. Die soochn flug, wos dou lus is und doß se sich geschwinde eis Mittl leen 35) müßn. Ein Handümdrehjn hotte jeide seine Alde depocht und fuhrwartk 36) se, ouhne e Wort zu soon, eis Haus nei. Ih wor hassn 37) Ruche. Wie die debußn 38) Weibsbilde nouch drinne ei de Stube eschementiertn, 39) kinnt 'r euch denkn. Die Streitgeschichte wor obe nou ni aus.

Die Maxliese hout de Knurrkarline bei Gerichte vefloot, 40) weil die se üm ihre Hälfte vou dan Ruhpläpprich gebrucht hotte und a nouch wagn „Ehrnbeleidigung“. Sie mußtn e poor mou uf Aussich nei und die Nubben aus 'n Darfe a, os Zeugn. Die Soche hout sich sehr ei de Länge gezogen. 41)

Endlich koom 's obe halt doch zu de „Schlußbehandlung“. Wie dou de Knurrkarline 's Urteel gehort hout, is se ju bald umgefolln vor laute Schruck. Bespielt hout se gehot bann Gerichte! Hundet und fümfunddreißich Güldn hout se zohln müßn, Stroufe und Gerichtskustn. „Dos wor e teue bißl Mist!“ hout ihr Moon zun ere 42) gesoot, wie se sein heemgang.

Und wie 's die Leute ein Darfe defuhrn, dou honn olle übe dos geiziche und biese Weib gelocht, und wenn emou ein Dischfursche vun ere de Rejde wor, honn se se ock imme de „Ruhpläpprich-Karline“ geheehn. War obe dan schinn Noom uf gebrucht hout, dos ho ich ni finn defohrn. 43)

1) Ruhladen; 2) Nachbarn; 3) lieben; 4) einmal; 5) ausgebreitet; 6) wer; 7) Streit, Krawall; 8) wird; 9) Anlaß geben; 10) Schede; 11) lieb; 12) gesagt; 13) fing; 14) wirkt; 15) dir; 16) dort; 17) gelegt; 18) solchen; 19) wenn man; 20) barfuß; 21) den Zehen; 22) kann man; 23) solch; 24) werde mir; 25) Lilienbeet; 26) gern; 27) vergönnen; 28) siehst du; 29) Wut; 30) unerfättlich; 31) erleben; 32) höhnisch; 33) fast; 34) überflagen; 35) legen; 36) schob; 37) draußen; 38) erbost; 39) lärmten; 40) verklagt; 41) gezogen; 42) zu ihr; 43) erfahren.

kleine Nachrichten.

Die Herkunft des Schwadner Schulmeisters Barthel Gut. Pfarrer Anton Escherey stellt auf Seite 297 seiner Geschichte von Schwaden die Vermutung auf, daß der protestantische Schulmeister Barthel Gut in Schwaden unter den Salhausen aus Sachsen eingewandert sei. Dies trifft aber nicht zu, denn mit Hilfe des Leutersdorfer Grundbuches läßt sich nachweisen, daß er aus diesem Orte stammte. Auf Folio 12 des zweiten Grundbuches findet sich ein Kaufvertrag vom 22. November 1604, worin Hans Gut das Häusel seines Vaters Michel Gut um 12 fl. m. kauft. Dieses Haus trägt heute die Nr. 28. Unter den Kindern des Verkäufers befindet sich auch Barthel Gut, Schulmeister in Schwaden. Er leistet am 27. März 1609 seinem Bruder Hans Verzicht. Auch die Gattin unseres Lehrers Magdalene stammt aus Leutersdorf, denn nach einem Verzicht vom 17. Jänner 1600 hatte sie auf dem Gute Mertzen Tenlers zu Leutersdorf Nr. 15 Erbforderungen stehen gehabt. Ihr Vater war Peter Franze. Die Familie Gut war in Leutersdorf um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts stark verbreitet. Außer in dem Haus Nr. 28 finden wir sie auch in Nr. 26, Nr. 29 und Nr. 34. Der Besitzer des letztgenannten Hofes Falken Gut übersiedelte 1576 anscheinend nach Güntersdorf. 1601 war ein Georg Gut, der aus Nr. 26 stammte, in Zürnitz ansässig.

Wenzel Plafschke, Leutersdorf.

Umfragen.

5. Ein Wolf von Biberitsch war von 1601 bis 1628 in Leutersdorf Besitzer der Wirtschaft Nr. 27. Woher stammt diese Familie und was ist über ihre ferneren Schicksale bekannt?
6. Johannes Simon war 1678 Schulmeister in Schwaden, wird 1685 in Seefitz genannt und ließ von 1686 bis 1695 als Schulmeister in Leutersdorf fünf Kinder taufen. Wer weiß Näheres über seine Lebensschicksale?

Wenzel Plafschke, Leutersdorf.

Antwort auf die Umfrage 1: Über die Bezeichnung „die vierzehn Berge“ findet sich Näheres in Hantschals „Nordböhmischem Touristen-Führer“ von 1894, S. 519: „Der Zinkenstein ist der höchste Punkt der sogenannten „Vierzehn Berge“, eines schroff mit zwei kurzen Rücken nach SW. und NW. ins Kreuzbach- und Elbtal abfallenden kantigen Rückens, in welchen die basaltische Hochfläche von Munker und Reichen ausläuft.“ Also die Berge zwischen Reichen, Zichlowitz, Kleinpriesen und Saubernitz. An zwei anderen Stellen (S. 520) seines Touristen-Führers spricht Hantschel vom „Vierzehngebirge“.

H. R. Kreibitz.

Vierzehn Berge. In „Heimatkunde des Bezirkes Aussig“ (Bezirkskunde) ist im Teil I., Seite 23, der Rücken der Vierzehn Berge als Sporn der Zinkensteinmasse genannt. Er erstreckt sich vom Zinkenstein bis Kleinpriesen und hat seinen Namen von seinem stufenförmigen Aufbau. Der erste der Vierzehn Berge, das „Rippel“, ist durch eine schöne Rundlicht, die nächsten beiden, die „Hummelberge“, durch ihre Sattelform ausgezeichnet.

Der vierzehnte ist der Zinkenstein. — Auch eine Sage knüpft sich an die Entstehung der Bierzehn Berge, wie Hübner im selben Werke, II. Teil, Seite 33, mitteilt. Darnach sei ein Bauer, der am Sonntag Heu erntete, dadurch bestraft worden, daß die Heuhaufen zu Felsen — den Bierzehn Bergen — wurden. — In der Nachbarschaft des Bezirkes haben wir auch einen Bergrücken die „Sieben Berge“ zwischen Topfowitz und Ohren.

H. Lipser.

Antwort auf die Umfrage 2: Totenwarta. Hübner erzählt in „Heimatkunde des Bezirkes Aussig“ II., Seite 26, nach August Stolla, Schwaden, eine Schafslage von der Totenwarta, die auch Eschernischkenwiese heiße. Darnach müßte eine Flur am Abhange neben dem Hirschberge gegen den Eschernischkenbach damit gemeint sein. Bei der gegenwärtigen Auffassung der Flurnamen wurde der Namen nicht genannt, trotzdem sich an der Sammlung nur ortskundige Leute beteiligten.

H. Lipser.

Heimatbücher.

Das geistige Leben in Aussig um 1600. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Böhmen. Von Dr. Gerhard Eis. Aussig 1932. Sonderheft Nr. 9 der „Beiträge zur Heimatkunde des Aussig-Karbitzer Bezirkes“. Preis Kč 6.—. Es war ein sehr verdienstvoller Gedanke, das geistige Leben der Blütezeit Aussigs vor dem Dreißigjährigen Kriege einzur eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Mit großem Fleiße wurde aller Nachlaß dieser Zeit verzeichnet und bearbeitet. Vor allem ist es die Aussiger Dekanbibliothek, die einen Einblick in die literarischen Bestrebungen unserer Stadt gestattet. Gar mächtig hat die religiöse Bewegung des 16. Jahrhunderts auch die Gemüter der Aussiger Bürger erfasst. Die zahlreichen Streit-schriften, die sich aus dieser Zeit erhalten haben, sind ein beredtes Zeugnis hierfür. Daneben wurden aber auch die Kirchenväter und die scholastische Philosophie in Aussig studiert. In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts hatte sich um Jakob Mollerus Solinsky von Solino im Litz-ratenchor ein Kreis bildungsfreudiger Leute zusammengefunden, die den lateinischen Kirchengesang pflegten und auch an dem literarischen Leben ihrer Zeit teilnahmen. Eine Fortsetzung fanden diese schöngestigen Bestrebungen durch Johann Ernst Schöller von Embleben, seinen Bruder Christian Theodor, durch Johann Augustin Lichtenbaum und deren Freundeskreis. Das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts stellt dann den Höhepunkt der Entwicklung dar. Das von Lichtenbaum verfasste Epos über Aussig ist das bedeutendste Werk dieser Epoche. Mit dem Dreißigjährigen Kriege fand das rege geistige Leben ein Ende. — Jeder, der für literarische Fragen Interesse besitzt, wird die Arbeit von Dr. Eis mit Vergnügen und Nutzen lesen. Sie schließt eine Lücke unseres heimatkundlichen Schrifttums.

Jahresberichte Aussiger Vereine für 1931. In den Tätigkeitsberichten unserer Vereine spiegelt sich ein wichtiges Stück unseres öffentlichen Lebens ab. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß mehrere ihre Berichte dem Stadtarchiv regelmäßig zur Sammlung übergeben. Der Elbeverein weist auf die steigende Notlage der Elbeschiffahrt hin. Er berichtet über die Maßnahmen der deutschen Reichsregierung zum Schutze der Binnenschiff-

fahrt, über die Auswirkungen der Devisenverordnungen und des englischen Währungsverfalls, über Strombauten, Tariffragen, Kommissionen über erstattete Gutachten und abgehaltene Mitgliederveranstaltungen. Die Freiwillige Feuerwehr in Aussig feierte 1931 ihr 60 jähriges Bestandsfest. Die Festschrift anlässlich dieses Gedenktages enthält einen Überblick über die Vereinstätigkeit, über die Brände in der Stadt und ein Verzeichnis der Mitglieder. Der Gebirgsverein bringt in seinem Bericht eine landschaftliche und geschichtliche Darstellung der Burg Blankenstein von Ed. Wagner. Die verschiedenen Sektionen und Ausschüsse legen ihre Tätigkeit dar, die von der Bedeutung Kunde gibt, die der Gebirgsverein für unsere Heimat besitzt.

Festschrift aus Anlaß der feierlichen Eröffnung der deutschen Knaben- und Mädchen-Bürger Schule Schreckenstein am 6. November 1932. Herausgegeben von der Gemeinde Schreckenstein. Eingeleitet wird die Schrift durch eine allgemein gehaltene Abhandlung über Volkserziehung von Gemeindevorsteher Direktor Alfons Simmich. Bürger schuldirektor R. Rudek behandelt die Richtlinien der „Neuen Schule“ und entwirft ein Bild der Organisation der Schreckensteiner Bürger Schule. Gemeindevorsteher-Stellvertreter Vinzenz Repka beschreibt den Werdegang des neuen Schulgebäudes, Ing. Leopold Bahrnowski und Ing. Wilhelm Egel die Gestaltung des Neubaus und Oberlehrer Rudolf Beit die geschichtliche Entwicklung des Schulwesens in Schreckenstein. Die Gesamtkosten stellten sich auf Kč 8.335.300.—. Vehrreich sind auch die Ausführungen des Schriftleiters Franz Hüttl über die bauliche Entwicklung der Großgemeinde Schreckenstein, die den Abschluß des wertvollen Heftes bilden.

Anton Kahler: Ollerhands Bedechtan on Gesechtlan ei braunschauer Bauersprooche. Zweite verbesserte Auflage. 1933. Verlag: „Deutscher Bote“, Braunau i. B. 66 S. In Ganzleinen Kč 14.—, mit Postverland (mit Erlagschein) Kč 15.—. Daß dieses Braunauer Schwantbüchlein, das im Jahre 1927 erschienen ist, bereits fünf Jahre später seine zweite Auflage erlebt, ist schon ein Zeichen seiner Beliebtheit, aber auch seines Wertes. Kahlers „Bedechtan on Gesechtlan“ gehören hinsichtlich des Inhaltes, der Darstellung, der sprachlichen und dichterischen Form zu dem Besten, was die Mundartdichtung in unserem Lande bisher hervorgebracht hat. Diese Einschätzung seiner Dichtungen fand ihren Ausdruck in den durchwegs günstigen Besprechungen der ersten Auflage und in neuester Zeit durch die Aufnahme eines eingehenden Aufsatzes, den der unterzeichnete Bericht-erstatte dem „Mundartdichter des Braunauer Ländchens“ widmete, in eine der angesehensten und maßgebendsten Zeitschriften, in die „Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde“, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Gustav Jungbauer in Prag, V. Jahrgang, Heft 56. Das vorliegende Bändchen der zweiten Auflage verdient sicher die weiteste Verbreitung, nicht nur wegen seines prächtigen Humors, seines literarischen Wertes und wegen der darin geradezu meisterhaft verwendeten, so überaus anheimelnden schlesischen Mundart, sondern auch wegen der Person des Verfassers, der als fleißiger Volkskundler und begeisterter und eifriger Anwalt und Führer der Kurzschriftsprache weithin bekannt und geachtet ist.

H. R. Kreibitz.

Josef Alfred Taubmann: Sünden am Heimatwalde und Verbrechen an der Vogelwelt. Auffig 1932. Selbstverlag. Kommissionsverlag Rudolf Jäger, Auffig. 142 S. Der vielseitige J. A. Taubmann behandelt in diesem neuen Buche ein Gebiet, das jedem Natur- und Heimatfreunde am Herzen liegen muß: Schutz der heimischen Pflanzen- und Tierwelt. Schonungslos und mit aller ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit deckt er die Sünden auf, die von gemütsrohen, gedankenlosen oder eigennütigen Menschen, ja ganzen Völkern in dieser Hinsicht begangen werden, und ruft eindringlich nach Abhilfe. Taubmann gilt in Ornithologenkreisen als einer der besten Kenner der Vogelwelt unserer Heimat; die liebevolle Beobachtung, die er ein ganzes Leben lang dem Wesen und Treiben unserer Vögel geschenkt hat, zeigt sich besonders in den Erzählungen und Betrachtungen, die den letzten Teil seines Buches bilden und die in ihrer Lebensfrische und Eigenart die wärmste Teilnahme jedes Lesers erringen müssen. Möge dieses wirklich gute und schön bebilderte Werk unseres Taubmann weite Verbreitung und — Beherzigung finden!

J. R. Kreibich.

Dr. Gerhard Eis: Die Quellen des „Märterbuches“. Heft 46 der „Prager Deutschen Studien“, herausgegeben von Erich Gierach und Herbert Gysarz. Reichenberg 1932. 324 S. Wir bringen unseren Lesern diese Neuerscheinung auf dem Gebiete der Geschichte deutschen Schrifttums zur Kenntnis, obwohl ihr Gegenstand eigentlich außerhalb des Tätigkeitsbereiches unserer Arbeitsgemeinschaft liegt. Die Tatsache, daß Dr. Eis ein Sohn unserer Stadt und unseren heimatkundlichen Bestrebungen ein verdienstvoller Mitarbeiter ist, veranlaßt uns, seine vorliegende Leistung in unseren „Beiträgen“ nicht unerwähnt zu lassen. Dr. Eis erbringt in diesem umfangreichen Buche den Nachweis, daß der Dichter des mittelhochdeutschen „Märterbuches“, das Prof. Dr. Erich Gierach i. J. 1928 herausgab, fast durchwegs eine noch ungedruckte lateinische Legendensammlung, das „Magnum Legendarium Austriacum“, benützte. Durch sein gründliches, streng wissenschaftliches Werk hat der Verfasser auf dem Gebiete der Legendenforschung eine hervorragend wertvolle Arbeit geleistet. J. R. K.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. In der Zusammenkunft am 21. Dezember 1932 erstattete an Stelle des erkrankten Dr. F. J. Wünsch Dr. Umlauf einen Bericht über den 7. Teil der Bezirkskunde „Geschichte des Bezirkes von 1850—1918“. Oberlehrer Emil Richter und Oberlehrer Josef Fleischmann würdigten diesen Band als eine sehr geschickte und fleißige Arbeit, die auch dem Kenner der Geschichte unseres Bezirkes manches Neue bringe. Dr. Umlauf legte der Versammlung das sieben erschienene 4. Heft des XII. Jahrganges der „Beiträge zur Heimatkunde“ vor und berichtete, daß der neue Heimatkalender in der Hauptsache verkauft sei. Dr. Johann Weyde sprach über das Anwachsen der Bücherei des Stadtmuseums und Ernst Simbriger erzählte von seinen Ausgrabungen in Schönfeld, dessen umliegende Felder noch zahlreiche vorgeschichtliche Funde bergen. Ing. Karl Rehakel gab interessante Einzelheiten über den feinerzeitigen Ankauf des Kleisker Meierhofes bekannt. Emil Hortig, Mosern,

hat zahlreiche Bauernhäuser innerhalb des Bezirkes photographiert. Direktor Josef Mittner wurde gebeten, die bereits begonnenen Zeichnungen von Rundlichtern hervorragender Aussichtspunkte fortzusetzen. Sachlehrer Rudolf Hübnert erklärte, daß die ihm zuge dachte Arbeit über das kulturelle Leben des Bezirkes, die ein Teil der Bezirkskunde werden sollte, durch die Arbeit des Dr. Wünsch unnötig wurde. Oberlehrer Emil Richter, Schredenstein, gibt bekannt, daß die Gemeinde Schredenstein begonnen habe, ein Archiv der Gemeinde zu gründen und daß die Absicht bestehe, auch ein eigenes Museum zu errichten. Direktor Hans R. Kreibich arbeitet an einer mundartlichen Auslese für ganz Böhmen.

Am 25. Jänner 1933 fand die erste Zusammenkunft der Mitarbeiter im neuen Jahre statt. Als neuer Mitarbeiter nahm Herr Kaufmann Ernst Grund aus Prieften teil. Nach einem Bericht des Leiters Dr. F. J. Umlauf über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft im abgelaufenen Jahre fand die Neuwahl der Leitung, der Schriftleitungsaussschüsse der „Beiträge zur Heimatkunde“ und des Heimatkalenders statt, die keine Veränderungen gegenüber dem Vorjahr brachte. Ein Fragebogen zur Erlangung einer Übersicht über das geistige Leben im Bezirke Auffig wurde besprochen und ergänzt. Hierauf wurden Arbeitsberichte erstattet und heimatkundliche Fragen erörtert. Im Anschluß daran hielt Prof. Dr. F. J. Umlauf einen Lichtbildervortrag über die Geschichte der Stadt Auffig von 1918 bis zur Gegenwart. In mehr als 100 Lichtbildern zogen die zahlreichen Neuerungen und Errungenschaften auf dem Gebiet des Sanitätswesens, der sozialen Fürsorge, der Straßenbauten, Wohnhausbauten usw. vorüber.

In der Zusammenkunft am 15. Feber 1933 fand sich ein neuer Mitarbeiter in der Person des Herrn Oberlehrers Emil Runze aus Práskowitz ein. Zur Gestaltung des kommenden Heimatkalenders fiel die Anregung, in ihm möglichst einheitlich Handel und Verkehr zur Darstellung zu bringen. In Anbetracht des Umstandes, daß unser Heimatkalender jetzt für den ganzen Bezirk bestimmt ist, soll die Jahresrückschau auch auf die übrigen Orte des Bezirkes — wenigstens auf die größeren — Rücksicht nehmen. Herr Grund aus Prieften machte den Vorschlag, auch bei Neubauten von Privathäusern an geeigneter Stelle einen Grundstein — am besten aus gebranntem Ton — mit Inschriften, wie dem Namen des Erbauers und dem Jahr der Erbauung einzusetzen. Im Anschluß an diese Aussprache brachte Prof. Dr. F. J. Umlauf eine Lichtbilderreihe über das Dorf Spansdorf zur erstmaligen Vorführung. Neben den Bildern über die Flureinteilung, über Sitten und Gebräuche und über das Vereinsleben ließ der Vortragende die schönen alten Bauernhäuser vor den Zuhörern vorbeiziehen, wobei er jedes Bild durch geschichtliche Erklärungen belebte. Dieser Lichtbildervortrag ist aus einer eingehenden Arbeit über die Geschichte dieses Dorfes hervorgegangen.

Die Zusammenkunft am 1. März 1933 war den Auffiger Straßennamen gewidmet. Einmal handelte es sich um die Bedeutung der Namen im Hinblick auf die Übersetzung ins Tschechische, da eine Reihe zweifelhafter Fälle vorliegen. Weiters soll eine Reihe neuer Straßenzüge benannt werden und dafür wurden dem städtischen Bauamt Vorschläge unterbreitet.

Abgeschlossen am 15. März 1933.

AUSSIGER SPARKASSE

Hauptanstalt in Aussig, Schmeykalstraße 15 - 17
Zahlstelle Schreckenstein III., Beethovenstraße 27

Einlagenstand 148 Mill. Kč.

Ausgabe von Sparmarken und Heimsparbüchern.
Vermietung von Schrankfächern.

Das heimatlliche Standesinstitut des erwerbenden
Mittelstandes von Aussig und Umgebung ist die

Deutsche Gewerbebank

reg. Gen. **Aussig** m. b. H.

Eigenes Bankgebäude: Aussig,
Schulplatz Nr. 9 * Fernruf 3846.

Zahlstellen: Türmitz, Fernruf 7780;
Schreckenstein, Fernruf 018.

Entgegennahme von Einlagen von
jedermann zu günstigen Zinssätzen. * Ge-
währung von Krediten an Mitglieder
gegen entsprechende Sicherstellung. *
Durchführung aller Bankgeschäfte.

Centralbank der deutschen Sparkassen

in der Tschechoslowakischen Republik

Hauptanstalt Prag

Niederlassungen: Aussig, Troppau,
Brünn, Eger, Jägerndorf, Prag II,
Tschechisch-Teschen, Reichenberg,
Trautenau

Zweiganstalt Aussig

Fernsprechanschluß Nr. 3745 u. 2553,
Drahtanschrift: Centralbank Aussig,
Postcheck-Konto: Prag Nr. 42.029

Aktienkapital: Kč 30.000.000

Landwirtschaftlicher Spar- und Voransch.-Verein in Spansdorf

reg. Genossenschaft mit
unbeschränkter Haftung

Übernahme von Geldeinlagen

auf Einlagebücher und in laufender Rechnung bei bester Verzinsung
u. kündigungsfreier Rückzahlung * Ausgabe von Heimsparbüchern

Gewährung von Krediten

in laufender Rechnung, sowie Gewährung von Hypothek-,
Gemeinde- und Wechselarlehen zu günstigen Zinssätzen * Ver-
wahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Einlösung von
Kupons. * Einlagenstand über 9.000.000 Kč. * Anteilkapital
und Reserven über 1 Million Kč

Fernruf Aussig 2265
Postsch.-Kto. Prag 8297

Ceres Apfelsaft

natturrein und alkoholfrei, erfrischt wunderbar!



VERLANGEN SIE OFFERTE

ELEKTRIZITÄTWERK AUSSIG

Brief

papiere in Mappen 10/10, Blocks,
Kajetten, Gratulationskarten zu
allen Anlässen, sowie Ansicht- und
Künstler-Postkarten, Rechnungs-,
Blocks und Durchschreibebücher,
sowie sämtl. Büro-Bedarfsartikel

Druck

arbeiten für alle gewerblichen und
industriellen Zwecke, insbesondere
moderne Plakate und Flugblätter,
weitere Diplome, Adress-, Visiten-
und Geschäftskarten, Preislisten,
Geschäftsbücher u. f. w. empfiehlt

Buchdruckerei
Stephan Tietze
Aussig * Bielagasse

Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt seinen
guten Ruf der

hervorragenden Qualität
und Bekömmlichkeit.

Besucht das Aussiger Stadtmuseum im Türmitzer Schloß!

Besuchszeiten: Vom 1. März bis 31. Oktober: An Sonn- und Feiertagen
von 9-12 Uhr, 2-5 Uhr, Dienstag und Samstag von 2-5 Uhr nachm.
Vom 1. November bis 1. März: Nur Sonntags von 1-4 Uhr nachm.

Erscheint vierteljährlich.

Befreiung mit Schutzmarken durch Erl. der Postdirektion Prag vom 19. XII. 1923, S. 216.163/VI. 1923 bewilligt.

13. Jahrg.

1933

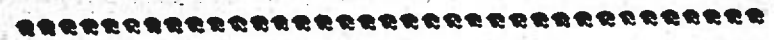
Heft 2



Beiträge zur

Heimatkunde

des Nussig-Karbiker Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Nussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.



Ein

„Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der

Likörfabrik Schönprisen

vormals Gebrüder Eckelmann.

Inhalt:

Die Rundsicht von der Karl-Weis-Warte bei Nollendorf. Von Josef Mittner, Auffsig.	49
Alle Herrensitze im Auffsiger Bezirke. (Schluß.) Von Dr. F. J. Umlauft, Auffsig.	55
Ein Streit um Wannow und Ziebornil 1659. Von Hermann Zehisch, Auffsig.	61
Der letzte Salhaufen auf Schwaden 1612—1675. Von Rudolf Dörre, Bodenbach.	66
Vorgeschichtliches aus dem Auffsig-Karbitzer Bezirke. (Fortsetzung.) Von Ing. Ernst Simbriger, Auffsig.	70
Theodor Held — ein verdienter Heimatgenosse. (Schluß.) Von Dr. Johann Wehde, Auffsig.	79
Entsetzliche Heemwaag. Von Hans R. Kreibich, Auffsig.	86
Kleine Nachrichten.	87
Museumsbericht.	88
Heimatbücher.	89
Mitteilungen.	93

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffsig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Realschuldirektor Viktor Rindermann, Auffsig; Fachlehrer Heinrich Lipser, Türmitz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schredenstein; Dr. Franz Josef Umlauft, Auffsig; Dr. Johann Wehde, Auffsig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauft, Auffsig.

Verwaltung und Ausgabe stelle im Auffsiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums).

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffsig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Mißch), Auffsig.

Umschlagbild gezeichnet von Rigobert Vohl, Auffsig.

Preis eines Heftes K² 4.—

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einläufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Ziehe, Auffsig.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffsig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffsig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauft.

13. Jahrg.

1933.

Heft 2.

Die Rundsicht von der Karl-Weis-Warte bei Nollendorf.*)

Von Josef Mittner, Auffsig.

Unsere Warte auf dem Nollendorfer Berge gewährt weit- hin die Übersicht über eine Landschaft, der nicht nur touristisch, erd- und naturkundlich, sondern auch kulturell, geschichtlich und volkswirtschaftlich eine hervorragende Bedeutung zukommt.

Wer aber diese Landschaft ohne hinreichende Ortskenntnis betrachtet, wer vielleicht Berge, Täler und Ortschaften wohl aus Büchern kennt und sie hier vor sich sieht, ohne sie zu erkennen oder auch nur dem Namen nach bestimmen zu können, wird wahrscheinlich in diesen Augenblicken keine ungetrübte Freude empfinden.

Das Bild der Rundsicht von der Weis-Warte will dem künftigen Besucher Führer sein; leicht und rasch soll es ihm Bescheid geben.

Auf einer kreisförmigen Fläche von etwa 30 cm Durchmesser ist die gesamte Landschaft, im Vordergrunde die Ortschaft Nollendorf, in ihren wesentlichen Zügen dargestellt. Richtet man das Bild nach dem nahen Kirchlein ein, so erscheint sofort jeder Punkt der Landschaft in der Richtung, die in der Zeichnung gegeben ist.

Die Beschreibung ist der Deutlichkeit halber außerhalb des Landschaftsbildes in Wegweiserform angeordnet und die Lage und Ausdehnung der Gebirge randseitig mittels der Namen angedeutet.

*) Anmerkung der Schriftleitung: Auf eine Anregung aus dem Kreise unserer Arbeitsgemeinschaft hin hat Direktor Josef Mittner eine Rundsicht von der Karl-Weis-Warte in Nollendorf gezeichnet. Der Gebirgsverein Auffsig läßt von dieser Rundsicht Karten im Maßstab von 40 : 40 cm herstellen, die demnächst in den Handel kommen werden. Nachstehender Aufsatz soll nun das Bild der Karte durch eine Beschreibung ergänzen.

Alle auffallenden Berge und die wichtigsten Täler, Ortschaften und Verkehrswege sind im Bilde dargestellt und namentlich bezeichnet, so daß hier von ihrer lückenlosen Aufzählung und von der Beschreibung von Einzelheiten abgesehen werden kann.

Dagegen soll im folgenden über einige bei der Aufnahme gemachte Beobachtungen und Feststellungen berichtet und gelegentlich auf manche Tatsachen und denkwürdige Ereignisse der Vergangenheit hingewiesen werden.

Das Kirchlein liegt westlich der Warte. Unser Blick richtet sich zunächst nach der entgegengesetzten Seite: Sind dort der Jeschken und das Lausitzer Gebirge sichtbar, dann ist die Aussicht schon recht gut und sie ist sehr gut, wenn auch das Riesengebirge aufscheint. In seltener Schönheit war dies am 26. August 1927 der Fall; viele Stunden lang konnte man es unbehindert betrachten und im Bilde festhalten. Der Südflügel aber wird bis zum Schwarzenberg vom Jeschken und Jaberlik verdeckt, nur an einer Stelle schien es damals, als ob ein Gipfel sichtbar wäre.

Nächst dem Riesengebirge fällt das Lausitzer Gebirge auf. Zahlreiche Regal und Kuppen reihen sich dicht aneinander. Im Bilde aber, auf einer Fläche von bloß 4 cm Länge und 3 mm Breite konnten nur die wichtigsten Berge dargestellt und benannt werden. Das Lausitzer- und das Riesengebirge wurden deshalb etwas größer und überhöht in den Ecken herausgezeichnet.

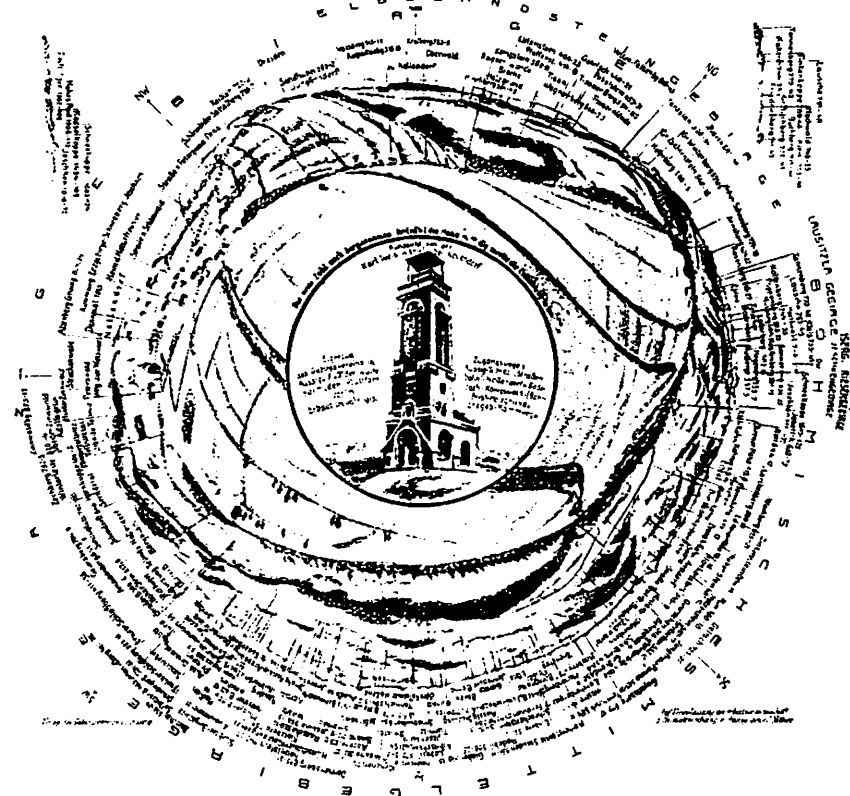
Zwischen diesen beiden Gebirgen sind Teile des Isergebirges sichtbar, doch konnte trotz mancher Bemühungen kein Punkt mit Sicherheit dem Namen nach ermittelt werden. Die Tafelfichte ist bestimmt unsichtbar; sie taucht, von der Weis-Warte aus gesehen, infolge der Entfernungen und der Kugelgestalt der Erde um mehr als 100 m unter den „Hochwald“ unter, obwohl sie diesen um 366 m an absoluter Höhe übertrifft.

Aus dem gleichen Grunde erscheint auch der Gipfel der Schneekoppe, von der Warte aus gesehen, um etwas tiefer als der Jeschfengipfel, obgleich sie ihn um 590 m übertrifft, und sie bliebe ebenfalls unsichtbar, wenn sie nicht seitlich vom Jeschfengipfel hervortreten könnte.

Merkwürdig ist auch die Tatsache, daß man von der Warte auf die um 880 m höhere Schneekoppe in Wirklichkeit nicht hinauf-, sondern hinabsieht, da die Depression des Sehstrahls fast 10 Bogenminuten beträgt und der Sehstrahl, wenn auch nur um

dieses geringe Maß, doch schon unter dem Horizonte des Beobachters liegt.

Südwestlich vom Lausitzer Gebirge erstreckt sich vom Sulau- bache an das Böhmisches Mittelgebirge, in weitem Bogen größtenteils auch den Gesichtskreis begrenzend, bis zur Brüxer Ebene hin.



Rundblick von der Karl-Weis-Warte in Röllendorf.
(Gezeichnet von Josef Nittner, Aulfig.)

Am Horizont erblickt man den Röll, dann, den jenseitigen Saltrand der Elbe bildend, die Zinkensteinmasse, *) den Magensteinkamm, den Beltzsch, den Jungfrau- und den Sannbuschrücken bis zum Narhorst; diesseits der Elbe folgen dann die Staudenbergmasse, der Lobosch und mit ihren Abhängen zum Bielatal die Donnersberggruppe bis zum Borschen und Brüxer Schloßberg. Der Millaher Berg gehört zur Oblitzgruppe; aus der Prager Ebene taucht die Hasenburg neben dem Kleschen auf.

*) Gliederung und Benennungen nach Erh. Proschwitzer.

Den ganzen Mittelteil der Rundsicht vom Sulautale bis zur Karbiger Ebene und von der Elbe bis zum Erzgebirge nimmt die Lärchenbergmasse ein. Deutlich sieht man den Lärchenberg-
rücken mit der Ohrener Höhe, den Blankenstein-, den Gratschen-
und den Strisowitzer Rücken. Die Hochfläche von Deutsch-Rahn,
die heute ein freundliches ländliches Bild bietet, gehörte mit dem
benachbarten Gelände von Kninitz bis Proßeln bei Topkowitz
zu dem Waldgebiete, das im Jahre 1169 von König Wladislaw
den Johannitern geschenkt und dann von Deutschen besiedelt und
urbar gemacht wurde.

Die Täler der Elbe und Biela sind fast gänzlich verdeckt; ihre
Richtungen sind durch Pfeile angedeutet; nur ein schmaler Streifen
des Elbespiegels unterhalb Schreckensteins kann gesichtet werden.
Die Hohe Wostrei darüber, die, vom Auffiger Stadtgebiet aus
betrachtet, über Dächern und Wäldern königlich thront, sinkt jetzt
vor ihren höheren Nachbarn tief nieder, so daß man ihren Regel
oft nur mit Mühe entdecken kann. Deutlich sieht man Schrecken-
stein, Burg, Ortschaft und die Schichtwerke, ferner Seile von Auffig,
wie das westliche Fabriksviertel, die neuen Siedlungen und die
mit der Stadt verwachsenen nordwestlichen Vororte.

Uralte Wege gehen ganz nahe der Warte vorüber aus Böh-
men über die Landesgrenze nach Deutschland.

Durch den Holzgrund führt die alte Salzstraße einerseits nach
Pirna, anderseits durch Oberkönigswald, Zuckmantel, Postitz nach
Auffig. Der Sorbentweg geht von Karbitz über das Gebirge nach
Ebersdorf und seit früher Zeit führt eine Straße von Marschen
über den Geiersberg.

Die Straße von Königswald nach Seplitz bildet einen Teil
der altberühmten Lausiger Handelsstraße, die Nürnberg mit Görlitz
verbindet. Kulm war frühzeitig eine Zollstation, Kninitz erst später,
als die Salzstraße dahin verlegt wurde. Die Straße von Auffig
nach Arbesau wurde i. J. 1817 erbaut.

Schon diese vielen Straßen nahe der Reichsgrenze weisen
auf die strategische Bedeutung der Gegend hin. Gar oft erdröhnte
der Wald vom Tritt kriegsgerüsteter Heere und vom Toben er-
bitterter Kämpfe. Am Hegeberge wurde nach der Ansicht eines
Geschichtsschreibers 1126 der Friede zwischen Kaiser Lothar und
Herzog Sobieslaw geschlossen. Die Geiersberger Straße zog 1426
ein Meißner Heer hinab gegen die Hussiten auf der Bihana, um das
belagerte Auffig zu befreien, es wurde jedoch geschlagen. Friedrich

der Große marschierte 1756 von Pirna über Nollendorf nach Auffig
und über Türmitz nach Lobositz. Das Schloß von Kulm war 1813
das Hauptquartier des französischen Generals Vandamme. Von
Priesten bis zum Erzgebirge erstreckte sich die Verteidigungs-
stellung der Russen am 29. September. *) Am folgenden Tage
stieß Kleist nächst der Stelle, wo heute das preussische Denkmal
steht, auf die Franzosen. Am 17. September leitete Napoleon
selbst von dem Orte, wo jetzt die Warte steht, einen neuen Ein-
fall nach Böhmen und drang bis Arbesau vor; auf dem Hügel,
den das österreichische Denkmal ziert, leisteten die Österreicher
tapferen Widerstand. Auch das Denkmal an der Straße gegen-
über der Nollendorfer Kirche bezieht sich auf diesen Tag.

Darüber sieht man den bewaldeten Steilabhang des Erz-
gebirges mit den Einschnitten des Sellnig- und des Sernigtales.
Am Abhange der Winterleite gegen die Sellnig wurde im 15. Jahr-
hunderte Silberbergbau betrieben; das nahe Gebirge bei Graupen
war berühmt durch seinen Zinnerzreichtum. Die Ebene zwischen
dem Mittel- und Erzgebirge birgt bis gegen Arbesau und über
Karbitz bis Türmitz mächtige Flöze von Braunkohle, der Kraft-
quelle für weite Industriegebiete. Von Schönfeld bis Serbitz
sind spiegelnde Pingenwasser sichtbar, die über ausgekohlten
Schächten und versunkenen Fluren und Ortschaften entstanden sind.

In der Richtung über das Mittelgebirge, gegen Süden und
Osten, reicht der Blick in weite Fernen, gegen Nordwesten jedoch,
über Nollendorf hinweg, ist die Ferne durch den nahen Reibler
verdeckt, dessen Gipfel kaum auffällt, jedoch die Höhe der Warte
erreicht und den weithin beherrschenden Hohen Schneeberg noch
übertragt.

Ebenso fallen einige Berge von ansehnlicher Höhe als solche
wegen ihrer Nähe gar nicht auf, so der Wagner- und der Hofer-
berg jenseits des Holzgrundes, ferner der Rahnberg oberhalb
Klein-Rahn.

Ortskundige Besucher werden auch vergebens nach dem be-
kannten Mückenturm Ausschau halten. Er ist von der Warte
aus trotz seiner Höhenlage von 810 m nicht sichtbar; ein vom Schau-
platz abfallender Querrücken verdeckt ihn.

Von Westen gegen Osten fällt das Erzgebirge allmählich ab,
überschreitet am Standorte der Warte noch einmal die 700-m-

*) Defenswart: Vor und nach der Schlacht bei Kulm, ein Vortrag
von Strobl von Rabelsberg.

Grenze und endigt am Tisabache, wo die Gneise vom Elbesandsteingebirge überdeckt werden. Das Waldgebiet um den Schneeberg war das Jagdgebiet der Könige von Böhmen, die auch Königstein *) und Königswald gegründet haben.

Westlich vom Schneeberge erblickt man die verschiedenen „Steine“, dann den Tanzplan bei Nixdorf, den Winterberg und den Pirksen, östlich den schönen Regel des Rosenberges. Von Setschen aufwärts ist in Südostrichtung der jenseitige Sastrand des Polzens sichtbar.

Der Besucher der Warte kann hier deutlicher als sonstwo die Unterschiede im Bau und in der Gliederung der Gebirge erkennen: Gewaltige flache Rücken im Erzgebirge, steil gegen Böhmen, sanft gegen Sachsen abfallend; im Mittelgebirge Bergmassen mit zahllosen aufgesetzten Ruppen und Regeln; das Lausitzer Gebirge mit vielen vereinzelteten Regelbergen; das Elbesandsteingebirge mit romantisch zerklüfteten Platten, Felswänden und Türmen. Diese Sandsteine bezeugen, daß über dem Lande einst lange Zeit hindurch Meerestwogen brausten; aber auch dann, nachdem das Festland wieder aufgetaucht war, hat das Antlitz der Landschaft rings umher viele, heute kaum vorstellbare Veränderungen erlitten, von denen wohl die bedeutendste durch den Bruch des Erzgebirges herbeigeführt wurde, während über seinem absinkenden Südfügel von vulkanischen Ausbrüchen das Mittelgebirge aufgeschüttet wurde.

Noch einmal schauen wir in die Runde: Der bezaubernde Anblick der abwechslungsreichen Landschaft, hier der farge, durch zähe Arbeit erschlossene Boden über Urgestein, dort fruchtbare Äcker auf jungzeitlichem Schwemmland über reichen Bodenschätzen, ganz nahe in frisches Grün gehüllte Dörfer, in der Ferne der Atem dicht gedrängter Arbeitsstätten einer emsigen Bewohnerchaft, waldumtobene Berge und kahle Felsen, märchenhafte Talschluchten und sagenreiche Orte, romantische Burgen und weihewolle Gefilde mit vielen Erinnerungen an eine ruhmreiche Vergangenheit, all das vereinigt sich zu einem eindrucksvollen Gesamtbilde, wohl wert, öfter betrachtet zu werden.

*

*) Vom Straheneinschnitt bei Struppen nächst Königstein, einem Ebermopplä, bis Kulm hielten die tapferen Russen unter Eugen von Württemberg das französische Heer drei Tage lang auf.

Die Aufnahme von Rundsichten wird durch Wind und Wetter und andere Umstände nicht wenig erschwert. Tollendorf besitzt 1933 weder Fernsprecher noch Telegraph. Wer bei klarer Luft hoffnungsfreudig ausreißt, findet oft bei der Ankunft an Ort und Stelle die Ferne in die prachtvollsten Wolken gehüllt. Die vorherrschend ungenügende Sicht auf Entfernungen von mehr als 100 km erschwerte insbesondere auch die Bestimmung ferner Berge. Alle möglichen Schritte, die in dieser Hinsicht unternommen wurden, klärten wohl viele Fälle hinreichend auf, ließen aber immer noch manche Stelle in der Beschreibung frei.

Schließlich sei allen Freunden der Berge, die durch Auskünfte und Beratung die Arbeit gefördert haben, auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Alte Herrensitze im Auffiger Bezirke.

Ritterfesten, Burgen und Schlösser.

Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

(3. Fortsetzung und Schluß.)

Ich wende mich nun jenen Schloßbauten zu, die entweder bis in die Gegenwart noch wohl erhalten oder noch in Ueberresten vorhanden sind und führe sie in der zeitlichen Aufeinanderfolge an, in der sie erbaut worden sein dürften.

Das alte Schloß in Priehniß, jetzt Schönpriesen, das alte Amtshaus genannt, dürfte um 1570 erbaut worden sein; eine alte Sonnenuhr unterm Dachsimis zeigte die Jahreszahl 1604, jetzt sind nurmehr die Ziffern 160. erkenntlich. Um 1600 wurde der Verbindungsgang mit der in der Zeit von 1597 bis 1601 fertiggestellten Kirche errichtet. Das Haus wurde zweifellos mehrfach umgebaut. Die Eingangsporten stammen aus einer jüngeren Zeit.

Das alte Schloß in Schöbrüg, das noch als halbe Ruine vorhanden ist, ist nach meinem Dafürhalten von Wolf Soldan von Steinbach um 1580 erbaut worden, der mit Margarete von Lungwitz auf Großkaudern verheiratet war. Das an der äußeren Südseite des Presbyteriums der Schöbrüger Kirche eingemauerte Grabdenkmal, das sicher in der 1694 abgetragenen alten Kirche stand, stellt jedenfalls dieses Ehepaar dar. Aus der Besitzergeschichte der Herrschaft Schöbrüg geht hervor, daß das Schloß wohl nur bis 1628 von der Familie des Erbauers und ihren

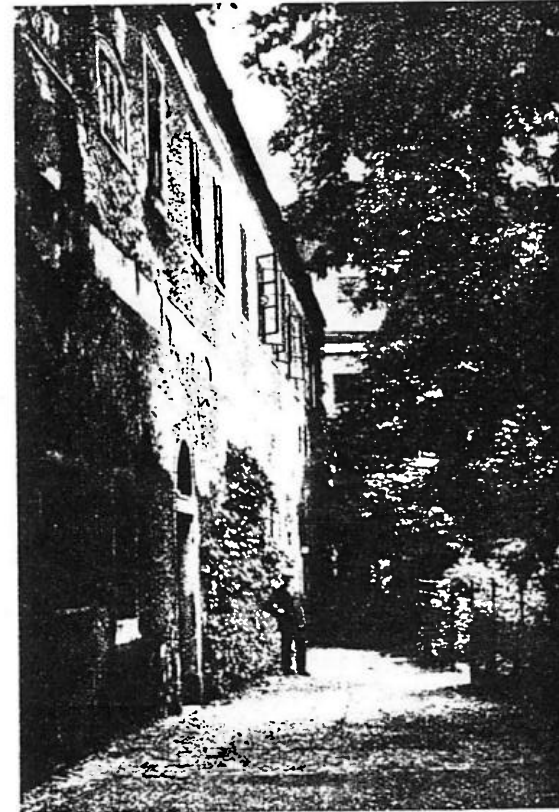
Nachkommen wirklich bewohnt war. Die späteren Besitzer dürften nur vorübergehend dort gewohnt haben. So erklärt sich wohl der frühe Verfall des einst gewiß recht stattlichen Hauses.

Das alte Schloß in Kulm, das um 1590 von Peter Köbel von Gehring erbaut wurde, — sein Grabdenkmal aus dem Jahre 1619 ist in der Kulmer Kirche noch wohl erhalten — ist seit langer Zeit in einen Stall umgebaut worden, nur an der Ostseite sind ebenerdig noch ein Gewölbe aus dem 16. Jahrhundert und im erster Stock vielleicht noch einige Räume erhalten geblieben. Barthel Habel, der Chronist von Karbitz, ein Zeitgenosse Peter Köbels, berichtet, daß das Kulmer Schloß im Jahre 1590 mit einer Mauer umgeben wurde. Jedenfalls wurde das alte Schloß bis zur Erbauung des neuen im Jahre 1780 von der Grundherrschaft selbst bewohnt.

Das alte Schloß in Schwaden wurde um 1600 von Friedrich von Salhausen erbaut, der nach seinem Tode im Jahre 1619 in der Gruft der von ihm um 1606 erweiterten Kirche die ewige Ruhe gefunden hat. Das Schloß und der Meierhof haben im Dreißigjährigen Kriege schwer gelitten, wurden aber unter dem Kreishauptmann Gottfried Konstantin von Salhausen nach dem Friedensschluß wieder instand gesetzt und 1659 noch etwas verschönert. Nach dem Tode dieses angesehenen Besitzers im Jahre 1675 wurde es nur mehr von Verwaltern und selten von der Herrschaft selbst bewohnt und verfiel.

Im Jahre 1814 war in der alten Schloßküche ein Brand ausgebrochen; doch blieb das Schloßgebäude unversehrt. In den folgenden Jahren dienten die Schloßräume noch zum Aufbewahren von Obst und Stroh, dann aber wurde es als Steinbruch und Ausbeutungsgegenstand betrachtet. Einige Zeit vor dem Jahre 1831 entblöhte man das Schloß seiner Ziegelbedachung. Die Obrigkeit hatte die abgedeckten Ziegel für anderweitige Zwecke bestimmt! Anton Escherneh, der Geschichtsschreiber von Schwaden, schreibt: „Nachdem das Gebäude derart offenbar dem Ruin preisgegeben war, säumten auch die Untertanen ihrerseits nicht, die Ruinierung zu vollenden. Die Tür- und Fensterbeschläge bekamen Beine und darnach auch die Türen und Fenster selbst. Mit den Dielen, ja mit den Tragbalken geschah Ähnliches. Dann ging es an das Mauerwerk. Vorzüglich suchte man zugericthete Sandsteine zu erbeuten (Tür- und Fensteräulen). Die Drifflammen vom Schloßdache gelangten zum Theile vor die

Haustore bei Nr. 47, Nr. 2 und Nr. 15 — Raum ein oder das andere ältere Haus in Schwaden dürfte unschuldig und ohne Andenken an das alte Schloß dastehen. — Auf diese Weise verschwanden die Seitengebäude im Westen, Süden und Osten ziemlich ganz und das Schloß mochte sich noch trösten, daß



Der Ostflügel des alten Schlosses in Kulm.
(Aufnahme von Rudolf Jenatschke, Aussig.)

man ihm die vier leeren Mauern ließ. Sonne und Mond, Regen und Schnee, Wind und Wetter hatten freien Zutritt und Schwaben, Spaziergänger machten die Schloßräume zum zeitweiligen Wohnplatz. Am Schloßhofe, der meterhoch mit Schutt bedeckt war, wuchs Gras und Gesträuch, desgleichen innerhalb des Schlosses.“

Wie das Schloß noch um 1720 ausgesehen hat, erkennt man aus einem alten Plane, den man in einem Prager (?) Archive

ertdeckte. Darnach konnte man an die Herstellung eines Modelles schreiten, das im Auffiger Stadtmuseum aufbewahrt ist.

Im Jahre 1895 kaufte Frau Barbara Büschel aus Auffig die Schloßruine samt Garten und ließ durch den Baumeister Anton Stolle die „Villa Habsburg“ errichten, die seit dem Umsturz den Namen „Villa Wartburg“ trägt.

Das alte Schloß in Türmitz wurde um 1690 vom Grafen Wenzel Nostitz erbaut. Bemerkenswert ist der schöne Hof des Schloßchens, der im Erdgeschoß von Arkaden umgeben ist, die leider zum Teil vermauert sind; im ersten Stock führt rings um den Hof ein Säulengang. Das vortragende Dach wird von Holzfäulen getragen. Die Decken des Voreingangs und Stiegenaufgangs waren mit Stuckarbeiten geziert. Das Gebäude ist jetzt im Besitz der Stadtgemeinde Türmitz, die es zur Unterbringung von Gemeindefanzleien instand setzen will.

Das Schloß in Schönwald wurde im Jahre 1708 vom Grafen Franz Ignaz Wratislaw von Mitrowitz erbaut, wie man aus einer Inschrift oberhalb der Haustüre erkennt.

Das neue Schloß in Schönriesen (Priehnit) wurde vom Grafen Johann Ludwig Richard Cavriani um das Jahr 1730 errichtet. Leider ist uns darüber bisher nichts Genaueres bekannt. Als die Herrschaft Priehnit nach dem Tode des genannten Besitzers im Jahre 1753 abgeschätzt wurde, ist von dem neuen Schlosse die Rede.

Der Erbauer des „neuen“ Schloßchens in Predlitz war der Reichsgraf Franz Karl Wratislaw von Mitrowitz, Herr auf Netluk, Schönwald, Peterwald, Böhm.-Rahn und Prödlitz. Der Grundstein dazu wurde von dem damaligen Direktor Josef Ignaz Hickmann am 4. April 1766 gelegt, wie aus einer Abschrift der Urkunde hervorgeht, die in den Grundstein eingelegt wurde.³⁹⁾ Bauleiter war der aus dem Dorfe Nahlendorf (Nollendorf) stammende Polier Christian Güttler. Wie in der Urkunde ausdrücklich gesagt wird, handelt es sich um einen neuen Flügel, der an das „ehemalige“ Schloß so'is certum versus (gegen Sonnenaufgang) angebaut wurde.

Das neue Schloß in Kulm ist unter allen Schloßbauten des Auffiger Bezirkes das bedeutendste. Während alle bisher besprochenen Bauten einstöckig waren, ist dieser Bau zweistöckig. Der Stil entspricht der Bauweise um 1780. Es soll in diesem

³⁹⁾ Näheres im Auffiger Kalender für 1929, S. 50.

Jahre von Maria Anna Kolowrat-Krakowsky-Liebsteinsky, die mit dem Grafen Wenzel Josef von Thun verheiratet war, erbaut worden sein.

Das neue Schloß in Türmitz wurde in den Jahren 1856 bis 1863 vom Grafen Albert Nostitz-Rhienek, Oberstlandmarschall von Böhmen, nach den Plänen des bekannten



Das neue Schloß in Kulm (Ostseite).
(Aufnahme von Rudolf Jenatschke, Auffig.)

Wiener Architekten Ferstel erbaut. Man pflegt den Stil, in dem es gehalten ist, Elisabeth-Stil zu benennen, weil er an Bauten aus der Zeit der englischen Königin Elisabeth erinnert.⁴⁰⁾

Großpriesen hat zwei Schloßbauten aufzuweisen, von denen der eine an der Südseite des Meierhofes als das alte Schloß bezeichnet wird. Nach mündlichen Überlieferungen wurde es aber erst 1843 (?) erbaut und 1865 umgebaut. Karl Graf Chotek, ehemaliger Statthalter von Böhmen, soll der Erbauer gewesen sein. Die Herrenwohnung des Geschlechtes der protestantischen Ritter von Voß (Grabdenkmal in der Kirche zu Waltirschel) und der katholischen Blüch von Miltitz dürfte wohl an derselben Stelle gestanden sein. Ein Herrenitz Großpriesen dürfte schon im Jahre 1515 bestanden haben, als die

⁴⁰⁾ Auch in Auffig sind einige Bauten der Chemischen Fabrik und besonders die Schaffner-Villa in der Großen Wallstraße in diesem Stil gehalten.

Brüder von Salhausen neben anderen Herrschaften (Settschen, Bensen u. a.) Großpriesen kauften.

Das neue Schloß in Großpriesen war ursprünglich ein einfacherer Bau, der erst im Jahre 1888 durch die Türmchen-Verzierungen des Daches ein anderes Aussehen gewann.

In jüngerer Zeit erhielt auch Telnitz ein Schloßchen.

Den vorstehenden Aufsatz ergänzt O.-L. Emil Richter, Schreckenstein, wie folgt:

Peterswald. Es erscheint als sicher, daß auch Peterswald ein Schloßchen hatte und zwar am Nordende des Ortes im Ortsteile Hungertuch. Während von 1358—1371 Benesch von Wartenberg als Patron der Kirche in Peterswald erscheint, üben in der Zeit von 1375—1377 Leutold de Ramens, 1383 bis 1385 Heinrich de Ramst oder Ramms, Pfarrbefehlsrechte dort aus; sie saßen auch im benachbarten Markersbach, woselbst 1368 ein Ezigehin de Marchspach, 1378 ein Heinrich Ezigelheim — anderwärts de Lapide (= Ramens) genannt (Lib. conf. 1374, 1375, 1390) — als böhmischer Burggraf von Pirna die Kollatur ausübten. Da sich dieser Heinrich „auf Markersbach“ schrieb, scheint der Sitz des Gutes — die Dörfer Markersbach, (Hellendorf) und Peterswald umfassend — zu seiner Zeit noch im ersteren Orte gewesen zu sein. (Die von Ramens, welchen auch die Erbauer der Burgen Ramens und Schreckenstein angehören, standen seit langem in Beziehungen zu den Wartenbergern; im Jahre 1314 hatten Benesch und Wenzel von Wartenberg — mit Unrecht — die Dörfer Sroschig und Saara an Heinrich v. Ramens verkauft.) Als sicherer erscheint uns der Bestand einer Feste oder eines Schloßchens in Peterswald erst im Jahre 1413, als die meißnischen Landesfürsten bereits das Dorf Peterswald an sich gerissen und es ihrem Dienstmanne Hans v. Karas verliehen hatten, der sich gelegentlich der Pfarrpräsentation in Peterswald am 13. Jänner 1413 als „de Petrswald“ — also „auf Peterswald“ nennt; das „auf“ aber setzt eine ritterliche Wohnung oder Feste voraus. Zum Gute Peterswald gehörten auch die Hammergüter Fichte und Kleppisch, die bei der Grenzregulierung um das Jahr 1549 an Meißnen fielen; noch Johann von Wartenberg auf Blankenstein hatte den Anspruch auf das erstere Hammergut geltend gemacht, indem er 18 Rinder von da auf seine Burg Blankenstein treiben ließ (um 1450). Wir hören seit-

dem lange nichts mehr vom Gute Peterswald, bis zum Jahre 1601, wo uns auch der Sitz des Gutes genannt wird. Am 9. März desselben Jahres verpflichtete Johann Georg von Sebottendorf, der im Jahre 1580 die Güter Nollendorf, Schönwald und Peterswald aus der Konkursmasse der Herrschaft Graupen erworben hatte, seinen Untertanen Hans Krahl (Käufer der niederen Schenke in Peterswald — er war zuvor Schulmeister dortselbst gewesen), „in Haushaltungs- und andern Sachen“ auf seinem Gute in Hungertuch Aufsicht zu üben, besonders aber nicht zu dulden, daß ihm jemand in seinem „gehulze mit Hüttunge Holz abhawen oder sonsten“ Schaden tue. — Der Hof in Hungertuch soll — wie Moisl in der Auffiger Bezirkskunde schreibt — erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Verfall geraten sein. Das Gebäude — heute ganz niedergedrückt — war ein mächtiger Bau und dürfte von den Sebottendorfs noch vor dem Dreißigjährigen Kriege erbaut worden sein. Es wies oberhalb des aus Sandstein gemeißelten feingliedrigen Portales zwei in Stein gehauene Wappen auf, deren eines einen Ast mit abgestuften Zweigen, das andere zwei nach oben ausbiegende „Vogelhälse“ aufzeigte. Nach der mutmaßlichen Verwüstung des Hofes im Dreißigjährigen Kriege dürfte er kein Dach mehr erhalten haben; die Decken brachen ein und die leeren Räume wurden zur Unterbringung des herrschaftlichen Schafviehes verwendet, weshalb er beim Volke den Namen „Schaffstall“ erhielt. Der bekannte Heimatforscher Paudler, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Ruine besichtigte, sprach sich überzeugend dahin aus, daß man einen solchen Bau kaum zu Zwecken der Schafhaltung errichtet haben würde.

Ein Streit um Wannow und Ziebornik 1659.

(Auf Grund der im Auffiger Stadtarchiv noch vorhandenen Akten.)
Von Hermann Sebisch, Auffig.

Im Jahre 1659 — also 11 Jahre nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges — wird der freien Stadt Auffig der Besitz ihrer beiden Dörfer Wannow und Ziebornik streitig gemacht durch — die beiden Dörfer selbst. Diese Tatsache paßt eigentlich wenig zu dem Bilde, das man sich von leibeigenen Bauern zu machen gewöhnt ist, wenn sich nicht zeigen würde, daß verborgene Kräfte tätig am Werke sind.

Die Wannower und Zieborniker verfassen eine demütige Bittschrift an den Bischof von Leitmeritz, Maximilian Rudolph von Schleinitz, den sie um Schutz anflehen gegen die Übergriffe des ehrenfesten und wohlweisen Rates der Stadt Aussig, der von ihnen Robotarbeiten verlange. Sie erklären, „von Vhralten Zeiten her“ von jeder Robotarbeit frei gewesen zu sein, und die Stadt hätte kein Recht dazu, denn sie wären nicht ihr, sondern der Geistlichkeit untertänig. Der Herr „Sächent“ von Aussig, Guilelmus Chirotheka, an den sie sich zunächst wendeten, wies sie an den Bischof und verschah die Eingabe mit einer Begleitschrift, in der er bestätigt, daß er seit seiner Ankunft vor 25 Jahren durch die Erzählungen der alten Leute nur wisse, daß Wannow zur Stadtkirche und Ziebornik zur Bruderschaft Corporis Christi von Rechts wegen gehöre. Ubrigens ist durch eine Abschrift aus der Landtafel tatsächlich belegt, daß das Dorf Ziebornik im Jahre 1616 durch den Primator M.Dr. Hans Ernst Schösser von Embleben im Namen der Stadt um 1000 Schock meißn. Groschen dem ehrwürdigen Prager Domkapitel verpfändet wurde, das es an die erwähnte Bruderschaft abtrat. Für Wannow ist kein derartiger Vertrag vorhanden, doch belegen sie die Zugehörigkeit zur Kirche mit Abschriften von Kaufbriefen der Bauern, in denen die Geistlichkeit als Obrigkeit erwähnt ist.

Der Bischof fordert daraufhin die Aussiger auf, sich zu äußern und mit dem Anmaßen von Herrenrechten sofort aufzuhören. Der Aussiger Rat ist vor Verwunderung über die ungeheuerliche Tatsache einer offenen Rebellion seiner Untertanen starr und erwartet vom Herrn Bischof, daß er diese Unbotmäßigkeit nicht noch unterstütze, widrigenfalls sie einen unparteiischen Richter verlangen. So geht die Klage weiter nach Prag und von dort erhalten die Herren Kreishauptleute den Befehl zur fleißigen Untersuchung und zum Bericht samt Antrag. Es ergeht daher vom Herrn Kreishauptmann Gottfried Konstantin v. Salhausen in Schwaden an den Aussiger Rat der Auftrag, „alle Gegennotdurfften bereit zu halten bis zur Vorladung“. In allen alten Büchern wird gestöbert und eine große Gegenbeweisschrift wird aufgesetzt — sie wird immer wieder umgearbeitet und nach drei Jahren kommt es zur ersten mündlichen Verhandlung. Die lange Zwischenzeit wird hier und da durchbrochen von einem demütigen Klageschrei der armen Untertanen, die sich über die gleichbleibende Behandlung durch die Aussiger beschwerten. Da urgiert dann der Bischof und

die Behörde vertrostet, aber die Bauern haben da sicher nichts davon.

Den Mittelpunkt der Bauernklage bildet die viele Arbeit, zu der sie von den Aussigern gezwungen werden; und sohin sie sich weigern, wie anno 1659, werden sie sämtlich in die Fronfeste gesteckt und müssen nacheinander je acht Tage büßen. Und ist ein einzelner ungehorsam, wie Wenzel Proßsch im gleichen Jahre, so wird er eingesperrt, und sollte es ein Jahr dauern, wenn er nicht früher einlenkt.

In den Rechtfertigungen des Aussiger Rates ist zunächst von einem „verführischen Anheger“ die Rede und mit gleichem Atem wissen sie dem Herrn Bischof über den Herrn „Sächent“ eine Reihe schlimmer Sachen zu vermelden. Erst viel später würdigen sie die Gründe der Bauern einer Antwort. Da begründen sie die Notwendigkeit der Robotarbeiten mit den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges und ihrer daraus erwachsenen Armut. Früher hätten sie mit „schönen“ eigenen Pferden Feldarbeit getan, jetzt müßten sie mit schlechten Bauernpferden vorlieb nehmen. Da es nicht nötig war, die Bauern zur Arbeit heranzuziehen, hätten sie sie geschont als gute Herren. Es sei jetzt ein billiges Verlangen, daß die Bauern die böse Zeit mit ihren Herren tragen. Nebenbei sei die ganze Robotarbeit nicht viel wert und doch nötig, denn, wie schon das Sprichwort trefflich sagt: „Wo der Bauer nicht mueß, rührt er weder Hand noch Fueß“ und so hätte „niemand einen gebührenden Nutzen von den Bauern, wenn sie ihres eigenen Willens leben“.

Die Aussiger sind auch so liebenswürdig, der Gegenpartei eine Schilderung ihrer Untertanen zu geben, wohl um ihnen die Lust am Besitze zu nehmen. Nach dieser sind die Zieborniker auf Feld- und Wilddiebstahl angewiesen, so arm sind sie. Und „Wannow liegt in einem rauhen, sonnenlosen Tal und Steingebürg. Der Bauern Güter seindt so beschaffen, das Sie sehr gering, Vndt mancher Bauer im landt doppelt so Viel Vndt weit beßer hat, als gang Wannowa. Ihre beste nahrung ist die Fischerey in der Elben Vndt“ — der folgende Satz ist in die Reinschrift nicht aufgenommen — „haben wegen der durchgehenden Meißnischen Schieffleüth gutte anwehrung mit Ihrem Obst Vndt anderen Früchten, da selbes Ihnen alles doppelt mehr, dan denen, die aufm lande liegen, gelden thuet, welches Sie auch so muttig, vermeßen, trutig Vndt halsstarrig macht“.

Nebenbei erfahren wir auch, daß „Von alters Vndt Vndendlichen Jahren hero, so etwas alhier criminaliter Vorgefallen, Vndt man eines Scharfrichters benöthiget gewesen, die Wannower denselben Von Leütmeritz herab, die Ziebernicker aber hinauf conuoiren (begleiten) mißen, dannhero Wannowa hieß auf den heütigen tag Von etlichen das Henderdörffel genennet worden“.

Der Stützpunkt der Klage ist die bereits erwähnte Verpfändung des Dorfes Ziebernik durch den Primator Schösser i. J. 1616. Sie wurde von Schösser, wohl ausgerüstet mit der „Stadt Sigill“, — er war damals Primator und der Congregation Rector — in Prag vorgenommen. In seiner Begleitung befanden sich zwei Personen, nämlich Joh. Aug. Tichtenbaum als Stifte der Congregation und ein Ratsdiener. Nun behauptet der Auffiger Rat, daß Schösser hiebei vollkommen eigenmächtig mit Beihilfe ihm ergebener Leute gehandelt habe, und hat im Laufe der Verteidigung oftmals die Gelegenheit, Schössers Handlungsweise durch seinen Charakter und seine sonstigen Tätigkeiten zu erklären.

So hat Schösser, „sobald er nur in Auffig von gar geringem Vermögen ankommen, gleich bei uns stadtkundig in während seinem Amt, jederzeit anderst wohin nicht getrachtet, als auf wes Wege er sowohl privatorum civium bona (die Güter einzelner Bürger) an sich zu bringen, Wittiben und Waisen zu unterdrücken, als auch das wenige, so der Aufiger Gemain ehgen gewesen, an sich zu ziehen oder in andere Hände, um sein Profit zugleich dabei zu suchen, zu spielen sich beworben hat. Vndt durch dabei unzulässliche Wege in wenigen Jahren in solche Macht und Reichthum erwachsen, daß er in etliche Tausend sich mächtig befunden und leghlich niemand aus der Bürgerschaft zuwider reden, geschweigend seiner ungebürenden und schadhafsten Vornehmung... sich opponiren dörrfen.“

A. a. O.: „Daß aber der üble Haushalter Dr. Schösser die 1000 Schock bei dem ehrwürdigen Domkapitel entlehnt, weil er anders zu mehreren Mitteln selbes mal nicht gelangen können, er auch der schöne Rector, *) dem man mehr als einem andern billig glauben sollte, gewesen, der gar meisterlich eine Partei an sich zu ziehen und seine intention (Absicht), es wehre ihr viel oder wenig zu werck richten können. Wo aber, Gott erbarmt, das Geld der 1000 Schock hinkommen, weiß bis auf den heutigen Tag kein Mensch.“

*) Der Corpus-Christi-Bruderschaft.

A. a. O.: Aus einem späteren Jahr wird das Verbleiben des Geldes aufgeklärt: „Wie Schösser die erwähnten 1000 Sch. in rem communitatis (für die Gemeinde) nicht verwendet, sondern von denen selben im Namen der Bruderschaft Corp. Christi zum Dominikanerklosterbau, dessen er scheinbarer Fundator (Gründer) sein wollen, 500 Schock verrechnet, item (ebenso) vor seine eigene Person 200 Schock, item vor seine Hausfrau 10 Ducaten, erweist aus der Patrum dominicanorum (der Dominikanerpriester) aufgerichteten Almosenbüchlein; und weilens nirgends zu finden, wohin die übrigen 500 Schock vertiret (gekommen), also wohl zu mutmaßen, daß Schösser die 200 Schock für seine Person und 10 Ducaten vor seine Hausfrau von denselben hergenommen.“

A. a. O. wird über den Verkauf des Schillingischen Weingartens gesprochen, den „Schösser unter dem praetext (Vorwand), das gut Pokau zu kaufen, verkauft, aber auch den davor empfangenen Rauffchilling Gott weiß wohin verwendet.“

A. a. O. zur Vervollständigung des Bildes: „Daß mit Anfang des Dominikanerklosters ao 1614, an welchem selbes mal Schösser mit seinen Consorten gehangen, welche in drei Jahren so viel practiciret, daß, als man sich endlich nach zwar erlittenem großen Schaden wieder ihr beginnen gesetzt, ao 1617 Schösser von der Gemain todt geschlagen worden und die Rebellion ao 1618 darauf erfolget.“

Sogar der Dechant weiß nur ungünstig zu sagen: „Dieser Primas hat alle der Stadt Dörfer, Gründe und Wälder der Stadt verkauffet, diesen zweien wird er es auch nicht geschenkt haben...“

Für beide Teile des Streites ist also Schössers Unredlichkeit eine unbestrittene Tatsache. Wenn auch zu berücksichtigen ist, daß wir es hier jedenfalls mit einer einseitigen Kennzeichnung Schössers zu tun haben, denn von guten Eigenschaften darf um des Vorteils willen nicht gesprochen werden, so ist doch die einstimmige Verurteilung Schössers 60 Jahre nach seinem Tode mit ein Beweis für die Stichhaltigkeit der vorgebrachten Anschuldigungen.

Im weiteren Verlauf des Rechtsstreites versucht der Herr Kreishauptmann v. Salhausen im Jahre 1662 eine gütliche Einigung, für die auch der Bischof zu haben wäre. Die Auffiger geben aber nicht nach, beraten von ihrem Prager Anwalt Doktor Bösenacht, der sich Dr. Malanotte schreibt. Im Jahre 1664 wird

von Auffig nichts unversucht gelassen, den zu erwartenden Schiedsspruch der Statthalterei in Prag günstig zu beeinflussen — Ratsherren und Podskaler Wein rollen nach Prag. Obwohl ich den Streit endendes Urteil nirgends auffand, ist wohl anzunehmen, daß der Rat nicht unzufrieden war mit der Lösung, denn es findet sich nirgends ein Anzeichen dafür, daß sich in dem Untertanenverhältnis der beiden Dörfer Wannow und Ziebornik jemals etwas geändert hat. Nach wie vor lassen sich die Bauern nur eben so viel gefallen als unumgänglich nötig und der Rat muß immer wieder die Botmäßigkeit der Untertanen erzwingen.

Der letzte Salhausen auf Schwaden 1612–1675.

(Nach Akten, die im Archive des Ministeriums des Innern in Prag liegen.)

Von Rudolf Dörre, Bodenbach.

Gottfried Konstantin von Salhausen, Sohn des Friedrich von Salhausen und der Elisabeth, geb. von Bock, war der letzte des um heimischer Kunstpflege willen vielgenannten und gerühmten Adelsgeschlechtes auf Schwaden. Er nennt sich Herr auf Schwaden, Pfefe und Großpriefen, der Römischen Majestät Kaiserlicher Rat, Hoflehen- und Kammerrechtsbeisitzer und Königlich Hauptmann des Leitmeritzer Kreises. 1662 ist ihm der Titel eines Freiherrn verliehen worden. Bezüglich des Besitzes von Großpriefen ist zu bemerken, daß dieses Gut seiner Frau Isabella Eleonore von Miltig, genannt Glichin, auf Großpriefen und Leupoldshain gehörte.

Aber seine Jugend- und Mannesjahre wie über seine Tätigkeit hat in ausführlicher Weise bereits P. Anton Escherney in dem schönen heimatkundlichen Werke „Schwaden a. d. Elbe“ berichtet. Ich kann wohl mit Recht dies übergehen und den Leser bitten, die in Betracht kommenden Stellen nachzulesen.

Nur bedarf es zuvor einer Richtigstellung: Gottfried Konstantin von Salhausen hatte nicht zwei Töchter, sondern drei: Zur Zeit seines Todes waren zwei verheiratet: Isabella Margarete mit dem Freiherrn von Hieserle und Maria Magdalena mit dem Freiherrn Wgl. R. Szabeliczky; eine war noch frei und unmündig. Im August 1675 wird von Prag angeordnet, daß der Prager Schloßhauptmann Johann Peter Hubrik von Hennersdorf die Vormundschaft für das unmündige Fräulein Barbara

Franziska von Salhausen zu übernehmen habe. (Defret vom 15. 7. 1675.) Ferner: „Noch unausgestattet ist die Tochter Barbara Franziska“, „... und daß die Tochter Barbara die 6000 fl., weil sie der Vater an sich genommen, aus der Verlassenschaft . . .“ [zu erhalten habe]. Diese drei angeführten Stellen dürften wohl hinreichen, das Vorhandensein einer dritten Tochter zu erweisen.

Da auch Wolkán in seinen Studien zur Reformationsgeschichte Nordböhmens nur die beiden verheirateten Töchter anführt, ist anzunehmen, daß damals das Aktenbündel S 4, 6 noch nicht bekannt war, wofür auch der Umstand spricht, daß mir der Archivbeamte dieses Bündel erst später einhändigte.

Tod und Bestattung.

Über die Ursachen der gewaltigen Verschuldung Gottfried Konstantins wird später ausführlich gesprochen werden. Daß die Geldknappheit in den letzten Tagen groß gewesen sein muß, er sieht man aus einigen Blättern vom Frühjahr 1675. Darnach hatte ihm der Sekretär zur Bezahlung verschiedener Kleinigkeiten 359 fl. 36 kr. 1½ L , gegen Bestätigung vorgestreckt, später nochmals 81 fl., dann wiederum 27 fl. 30 kr. und am 2. Mai 1675 abermals 700 fl. bar. Am 21. Mai hat der Sekretär dem Amtsschreiber Johannes Schimaf neuerlich 16 fl. gegeben, damit er Lachse kaufen könne, die nach Prag zu schicken wären. Am gleichen Tage war der Freiherr von Salhausen von seinem Gute Schwaden nach Prag abgereist, wo er am 28. Juni 1675 starb. In den Pfingstfeiertagen hatte derselbe Gläubiger seinem kranken Herrn 100 Reichstaler nach Prag „übermacht“, der Krankheit wegen aber keine Quittung erhalten, weshalb die Witwe nach dem Tode ihres Gemahls dem Sekretär die erbetene Bestätigung über den Erhalt des Geldes ausfolgte. Die Abschriften über diese geschuldeten Beträge haben mit den Originalen verglichen und ihre Richtigkeit bestätigt Bürgermeister und Rat der königlichen Stadt Auffig (6. 3. 1676).

Über die Todesursache wird nichts in diesen Blättern erzählt. Das Haus der Frau von Salhausen, in dem ihr Gemahl gestorben sein dürfte, war zur Seikirche eingepfarrt. Der dortige Pfarrer forderte 60 Schock: 30 für sich, 30 für die Kirche, anders wolle er „ihres Eheherrn Leichnam“ nicht verabsolgen.

Darüber beschwerte sich Frau Isabella von G.hausen. Wer in dem Streite recht behielt, ist unbekannt. Aus einer beinahe sechs Jahre später erfolgten Einvernahme des Sekretärs Käzler erhellt gleich andern Aussagen, daß die sterbliche Hülle des Verbliebenen früh in einem Küstwagen „unvermerkterweise“ aus der Stadt nach Schwaden geführt worden ist und daß dies wohl nach der Frau Witwe Willen und Anstalt geschehen sein muß. Bei der Beisetzung des Leichnams ist „niemand von der Freundschaft gewesen“, nach etlichen Wochen aber ist die Witwe mit ihren Frauen und Fräulein Töchtern nebst dem Schwiegersohne Herrn Szabeligky nach Schwaden gekommen und hat dort die Exequien halten lassen. Der Herr Szabeligky ist gleich wieder abgereist, während die anderen noch ungefähr zehn Tage in Schwaden geblieben sind. Aus einer anderen Aussage: Am Freitag ist er gestorben, Montag war er noch im Haus, er ist Dienstag oder Mittwoch erst weggeführt worden und es war mit dem toten Körper nicht zu säumen, da er schon übel gerochen. Der Verstorbene hat gewünscht, daß er in Schwaden begraben werde, „allwo seine Eltern und Befreunde ruhen“. Derselbe Küstwagen und die Pferde sind in Schwaden geblieben. Nach einer anderen Aussage waren bei den Exequien auch die Frau Hieserle und die Frau von Glich, der „meiste Rat“ von Auffig und „wie gewöhnlich auch unsere Musikanten von Auffig da“.

Auch der Schwiegersohn suchte, wie aus den Akten zu ersehen ist, bei seinen Vorgesetzten um einen Vorschuß wegen Anschaffung von Trauerkleidern an; „sie möchten es ihm dann von seinen Bezügen abrechnen“.

Sperre und Zwangsverwaltung.

Die Sperre muß sehr rasch erfolgt sein; denn schon fünf Tage nach dem Tode heißt es, der Herr Audrigky, Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, solle verschiedene Schriften aus der Sperre zu Schwaden herausgeben.

Zum Zwangsverwalter war zuerst ausersehen worden der Kaiserrichter von Auffig, Herr Johann Adam Windisch von Aischefeld. Der von den Statthaltern ergangene Befehl lautete vom 14. 10. Windisch ist davon nicht erbaut und bittet, einen anderen mit der Zwangsverwaltung zu betrauen, da er kränklich sei und das Amt eines Sequesters, das bis jetzt der Kreissekretär

in wohl zufriedener Weise versehen, viel Zeit und das Verweilen in Schwaden bedinge, was sein Amt nicht zulasse. — Die Statthalter nehmen sein Gesuch nicht an. — Darauf verschlimmert sich die Krankheit; Windisch führt an, daß er sieben Kinder habe, und legt ein ärztliches Zeugnis bei, ausgestellt von einem auswärtigen Arzte M. Dr. Friedrich Gottfried Boldman.

Das muß den gewünschten Erfolg gehabt haben, denn am 9. 11. erhält der Kreishauptmann den Auftrag, statt des Johann Windisch ein anderes „Subjekt“ namhaft zu machen.

Als zweiter wurde nun vorgeschlagen Adam Mathias Pfefferkorn. Das Gutachten des Kreishauptmannes Audrigky von Audritsch (geschrieben in Radaun) betont, daß Pfefferkorn der deutschen Sprache schlecht kundig, vielleicht weniger einer rechten Wirtschaft wissend, vor allem aber ein alter, hinsälliger Mann sei.

Der Kreishauptmann schlägt als dritten vor: Thomas Mathias Rochus von Lindenfels. Dieser sei lange Jahre als Hauptmann in Schönfeldischen Diensten gestanden, sei wohl possessionirt (besitzend) und sonderlicher Aufrichtigkeit. — Mit Schreiben vom 29. 11. 1675 gibt Rochus bekannt, daß er auf das angetragene Amt verzichten müsse wegen körperlicher Beschwerden; die Schenkel wollen ihn nicht mehr tragen, Augen und Ohr verlassen ihn, er sei 70 Jahre alt und habe deswegen auf seinen Posten in Schönwald verzichten müssen. (Geschrieben zu Auffig.)

Mittlerweile hatte sich selbst einer für diesen Posten gemeldet: Christoph Franz Wenzel, gewesener Hauptmann zu Großbocken, der sich bereit erklärte, auch eine Kaution zu erlegen. Aber die Statthalter hätten nun lieber den Rochus von Lindenfels gehabt, mußten aber dann doch mit dem Wenzel vorlieb nehmen, da Rochus ablehnte. Es folgt ein neuerliches Gutachten, das ausführt, er sei Burggraf bei dem Herrn von „Brimern“ (Bremer) zu Großbocken gewesen, habe dort ein eigenes Bauernhöfel, merkliche Reste von außenstehendem Liedlohn; auch wolle ein in Leitmeritz lebender Schwiegersohn mit seinem Besitze gut stehen. Da wird er endlich für würdig befunden (18. 12.) und er übernimmt am 31. Jänner 1676 die Zwangsverwaltung.

(Fortsetzung folgt.)

Vorgeschichtliches aus dem Auffig-Rarbitzer Bezirke.

Von Ing. Ernst Simbriger, Auffig.

Die Jungsteinzeit. (Fortsetzung.)

Bandkeramik.

Die ersten Spuren einer dichten Besiedlung unseres Landesteiles gehören dem Beginne der Jungsteinzeit an, die das dritte vorchristliche Jahrtausend einnimmt. Es handelt sich um Untergruppen der bandkeramischen oder donauländischen Kultur, der Linear- und Stichbandkeramik. Den Namen haben diese Kulturen von der kennzeichnenden Verzierung der Gefäße erhalten.

Da die Metalle noch unbekannt waren, fertigte man sich seine Geräte aus Holz, Knochen, Horn oder Stein. Holz hat sich nicht erhalten. Knochen eigneten sich besonders zur Herstellung von Nadeln und Pfeilen. Horn diente manchmal als Zwischenglied bei der Schäftung von Steinbeilen. Eine Beilfassung aus Hirschhorn stammt aus Herbitz (Sammlung Tschakert-Just, unveröffentlicht, im folgenden mit T.-J. abgekürzt).

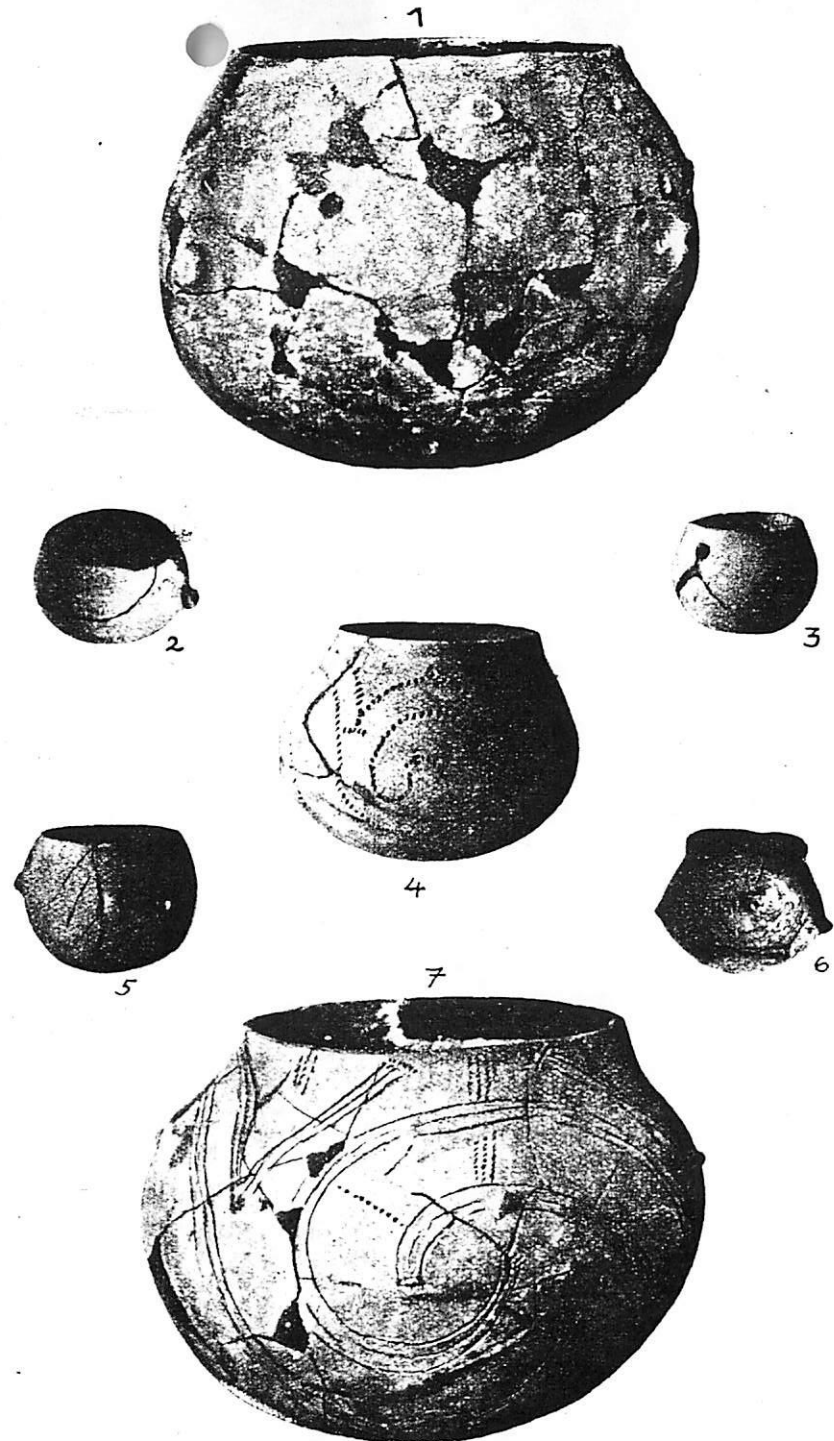
Seltzam ist die unsymmetrische Form der Steinwerkzeuge. Nicht nur bei den sogen. Schuhleistenkeilen, sondern auch bei den meisten Flachärten und Meißeln ist die eine Fläche nahezu eben, während die andere mehr oder weniger gewölbt ist. Die Schuhleistenkeile sind häufig durchbohrt und manchmal von stattlicher Größe, welche Stücke man dann als Pflugshare zu deuten versucht hat.

Die wichtigsten Kulturzeugnisse stellen die keramischen Reste dar. Nur ihnen verdanken wir es, daß wir Linear- und Stichbandkeramik von einander scheiden, ja in beiden Kulturen Untergruppen und örtliche Verschiedenheiten herausarbeiten können.

Nach den bisherigen Ergebnissen der örtlichen Forschung ist die jüngere Linearkeramik mit der älteren Stichbandkeramik bei uns wohl gleichzeitig. (Vergleiche: Sudeta VIII, Beiträge zur Bandkeramik Nordböhmens.) Linear- und Stichbandsiedlungen liegen übrigens gewöhnlich nicht weit voneinander. Sie sind in überraschender Menge über das ganze tiefer gelegene Bezirksgebiet verbreitet. Es ist ein Beweis, daß damals weite Strecken waldfrei gewesen sein müssen, denn mit den primitiven Hilfsmitteln wäre ein Roden des Waldes unmöglich gewesen. Selbst wenn man annimmt, daß durch Feuer der Wald hätte weggebrannt werden können, hätten die Siedler erst die Wurzelstöcke entfernen müssen. Übrigens müßten noch heute Spuren von Wurzeln im gewachsenen Boden zu erkennen sein. Aber in keiner Siedlung konnten derartige Beobachtungen gemacht werden.

Die zahlreich erhaltenen Tierknochen und Getreidereibsteine beweisen, daß bereits Landwirtschaft und Viehzucht getrieben worden ist. Woldrich hat in Kulturgruben gesundene Knochen als Pferde-, Rinder-, Schweine-, Schaf- und Hirschknochen bestimmt. *)

*) Equus C. minor. Woldf.; Bos brachyceros Rüt. (beide am zahlreichsten); Bos taurus L. (häufig); Sus palustris Rüt.; Bos Primigeniusrasse; Ovis aries L.; Capra hircus L.; Equus caballus L.; Cervus elaphus L. (MWAG, XIX. S. 74).



Gefäße aus linearkeramischen Gruben in Herbitz. (Zu Seite 73.)

Über die Form der Wohnstätten können wir auf Grund örtlicher Forschungen nicht viel berichten. Anderen Ortes konnte man auf Grund gefundener Pfostenlöcher Rund- und Viereckshütten feststellen, in einer stichbandkeramischen Siedlung bei Drum sogar mächtige Rechteckbauten. Über den Oberbau können wir allerdings nur sehr wenig aussagen. Was in jedem Fall von den Hausungen übriggeblieben ist, sind zahlreiche, mit dunkler Erde und Kulturresten ausgefüllte Gruben, die man nach ihrer Form als eigentliche Wohngruben oder, wenn sie klein sind, als Vorratsgruben ansehen muß. Da diese Gruben meistens in großen Mengen beieinander angetroffen werden, können wir auf größere Dorfanlagen schließen. Die Formen der Wohngruben sind äußerst verschieden. Manchmal sind sie bloß wannenförmig, in anderen Fällen von verwickelter Form mit mehreren deutlichen Eingangsrampen.

So zahlreich die Siedlungsfunde sind, so selten sind Gräber aus diesen Kulturstufen. Bei uns ließen sich bis jetzt bloß drei nachweisen, von denen zwei sicher linearkeramisch sind, während beim dritten nur die Zugehörigkeit zur Bandkeramik feststeht.

Die Besiedlung des Bezirkes während der Bandkeramik.

In der Gegend des Burgstadtl (Auffig) scheint sich eine stichbandkeramische Siedlung befunden zu haben. Zwei Scherben fanden sich im herausgemorfenen Erdreich der Kabelgrabung am S.-Eck des Marktplatzes (Samml. T. I.) und ein gebrochener Schuhleistenkeil bei einem Neubau auf dem Burgstadtl selbst.

Eine einseitig gewölbte Flachart wurde als Einzelfund in der Dresdner Straße (N. E. 1252) ausgegraben. Vielleicht ist dort eine bandkeramische Ansiedlung der Bautätigkeit zum Opfer gefallen.

Das Kleischnachtal aufwärts finden wir am Abhange des Strifowiger Berges, gerade auf dem nicht allzu großen Streifen Lößlehm, welcher dort den Letten überlagert, nebeneinander eine linearkeramische und eine stichbandkeramische Ansiedlung. Es handelt sich um das Gebiet zwischen Kulmer Straße, Beethovenstraße, Klopstockstraße und Westphalenstraße. Von der Kleischnachseite her wurde das Gebiet in seiner ganzen Breite abgegraben. 1907 wurde in der südlichen Ziegelei ein spitznackiges Flachbeil gefunden. Einzelne Scherben mit typisch stichbandkeramischer Verzierung sind im Teplitzer Museum und in der Sammlung T. I. Professor Tschakert konnte Kulturgruben dieser Kultur in der südlichen und nördlichen Ziegelei feststellen. Auffallend ist, daß die Gruben fast fundleer waren. (Nur kurze Besiedlung?)

Beim Bau der Klopstockstraße, gleich bei der Einmündung in die Beethovenstraße, wurden einige Gruben mit Linearkeramik angeschnitten, von denen eine zahlreiche Scherben enthielt.

Am südlichen Abhang des Schäferberges, des südlichsten Ausläufers des Strifowiger Berges, fand sich auf dem Gelände der Chemischen Fabrik beim Abgraben des Lehmes eine Gruppe von Kulturgruben, welche stichbandkeramische Scherben, Steinwerkzeuge und Knochen enthielten. Ehemals muß wohl östlich vom Schäferberg ein Bach geflossen sein, der der Siedlung das nötige Wasser lieferte.

Wo heute die Werkstätten der Auffig-Teplitzer Eisenbahn stehen, sowie auf dem umliegenden Gelände muß eine große linearkeramische Ansiedlung bestanden haben, von der jedoch nicht viel gerettet worden ist. Ein Scherben mit schöner Verzierung befindet sich im Auffiger Museum. Im Museum Teplitz sind von hier zahlreiche Steinwerkzeuge und einige Scherben. Das Gelände hier war glänzend zur Besiedlung geeignet. Hochwasserfrei, dabei doch unmittelbar an der Biela. Zur selben Siedlung dürfte auch die Grube jenseits der Bahn und der Straße in der Glashütte gehören. (Samml. T. I.)

Folgen wir nun dem Lauf der Biela und dann des Sernitzbaches, kommen wir nach Predlitz. Hier hat sich bis jetzt nur ein kleines Flachbeil gefunden (westlich des Ortes).

Gehen wir das Sernitzbachtal aufwärts, so gelangen wir nach Herbitz. Von rechts mündet hier der Neudorfler Bach ein. Zwischen den beiden Bächen zieht sich eine Bodenschwelle gegen Norden, allmählich immer breiter werdend. Das ganze große Dreieck, fast bis zu der Straße von Böhm.-Neudorfel nach Karbitz, scheint in der frühen Jungsteinzeit ein einziges großes Dorf gewesen zu sein. Im südlichen Teil haben die Ziegeleien König-Röhn und Pleß durch Jahrzehnte Kulturgrube auf Kulturgrube angeschnitten. (Mus. T., Samml. T. I.) Weiter gegen Norden wurden beim Einebnen der durch Pingen zerrissenen Felder dauernd linear- und stichbandkeramische Scherben sowie Steinwerkzeuge gefunden. Auf einem Felde, schon ziemlich im N.-Eck, konnten Gruben beider Kulturen nebeneinander festgestellt und untersucht werden. Die Westseite wurde durch den Petrischacht abgegraben, wobei immer wieder Scherben und Steinwerkzeuge zum Vorschein kamen. Gerettet wurde von hier allerdings nur ein Teil eines Gefäßes, ein Idol und Steinwerkzeuge. (Mus. U.) Der südliche und der westliche Teil haben nur Linearkeramik geliefert. Das bestiedelte Gelände besteht aus Schwemmlerhmen, während die anschließenden Schotter keine Funde enthalten haben. Ehedem müssen die beiden Bäche, die die Siedlung umfließen, viel wasserreicher gewesen sein, denn heute ist die Wassermenge durch Quellsfassungen im Gebirge stark eingeschränkt.

Der Sernitzbach durchfließt auch das Gebiet von Karbitz. Wo sich heute die Gärtnerei Strache befindet, war früher eine Ziegelei. Hier hat eine bandkeramische Ansiedlung bestanden; welcher Gruppe sie zugehört, konnte ich allerdings nicht feststellen, weil die Scherben, die sich im Museum Teplitz befinden, nicht zugänglich sind.

Aus Priesten stammt als Einzelfund eine kleine Flachart (Privatbesitz), aus Mariafchein Bruchstücke von Flachärten (Mus. T.).

Auch aus Sobochleben stammen nur Einzelfunde: zwei Schuhleistenkeile und ein Breitmeißel. (Mus. Tepl.)

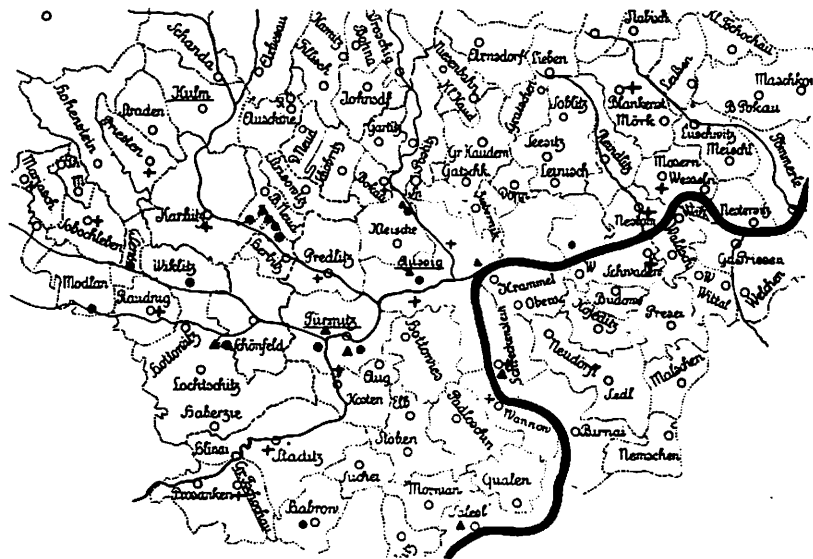
Hier sind wir bereits am Serselbach und kommen bachabwärts nach Serseln. Wahrscheinlich in der Ziegelei im Ort wurden die Funde gemacht, welche eine größere linearkeramische Siedlung verraten. (Mus. T.)

Eine sehr große linearkeramische Siedlung muß in Wicklitz bestanden haben. Sie lag in der Nähe des Baches am Südhang der flachen

Bodenschwelle zwischen Sernitz- und Semselbach (Weißbach). (Gefäß im Mus. Brüx, Siedlungsreste im Mus. Teplitz.)

Auch die Bodenschwelle zum nächsten Bach — dem Modlaner — ist besiedelt gewesen. Aus Modlan sind linearkeramische Siedlungsfunde im Mus. Teplitz. Aus Kaudnig stammt ein Einzelfund, ein Steinbeil (ebenfalls in Teplitz).

Südwestlich von Schönfeld, auf den Hängen, die gegen Norden zum Modlanbach sanft abfallen, liegen linear- und stichbandkeramische Siedlungen. In einer linearkeramischen Wohngrube fanden sich bei einer



Besiedlung zur Zeit der Bandkeramik.

● Linearkeramik ▲ Stichbandkeramik + Bandkeramische Einzelfunde

Grabung des Herrn Prof. Tschakert zwei Hocker. Beide lagen mit dem Kopfe im Westen und den Füßen im Osten. Das südlichere Skelett, von einem Erwachsenen herrührend, lag ziemlich leicht, mit dem Gesicht nach Norden und hatte vor der Brust einen Knochenpfriem liegen. Das zweite, ein 13- bis 14-jähriges Kind, lag in einer wannenförmigen Vertiefung der Wohngrube und hatte in der Beckengegend ein kleines Feuersteinmesserchen. Über den Skeletten fanden sich im fettig-schwarzen Boden überall Scherben. Das Kinderskelett wurde im ganzen gehoben und im Museum Auffig aufgestellt.

Aus Groß-Tschochau sind nur bandkeramische Einzelfunde bekannt, obwohl dort sicher große Siedlungen bestanden haben müssen. (Museum Teplitz.)

Aus Staditz (Königsfeld) stammen bandkeramische Siedlungsfunde, die aber im Museum Teplitz nicht zugänglich sind.

Aus Habrowan ist eine linearkeramische Kulturgrube vom Osterfeld (Feldparzelle 763) bekannt (Funde verschollen).

Aus Koston stammt als Einzelfund ein Schuhleistenkeil.

Der Talkessel, in dem die heutige Stadt Türmitz liegt, zeigt bandkeramische Niederlassungen an verschiedenen Stellen. Am linken Ufer der Biela wird die ganze Flur „Tschetsche“ und der anschließende Hang der Rabeney von einer linearkeramischen Ansiedlung eingenommen. Die Gruben liegen hier unter einer ziemlich starken Humusschicht auf dem fast ebenen Gelände gleich neben der Biela. Zahlreiche Scherben und Steinwerkzeuge wurden hier gefunden, planmäßige Grabungen aber noch nicht durchgeführt. Ein großer Teil der „Tschetsche“ ist heute unter der Schlackenhalde des Elektrizitätswerkes begraben. Das anschließende ebene Gelände jenseits der Mündung des Schönfeldbaches, das sogen. „Schreibersfeld“, auf welchem heute das Elektrizitätswerk und die Glashütte stehen, hat Steinwerkzeuge, aber auch stichbandkeramische Scherben geliefert. Interessant ist eine Kurzart im Museum Auffig. An der Straße vom Bahnhof in den Ort ist ein Skelettgrab (Hocker) aufgedeckt worden (mit einem großen Flachbeil in der rechten Hüftgegend), das wahrscheinlich auch zu dieser Siedlung gehört. Auf den Lößlehnhängen unterhalb des Schafberges (jetzige Ziegelei Hölzel) wurden schon von Seeharsch scheinbar bandkeramische Siedlungsreste geborgen. Neben den Werkzeugen fanden sich wahrscheinlich auch immer Scherben in den abgegrabenen Kulturgruben. Erhalten ist nur ein kleines bombenförmiges Gefäßchen (Museum Auffig). Auf den weiter westlich liegenden flachen Hängen, jenseits der Straße nach Augiefl, fanden sich stichbandkeramische Kulturgruben bei Hausbauten im Beginn der Husstraße (gegenüber von Nr. 284 — Museum Auffig). In der Ziegelei Sykora, an der Türmitzer Straße, welche schon auf Auffiger Boden liegt, wurde ein bandkeramisches Werkzeugbruchstück gefunden.

Gehen wir am linken Elbeufer von Auffig stromaufwärts, so finden wir bei Wannow einen Einzelfund, hinter Salefel eine stichbandkeramische Siedlung. Über diese findet sich in den Sitzungsberichten der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden (1880) ein Bericht, der hier noch einmal abgedruckt wird:

Herr Reichmüller, damals Assistent am mineral.-geol. Museum, gibt folgende Mitteilung:

„Bei Gelegenheit eines Besuches des durch seine Zoolithvorkommnisse weit berühmten Fuchs- oder Schieferberges bei Salefel oberhalb Auffigs, links Elbufer gelang es mir, dort Spuren einer Niederlassung aus vorgeschichtlicher Zeit aufzufinden.“

S. 107: Der Schieferberg ist eine riesige, natürliche Basalthalbe, deren Fuß z. Th. durch die Eisenbahn von Auffig nach Theresienstadt durchschnitten wird. Dicht am oberen Rande des so gebildeten Einschnittes zieht sich eine dunkel gefärbte, etwa 60 cm mächtige Schicht von geringer Ausdehnung hin, deren genaue Untersuchung einen außerordentlichen Reichtum an Gefäßscherben, Thierknochen, Holzbohlen etc. ergab. Die ersteren sind z. Th. ziemlich roh ausgeführt, z. Th. zeigen sie von einer sorgfältigeren Bearbeitung, die Flächen sind geschnet und ihre Außenseiten mit hübschen Verzierungen versehen. Letztere bestehen in parallelen Reihen rundlicher oder viereckiger, mit einem scharfen Instrumente eingedrückter Vertiefungen, die zum Rande parallel, rechtwinklig oder schief angeordnet sind.

Neben diesen Scherben fanden sich Bruchstücke mit Henkeln oder knopfartigen Erhöhungen an Stelle derselben, letztere z. Th. von oben nach

unten, wohl zum Durchziehen einer Schnur, durchbohrt. Die Form der Gefäße ließ sich aus den ziemlich kleinen Bruchstücken nicht ermitteln. Auffallend war die große Menge schwach gebrannter Lehmstücke, deren eine Seite eben, deren andere parallele, rinnenartige Vertiefungen zeigt, sogenannter Wandbewurf. Von thierischen Ueberresten ist ein Unterkieferbruchstück von Cervus Elaphus L. und ein Backzahn von Equus Caballus L. zu erwähnen.

Bei einem zweiten Besuch dieser Lokalität fand sich dicht an der Oberfläche das vordere Ende eines geschliffenen Steinbeiles aus einem dichten aphanitischen Grünstein, der, so viel mir bekannt, dort in der Nähe nirgends anstehend gefunden wird, aber ganz dem gleicht, der das Material zu den von W. Osborne (in Sitzungsber. d. Isis 1879, p. 41) von Bohnic bei Prag beschriebenen Steinbeilen geliefert hat.

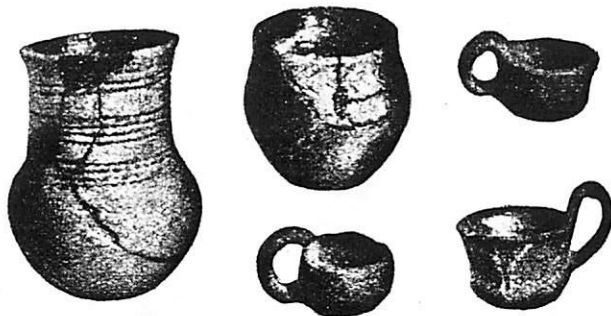
Aus dem im Vorhergehenden Angeführten geht wohl hervor, daß man es hier nicht mit einer Grabstätte, sondern vielmehr mit einer vorgeschichtlichen Ansiedelung zu tun hat, die durch später nachrollende Basalte wieder verschüttet sein mag. Untersuchungen am Abhange hinauf führten zu keinem weiteren Resultate."

Gehen wir am linken Ufer der Elbe von Aussig flußabwärts, finden wir eine linearkeramische Siedlung in Schönriesen (Museum Dux), einen Einzelfund in Nestomitz, einen in Rosern, einen in Blankenstein.

Am rechten Ufer stammt ein Einzelfund aus Schwaden, eine stichbandkeramische Kulturgrube aus Schreckenstein I (Neue Siedlung hinter dem Dorf, NE. 213 — Samml. I. I.) und Einzelfunde von Werkzeugen aus dem „Weingarten“ hinter der Burg.

Nordische Kultur.

In die zweite Hälfte des 3. Jahrtausends müssen wir die Funde setzen, die der sogenannten „Nordischen Kultur“ angehören. Abtrennen läßt sich bei uns als Untergruppe bloß die sächsisch-thüringische Kultur (Schnurkeramik). Der Kulturkreis hat in unserem Bezirk nur einen bescheidenen Niederschlag gefunden. Gräber der Schnurkeramik sind bloß in Schreckenstein (Schnurverzierter Becher) und in Türmiz (Töpfchen, durchbohrte Tierzähne, kleine durchbohrte Muschelscheibchen) gefunden worden. Kennzeichnende Hammerbeile (leicht in der Längsrich-



Schnurkeramische und nordische Gefäße.

tung geschwungen, durchbohrt und manchmal gekantet) sind als Einzelfunde bekannt aus Karbitz, Schönfeld (zwei Stück), Türmiz („Tschetsche“), Preditz, Nestomitz und Salejel. Einzelne davon dürften ebenfalls aus zerstörten Gräbern stammen.

Der Nordischen Kultur im allgemeinen gehören ein Grabfund (?) aus Baltirsche (kleines Gefäß mit hochgezogenem Henkel, mehrere kleine Gefäßchen), Scherbenfunde (Kulturgruben) aus Aussig-Kleische und Schreckenstein I (hinter der Burg), sowie einige Steinbeile als Einzelfunde an (Aussig, Chemische Fabrik und Teplitzer Straße NE. 184, Modlan und Baltirsche.) In sämtlichen Fällen handelt es sich um nicht fachmännisch geborgene Funde.

Michelsberger Kultur. *)

Von Bedeutung ist der Nachweis der Bodensee- oder Michelsberger Kultur in unserem Bezirk.

Prof. Tschakert bekam aus einer Kulturgrube Scherben eines kleinen Tulpenbeckers. (Aussig, Ziegelei Bermeiser.) Der gänzlich unbeeinflusste Arbeiter erzählte, daß sich auch eine größere Scheibe aus allerdings sehr schlecht gebranntem Ton gefunden habe, die nachher ganz zerfallen sei (das könnte ein „Bockteller“ gewesen sein). Weiter erzählte er, daß sie in derselben Ziegelei seinerzeit ganz in der Nähe der erwähnten Grube drei sitzende Hockerkelette mit Steinen über den Köpfen gefunden hätten (mündliche Mitteilung des Herrn Prof. Tschakert, unveröffentlicht). In verschiedenen Schriften wird von angeblichen Pfahlbauenden im unteren Bielagebiet gesprochen. Unmöglich wäre es nicht, daß die in ihrer Heimat als Pfahlbaukultur auftretende Michelsberger Kultur mit diesen Funden in Zusammenhang steht. Doch ist dies durch keinerlei Befunde belegt.

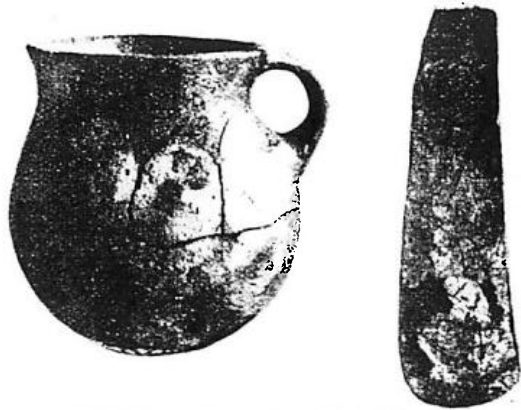
Im August 1902 wurde in Schönfeld im Tagbau des Albertschachtes (am Südufer des Schönfeldbaches, zwischen Schönfeld und Türmiz, heute aufgelassen) in fünf Meter Tiefe ein Pfahlwerk aufgedeckt. Weinzierl, der die Funde besichtigte, schreibt in seinem Tagebuch: „Das Holzwerk bildet eine Art Verdämmung, durch Pfähle gestützt, mit Holzriegeln befestigt, und enthält Scherben des 4. bis 5. Jahrhunderts. Gefunden wurde bearbeitetes Eichenholz, mehrere Hangstücke, darunter solche mit zwei eingestemmt viereckigen Löchern, drei Pfähle von Fichte und Eiche, Holzriegel, darunter einer mit Kopf. In einer Sandschicht darunter fanden sich abgeschabte bronzezeitliche Scherben. Richtung des Holzwerkes NW.“ Bei der Datierung der Scherben hat sich Weinzierl geirrt; sie sind nicht markomannisch, sondern slawisch (daselbe bei den Scherben von der Horka bei Kulm). Jedenfalls hat das Holzwerk mit der Michelsberger Kultur nichts zu tun. Schränil erwähnt es in seiner „Vorgeschichte Böhmens und Mährens“ als möglicherweise der Bodenseekultur zugehörig.

Die spätneolithische Kulturgruppe der Glockenbecher ist bei uns bis jetzt nicht nachgewiesen.

*) Benannt nach einem wichtigen süddeutschen Fundort.

Vorajetiger Kultur. *)

Die an der Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend stehende Vorajetiger Kultur läßt sehr gut die Einflüsse der steinzeitlichen Kulturen erkennen, aus denen sie entstanden ist. Die Keramik macht häufig den Eindruck einer gewissen Unausgeglichenheit. Neben trapezförmigen, gemuschelten Feuersteinflachbeilen treten Beile einfachster Form aus Kupfer auf.



Grabfund aus Kosten bei Türmitz.
(Vorajetiger Kultur.)

Diese Kultur ist bei uns wieder nur durch Einzelfunde vertreten. Ein bauchiger Krug mit Bandhenkel ist mit einem Kupferbeil zusammen in Kosten gefunden worden. (Grabfund? Nähere Angaben fehlen.) Das Beil ist auf der einen Seite eben und besitzt eine sanft gerundete, nur wenig verbreiterte Schneide. In Herbitz wurde ein Kupferbeil gefunden, das möglicherweise aus einem Skelettgrab stammt. (Es sollen dort nämlich Feinerzeit Gräber gefunden worden sein. Prähist. Abt. d. k. Mus. Berlin.) Ein drittes Kupferbeil kam bei Mariaaschein auf der Flur „Kenthalden“ zutage (Museum Teplitz). Aus Türmitz stammen zwei wahrscheinlich dieser Kultur angehörende Töpfchen, aus Auffig ein Feuersteinbeil (Nationalmuseum Prag).

Bronzezeit.

Aunjetiger Kultur.

Die Aunjetiger Kultur ist eine Weiterentwicklung der vorerwähnten und gehört bereits der vollen Bronzezeit an. Die Keramik zeigt in den meisten Fällen eine gewisse Härte der Formen (z. B. Tassen mit tief-sitzendem Bauchknick). Dieser Kultur eigentümlich sind bronzene Manschettenarmbänder und verschiedene Nadelformen, z. B. die sogenannte böhmische Spennadel. Auch die Funde dieser Kultur sind bei uns nicht sehr häufig. Aus Auffig (Kleitsche) stammt ein Manschettenarmring, Bruchstücke zweier Ringe aus Bronzedraht, ein kleines plumpes Töpfchen

*) Aunjetitz, wichtiger innerböhmischer Fundort.

und ein Hauer eines Schweines. Dabei wurden angeblich Reste eines Skelettes gefunden. Es dürfte sich der Kleinheit der Ringe wegen um ein Kindergrab handeln. Wahrscheinlich stammen die Gefäße, die in Senfeln gefunden worden sind (Museum Teplitz), auch aus einem Grab. In Türmitz wurde ein Töpfchen mit drei Griffwarzen am Halsabsatz ausgegraben (Nationalmuseum Prag). In Preditz kamen am Nordhang der aufgelassenen Deliuszeche (Tagbau) zwei Skelettgräber zum Vorschein. Das eine (Fundaufzeichnungen fehlen) hatte als Beigabe eine Schüssel mit nach innen verstärktem Rand und vier Henkeln. Das zweite (vom Verfasser selbst ausgegraben) war nicht mehr ganz vollständig. Der Kopf fehlte bereits. Das Skelett lag in einer Tiefe von einem Meter,



Aunjetiger Kultur.

Füße stark angezogen, in einer tiefschwarzen fettigen Füllung (über letztem Lehm), Kopf im Süden, Beine im Norden. In der Gegend der ausgestreckten Hände lagen zwei feingemuschelte Pfeilspitzen. Bei den Füßen lagen einige Steine und in der schwarzen Füllung einige Scherben, die aber möglicherweise aus der darüberlaufenden starken Kulturschicht stammen können.

In der neuen Siedlung in Schreckenstein I wurden Siedlungsfunde gemacht. Aus einer Kulturgrube stammen Scherben und eine Tasse mit tief-sitzendem Bauchknick (Museum Auffig). Aus der Kulturschicht weiter gegen die Elbe zu zwei größere Gefäße (Samml. T. I., unveröffentlicht).

(Fortsetzung folgt.)

Theodor Held – ein verdienter Heimatgenosse.

Zur Siebzigjahrfeier des Karbiger Turnvereins.

Von Dr. Johann Wehde, Auffig.
(Schluß.)

Der Katalog der Teplitzer Ausstellung von 1879 meldet als Ausstellungsstück: Th. Held, Auffig: Graphische Darstellungen der meteorologischen Beobachtungen des naturwissenschaftlichen Vereines Auffig 1878. — Schemata der Fragebogen für die phä-

nologischen *) Beobachtungsstationen desselben Vereines. — Aufzeichnungen dieser Art aus 1878—1880 sind im Auffiger Museum erhalten.

Zum 4. Deutschösterreichischen Kreisturnfest in Auffig, 1881, schrieb Held „Deutsche Merkverse“, von denen wir nur einen aus der Festzeitung zur Eröffnung der Turnhalle (vom 1. 1. 1893) kennen:

„Bewährte Waffe, beste Wehr
Ist deutsche Art und Mannesehr!“

Leider hatte dieser vielgeprüfte Mann mit geldlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wann ist je ein Idealist ein tüchtiger Erwerbsmann geworden? 1885 mußte er sein Haus wieder verkaufen und dann in Auffig wiederholt die Wohnung wechseln. Seine Frau hatte in der Kloftergasse ein Pug- und Modewarengeschäft. Aber die Satkraft verließ den Dreiundsechziger nicht.

In der Jubiläumsschrift der Auffiger Turnerkneipe vom 20. 10. 1888 schrieb er einen Festgruß mit der Geschichte des Auffiger Turnvereines; er weiht hier der Turnerei, Freiheit, deutscher Zucht und Sitte warmes Lob; Mitglied dieses Turnvereines selbst war er nicht. In den folgenden Jahren finden wir manches seiner Gedichte in verschiedenen Blättern, besonders in den „Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs“, Leipa; so ein Gedicht „Den Deutsch-Österreichern“ und schöne Naturlieder; aus 1885 stammt ein Lied auf unseren Blauenstein.

In der „Nordböhmischen Touristenzeitung“ von 1887 finden wir eine mit Th. H. gezeichnete hübsche Aufforderung, „Glück auf zur Fahrt in die Unterwelt“, offenbar von Th. Held, worin er zum Besuch von Schächten einlädt. Auch der mit S. H. gezeichnete Aufsatz „Bäurischer Geschmac“ mit der Zeichnung „Diebel eines Bauernhauses in Obersiedlig“ in demselben Jahrgange ist wohl, nach dem Ausfalle auf die Untertanenzeit und nach der Einstellung des Wanderers zu schließen, der auf Hausformen zu achten hat, ein Kind Helds. Es wundert uns daher nicht, daß Held am 1. Jänner 1889 die Schriftleitung der „Nordböhmischen Touristenzeitung“ übernimmt. Der Herausgeber Krondorf, der in Turn wohnte, mußte die Leitung einem Auffiger überlassen; die geteilte Herrschaft über die notleidende Zeitung führte freilich

*) Beobachtungen über das Eintreffen und Abwandern der Zugvögel, die Brütezeit der Vögel überhaupt, jährliche Blütezeit der Pflanzen, Bäume und Sträucher usw.

zu Weiterungen und Störungen, und so trat Held im Herbst aus freien Stücken von der Leitung wieder zurück und übergab sie Josef Frieser. Trotz der kurzen Zeit hat Held hier wertvolle Arbeit geleistet. Gleich in der ersten Folge schreibt er einen Aufsatz über die deutschen Mundarten, beschreibt seine Thüringer Mundart, macht Stimmung für die Pflege mundartlicher Dichtung und bringt Gedichte in Thüringer Mundart. Fortan finden Gedichte in Mundart in dieser Zeitschrift rege Pflege. Dann bringt er einen Aufsatz über Touristik, Touristenvereine und Touristenzeitungen, in dem er schöne Worte für Sprachreinigung prägt und sie begründet, aber für das Lehnwort Tour eine Lanze einlegt; er preist das Wandern und wehrt Geckentum und Proherei ab. Manch eigenes Gedicht steuert er bei; so zum jähen Tod des Kronprinzen Rudolf im Jänner 1889 das Gedicht „Von Adlers Horst“. Deutschböhmisches Dichter bespricht er und läßt er zu Worte kommen; über Goethe in Böhmen um 1810 schreibt er einiges; dann wieder über Fragen der Erdbildung; er erteilt Winke an die Gastwirtinnen zur Hebung des Fremdenverkehrs; von der Schwadner Schloßruine bringt er eine eigene Zeichnung. Er fordert zur Veranstaltung von Jugendausflügen auf und behandelt — den Weißwurm des Elbetales. Das große Münchner Turnfest im Juli 1889 begrüßt er in einem hübschen Aufsatz, in dem er an die gleiche Wurzel der Wörter Turner und Tourist erinnert und auf beider Zusammenarbeit hinweist: Jahn und Seume gehörten auch zusammen. Auch an der eigentlichen Gebirgsvereinstätigkeit nimmt er Anteil, wie Berichte dartun. Daneben pflegt er Heimatkunde, wenn er Aufsätze über Wannow und den Einsiedler von Birnai verfaßt. Schade, daß er nicht länger die Zeitung leiten konnte — er hätte in seiner Vielseitigkeit noch manche Anregung ausgestreut. *) Er blieb ihr übrigens noch weiter treu. Er kündigt später in ihr die Herausgabe eines Jahrbuches der deutschböhmisches Touristik an und ersucht alle Gebirgsvereine um Einsendung ihrer Jahresberichte; ferner ersucht er, regelmäßig Wetteraufzeichnungen in ihren Gebieten zu veranlassen und sie ihm vierteljährlich einzusenden. Er wird also in Auffig auch die Wetteraufzeichnungen weiter geführt haben, wovon uns aber nichts erhalten zu sein scheint. Im Jahrgange 1890 ist seine Gedichtsammlung „Aus dem

*) Wie vielseitig Held war, zeigt auch sein dem Museum gewidmetes Büchlein: Bortberg, Das Schneeschuhlaufen, 1893. Held war der erste, der in Auffig Schneeschuhe zeigte und für diesen Sport Stimmung machte.

Deutschböhmisches Elbegau“ angezeigt; zwei Gedichte daraus sind abgedruckt: „Die Mühle in Wolfshlinge“, „Ein Traumgesicht“, ebenso der Dankbrief seines Schicksalsgenossen Dr. Hans Rudlich, dem er die Sammlung gewidmet hatte. „Ihre markigen Lieder und Sprüche . . . haben mich gefreut. Ich glaube, daß Ihre poetischen Rufe und Mahnungen dem deutschen Volke in Böhmen und außerhalb der Bojerheimat gut tun und den Mut stärken werden. Daß Sie mich durch die Widmung ehrten, dafür danke ich Ihnen. Eine solche Anerkennung von einem wettergeprüften Schicksalsgenossen tut besonders wohl.“ Hierbei sei erwähnt, daß Helld's Bruder, Prof. Dr. Ernst Held, 1848 nach Amerika ausgewandert und mit dem auch dorthin geflüchteten Bauernbefreier Rudlich gut befreundet war.**) — Auch in den folgenden Jahren ruht seine dichterische Muse in dieser und anderen Zeitschriften nicht.

Die Weihe der neuen Auffiger Turnhalle begrüßt Held in der Festzeitung vom 1. 1. 1893:

„Nun stehe fest, du stolzer Bau,
Ein Hort der deutschen Turnerei;
Und was auch feindlich dich umstürmt,
Mit Jahn halt aus: Fromm, froh, frisch, frei!“

Beiträge finden wir in der Brüxer „Nationalen Fest-Anthologie“ von 1892 („Hie allzeit deutsch!“), in der Schluckenauer Gau-turnfestschrift von 1893, in den „Mitteilungen des Nordböhmisches Exkursionsklubs“ usw. Dem Jahre 1894 verdanken wir wieder Stimmungsgedichte aus dem Böhmisches Mittelgebirge, so das Gedicht „In den Trümmern des Schreckensteines“. Wehmütig singt er:

„Nun herbste's rings. Was tut es? Löst, ihr Jungen,
Uns Alte ab; wir haben ausgesungen.“

Ähnliche Schwermut atmet ein Sonett aus 1895: „Aus dem Krankenzimmer eines Alten“ („Nun neiget sich mein Tag und es will Abend werden“); doch schafft Genesung wieder frohere Stimmung; sogar Kampfesstimmung, die ihn in den Tagen von Gilli (1895) beseelt: „Den Verrätern am deutschen Volkstum und allen, die es sein wollen!“ —

**) Auch Ernst Held war Dichter und dabei Professor der Musik; durch ihn wurde Theodor Held Mitarbeiter der deutschen Zeitung „Syracuse Union“ in den Vereinigten Staaten Amerikas, die auch Gedichte von ihm und bei seinem Tode einen langen warmen Nachruf brachte. Ernst Held starb 1915 in Neu-York.

„Ja, des Mannes Ehre, des Reiches Einheit,
Deutsches, treues Wort gilt mehr als Gold; und unsre beste
Wehr ist des Gewissens Heiligtum und Hort!“

In der Fortsetzung der Nordböhmisches Touristenzeytung „Aus deutschen Bergen“ veröffentlicht er 1895 neben Gedichten („Im Waldfrieden“ bei Waldschütz) einen Aufsatz „Bemerkenswerte basaltische Gesteine bei Auffig“, eine geologische Abhandlung über den Worfotsch, den Erdbrand bei Kleische und Schreckenstein, die Basaltgebilde bei Schönpriesen usw. Im Jahrgang 1896 erscheinen zwei Fortsetzungen davon über das rechte Elbeufer, warme geologisch-touristische Beschreibungen der Gegend von Großpriesen, Schwaden, Schreckenstein, die den Naturforscher und Naturfreund erkennen lassen. 1896 schreibt Held auch im „Sammler“ einen Aufsatz über den baltischen Kupferstecher August Senff aus Halle und über dessen Bruder, seinen Schwager, den römischen Maler Adolf Senff.***) Der Jahrg. 1897 (20.) der „Mitteilungen des Nordböhmisches Exkursionsklubs“ bringt „Albumblätter“, Sprüche von Held, die Einblick in sein Wesen gestatten:

„Berghoch türmen sich auf aus dunstiger Tiefe die Sorgen;
Höher nur klicke hinauf: winzig erscheinen sie dann.“

„Willst Du erkennen die andern, so greife zu Zirkel und Wage.
Unbestechlich zuerst prüfe und wäge Dich selbst!
Hast Du ergründet Dein Ich und, wie Dein Wesen geworden,
Schonend dann legst Du und flug wägend das Maß an die Welt!“

„Allen das gleiche Recht! Das ist der Mörtel der Menschheit;
Abet und achtet es streng; bürgt es den Frieden euch doch!
Wettet dann neidlos und ringt, zu gleichen einander am Werte,
Immer in Wahrung des Rechts! Das ist der edelste Sieg!“

Ins Leipziger Dichterbuch von 1898 sind auch Gedichte von Held aufgenommen. Von Ed. Wagner erfahren wir, daß sich Held auch im Auffiger Gesangverein betätigt habe und daß dort eine Mappe aus 1900 erliege, in der Helld's Lieder von Möldner, Kral, Radlec, Mauder, Schuppe vertont sind. Möldners Lieder tragen die Widmung: „Dem edlen Dichter und Menschenfreund in dankbarer Verehrung“. Besonders beliebt war sein Lied „Am Schreckenstein“. Schon früher wurden nach Paud-

***) Gemälde dieses bedeutenden Malers hat auch Bankherr Ludwig Wolfrum, Auffig, in seiner Bilder Sammlung; auch Helld's Tochter, Frau Mittig, hütet mancherlei Andenken an ihn.

ler Lieder von Held vertont und in norddeutschen Gesangsvereinen gesungen. — Im Jahrgange 1898 der Zeitschrift „Aus deutschen Bergen“ feiert Held im Aufsätze „Zum 100. Geburtstage des Dichters von dem Liede „Deutschland, Deutschland über alles“, Hoffmann von Fallersleben“, einen ihm seelisch nahestehenden Mann; auch dieser sollte Pfarrer werden, wurde aber Kämpfer für Volk und Freiheit und Opfer seiner Überzeugung. Jung blieb er als Sänger und Wanderer, „ein Hochmeister unter den Rittern vom deutschen Geiste“ — kein Wunder, daß Held so warm für ihn wird.

Im nächsten Jahrgang (1899) begegnen wir Held in den „Deutschen Bergen“ zum letzten Male; er schreibt über die — Eselzucht! In reichsdeutschen Gebirgen habe er so oft den Esel als Arbeitsgenossen des Menschen getroffen; bei uns quäle man die armen Hunde mit allerhand nicht angemessenen Arbeiten; Winke über die Vorteile der Eselzucht schließt er mit den Worten: „Glückauf zu solchem Beginnen im Dienste des Wandertums und der — Menschlichkeit!“ —

In einer Briefkastenmerke von 1901 sendet der Herausgeber der Zeitschrift dem Th. Held in Johnsdorf zum 80. Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche; den 13. Juli 1901 nimmt auch der „Aussiger Anzeiger“, der manche Gedichte Helds veröffentlicht hat, am Vortage zum Anlaß, „dem hochgeachteten, sehr geschätzten, heldenmütigen Freiheitskämpfer“, dem fleißigen Schriftsteller usw. die innigsten und herzlichsten Glückwünsche zu unterbreiten. Das dort gebotene längere Lebensbild enthält freilich manche Ungenauigkeit. Da Held aber erst im Jahre 1902 80 Jahre alt wurde (das irrtige Geburtsjahr 1821 spukt auch an anderer Stelle), wiederholt der „Aussiger Anzeiger“ den Glückwunsch am 14. 6. 1902; der alte 1848 er befand sich körperlich noch ziemlich wohl und strebe noch immer mit der schnellebigen Zeit in gleichem Schritt und Tritts vorwärts wie in seiner Jugend.

Im Sommer 1900 war Held, fast ertaubt, nach Johnsdorf bei Brüx zu seiner Tochter Auguste übergesiedelt, nachdem er ein Menschenalter in seiner neuen Heimat Aussig so anregend gewirkt hatte.

Aus 1902 hat das Aussiger Museum zwei Briefe an dessen Verwalter Ritschner, in denen Held die Einsendung von geschichtlichen, technischen und naturgeschichtlichen Spenden, besonders seltener Steine, fürs Museum anzeigt; seit 25 Jahren sammle er

schon für das Leipziger Völkermuseum; als dessen Bevollmächtigter werde er den Zeitschriftentausch zwischen dem Aussiger und Leipziger Museum anbahnen. So bewahrt unser Museum manches Andenken an Held.

1903 zog er mit seiner Tochter nach Sulau. Seine Kraft war gebrochen. Sein Schwanengesang an Rudolf Freiherrn von Prohazka in Prag verrät es:

„Im Herzen regt sich mir ein milder Klang,
Wie ferner Glockenruf zum ew'gen Frieden.
Der sorgenvolle Werktag war so lang,
Nun sei der Seele Ruhe mir beschieden.
Mich zieht es heim. Da schwingt sich auf ein Sang,
Das Schwanenlied am späten, stillen Abend;
Befreiend mir die Brust nach Tagesdrang,
Es wiege mich zur Ruhe, lind und labend.“

In Sulau schloß Held am 4. Feber 1908 im 86. Lebensjahre seine müden Augen; in Sulau wurde er auch begraben. Der deutsche Turn- und Gesangsverein von Sulau ehrten den wackeren deutschen Mann; Pastor Gummi aus Aussig feierte den entschlafenen Freiheitskämpfer; die Presse, auch die Syracuse Union, widmete ihm warme Nachrufe; R. Freiherr von Prohazka schrieb im „Prager Tagbl.“ u. a.: „Als Freiheitskämpfer auf politischem, als Poet auf literarischem und, was weniger bekannt, als Forscher auf musikgeschichtlichem Felde hat er seinen Mann gestellt.“

Auf dem malerischen Friedhof in Sulau ruht er nun; gern wallen seine Freunde zu dieser Stätte; hier ehrte ihn der Karbiger Turnverein bei seiner 50-Jahr-Feier 1913. Am 14. 8. 1916 folgte ihm seine Gattin ins Jenseits; sie ruht an seiner Seite; vier seiner Kinder aber im Roseggerparke Aussigs unter einer Trauerweide.

25 Jahre deckt ihn unsere heimatliche Erde — aber sein Andenken soll nicht verblassen; er war ein überzeugungstreuer Mann, wie ihn auch unsere Zeit als Vorbild braucht; ein Mann der Freiheit und des Rechts, der über den Menschenrechten die Rechte seines geliebten Volkes nicht vergaß. Seine Dichtung atmet echte Gesinnung; hinter dem Worte stand der Mann!

Am geistigen Leben Aussigs hat der welterfahrene, vielseitige Mann unbestreitbaren Anteil; und damit wieder sein Mutterland, aus dem fast alle treibenden Kräfte stammen, die unser Aussig seit 1848 aus seinem früheren Dornröschenschlaf aufgerüttelt haben.

Entesche¹⁾ Heemwaag.

In Ugersdorfer Mundart.

Von Hans R. Kreibich, Auffig.

Wem me su eide Nocht übe Feld gieht, possiern enn gor leicht Dinge, die doch zu entesch sein. Dos mußt a Subnnaz defohrn,²⁾ wie e sachmou³⁾ vou Poulst⁴⁾ heemginge. Die Nocht wird e nej vegassn, su lang os e labt.

Weil mei liebe Naz ei Poulst e gruf poor Sippl Bier nunde-gewirgt hotte, wor's ziemlich späte geturdn, wie er o's Heem-giehn duchte. 'n Waag tod e ju gut kenn, 's wor obe halt duch argelich, doß sich de Mound imme wiedr emou hinde 'n Wulfn befruche. Wie Naz onn Ziegnbarg bebeiginge, trot de Mound grad wiede ganz halle aus 'n Wulfn raus. Dou sooch⁵⁾ mei liebe Naz — 's Hag wulld'n ju grad stille stiehn — onn Busche drüb'n wos Weißes rübelechn.⁶⁾

„Jesses Maria, e Sudngerippe!“ duchte Naz. Da weiße Sudn-soup tot imme nichn und die Knuchnarme schlenketn hie und ha. 's wor uß gut, doß 's su weit wag wore! Naz fing o, geschwinde zu giehn, dos Sudngerippe ging a imme onn Busche hi.⁷⁾ Is koom Naz, dan imme grusliche wurde, eis Raasn. A mocht imme furt ouf 'n Fuhrwaage und wor schun ouf de Hiehe, wu's ouf Mertndruff zu gieht. Is tot sich de Mound a wiede bestechn.

Ouf emou flugn Funfn um menn liebn Naz rüm, sie koom os wie aus de Urde⁸⁾ raus und sprong ünde senn Süßn esür,⁹⁾ rechts und links. Es wor abn zu gruslich und Naz duchte nej andesch, os doß e's is gor mid'n Teufl und de Hölle zu tun hotte. D' Hoore stond'n zu Barge und de Schweeß kullte¹⁰⁾ uß su vou senn Gesichte runde. Su tot er imme furtpreschn¹¹⁾ ouf Mertndruff zu. Si senne Angst tot e sch¹²⁾ ju gor nej wissn, wu e grad wore. Voum Fuhrwaage wor e schunt langst obtum.

Ouf emou stond e o enn grufmächtichn Felsn. Dou koom er e bisl zun'ch¹³⁾ und duchte: „Is läüfft nej wette!¹⁴⁾ Könnst omend¹⁵⁾ gor über enn sichn Felsn rofoln un 's Genacke brachn!“ Naz leerte¹⁶⁾ sich eis Groos ünder enn Baam und schluf¹⁷⁾ a bald ei.

Sei Weib tot sich 'n anden Margn sehr wunden, doß Naz nej heemkumm wore. „'s wird 'n doch nisch't possiert sein?“ ducht se und froht 'n Nuppe,¹⁸⁾ ejs¹⁹⁾ e wos gefahn hätte vou ihrn Monne. „Ar ejs nej heemkumm,“ sort se.²⁰⁾ „Is weeß nej,

wos 'ch me dentn souel Ar ejs doch nie nej übe d' Nocht aus-gebliebn!“

Dou fing de Nupper o zu lochn und sorte:

„De Naz leit²¹⁾ ju hindr Guen Hauße ein Gortn und schnarcht, os wenn er en Baam ümfagn wellde!“

Wie se 'n gewockt un Naz sich 'n Schlouf aus 'n Nagn ge-riebrn hotte, schlug e sich onn Koup und sorte:

„Is dumme Drejml ho ju heute Nocht mei Haus für enn Felsn ogesahn! Aee, wie's enn a su wos fürmoch'n koon!“ Denouen dezahlt²²⁾ e flugs vou dan Feuefunfn und vou dan Sudngerippe.

De Nuppe luf²³⁾ sich's nej nahm, a ging e Stück onn Pöjlste²⁴⁾ Waage naus und dou sooch a, doß 'n Tog defürhie²⁵⁾ d' Rinde e Feuchl²⁶⁾ mittn ouf 'n Fuhrwaage ogezundt hott'n. Wie Naz heemginge, wor gewieß nouch e bisl Blut unde de Osche gewast und su worn d' Funfn rümgeforn,²⁷⁾ wie e druffgetratn wore.

Wos 's obe mit dan Sudngerippe für een Bewandnis hotte, kunnt de Nuppe nej rauskriegn. Wohrscheinlich hotte de Naz e poor dürre Aste, ouf die de Mound racht scheene,²⁸⁾ für e Gerippe gehuld'n. E Angsthoose wor ju mei liebe Subnnaz imme gewast und su hott's 'n a halt dosmou geäfft. Und de Bierdunst ei senn Kuppe mucht'n a e bisl bewirrt gemocht honn.

Kleine Nachrichten.

Der Ortsname AUFFIG. Nachdem ich in diesen Beiträgen IX, 4, die bis dahin auftauchende Meinung, der Ortsname AUFFIG sei keltischen oder germanischen Ursprungs, zugunsten slawischer Herkunft abgelehnt hatte, glaubte Dr. Schuster, „Auffig“ als durch sorbische Vermittlung entstanden hinstellen zu können. Auf einer von ihm für älter gehaltenen Form beruhe tschechisches Ústí, während ein von ihm für jünger gehaltenes Úst, aus dem deutschen AUFFIG entstanden ist, den Sorben abgehört sei. Weil das seit 1262 belegte Úst sich nicht einwandfrei von dem seit 1218 belegten Ústí ableiten lasse, läge der Schluß nahe, daß die Deutschen den Namen von Sorben gehört haben. Demgemäß können wir annehmen, Úst sei von den Sorben abgehört. Dieselbe Meinung spricht Dr. Schuster auch in der „Heimatkunde des Bezirkes AUFFIG“, II, 2, 138 aus. — Gegen die Er-

¹⁾ unheimlicher; ²⁾ erfahren; ³⁾ damals; ⁴⁾ Politz bei Sandau; ⁵⁾ sah; ⁶⁾ herüberleuchten; ⁷⁾ hin; ⁸⁾ Erde; ⁹⁾ hervor; ¹⁰⁾ kolkerte, rann; ¹¹⁾ weiterlaufen; ¹²⁾ er es; ¹³⁾ zu sich; ¹⁴⁾ läuffst du nicht weiter; ¹⁵⁾ vielleicht; ¹⁶⁾ legte; ¹⁷⁾ schlief; ¹⁸⁾ fragte den Nachbar; ¹⁹⁾ ob; ²⁰⁾ sagte sie; ²¹⁾ liegt; ²²⁾ darnach erzählte; ²³⁾ lief; ²⁴⁾ Politz; ²⁵⁾ vorher; ²⁶⁾ Feuerchen; ²⁷⁾ herumgeflogen; ²⁸⁾ schien.

klärung des Ortsnamens Auffig mittels Zuhilfenahme des Sorbischen habe ich Bedenken. Das südböhmische Usti an der Luschnitz wurde nämlich gleichfalls Ust und Ust geschrieben, z. B.: 1277 Ust (Font. rer. Boh. III, 476), 1345 Ust (Cod. dipl. Mor. VII, 618), 1402 Ustf. (in Urkunden des Deutschen Ritterordens z. B. Mitt. d. B. f. O. d. S. i. B. LXIX, 357 f), 1413 Ustie (Scr. rer. Boh. III, 19), 1419 z Ustie (ebda S. 30, 31), z Ustfými (ebda), do Ustj (ebda). — Auch als Nichtslawist glaube ich da schließen zu sollen, daß man für den Fall Ust-Ust an der Elbe nicht das Sorbische zur Erklärung heranziehen dürfe, da man im Falle Ust-Ust an der Luschnitz bestimmt ohne dieses auskommen muß. Dr. Gerhard Eis.

Die Gründung der Stadt Auffig. Im Dezemberheft 1932 der Zeitschrift „Über Berg und Tal“ (Verlag: H. Ostermanns Erben, Pirna) gibt Studienrat Dr. Karl H. Lampe, Neuruppin, der Vermutung Ausdruck, daß unser Auffig nicht von Ottokar II. in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts, sondern bereits von dessen Großvater Ottokar I. vor dem Jahre 1230 gegründet worden sei. Als Beweis für eine frühere Erhebung zur Stadt führt er eine Urkunde aus dem Kopiar Albrechts von Witzleben (Hauptstaatsarchiv, Dresden, Abt. XIV, A 64, Bl. 7) an, die Berthold Schmidt in seinem Urkundenbuch der Bögte von Weida usw., I, Nr. 92 und später Dobenecker in den Regesta Dipl. Thuringiae III, Nr. 1665 im Regest veröffentlicht haben. Darnach belehnte König Wenzel I. am 17. Feber 1249 der Burggrafen Eckenbert von Starckenberg mit der Stadt Husk an der Elbe, ausgenommen das Patronat, das dem Deutschen Ritterorden zustand. Nun besaß dieser Orden, wie wir aus einer Urkunde König Johanns vom Jahre 1321 erfahren, tatsächlich das Patronat in unserer Stadt. Daran, daß Auffig bereits vor 1270 als Marktflecken bestanden hat, ist nicht zu zweifeln. Eigentümlich ist aber der Umstand, daß in dieser Urkunde die Stadt Husk zugleich mit dem Dorfe Podschapel genannt wird. Einen Ort dieses Namens hat es in der Umgebung von Auffig nie gegeben. Wir verzeichnen die Mitteilung des Herrn Dr. Lampe und würden es begrüßen, wenn es gelänge, Klarheit in dieser für die Geschichte unserer Stadt bedeutsamen Frage zu schaffen.

Museumsbericht.

(Vom 1. November 1932 bis 1. Mai 1933.) In diesen Zeitraum fällt eine Ausschusssitzung und die Hauptversammlung vom 2. März 1933, die im Vorstand der Museums-Gesellschaft keine Veränderung brachte. Für 1932 wurden 2411 zahlende Besucher und 671 Schülerbesucher (unentgeltlich), zusammen 3082 Gäste (gegen 2945 vorjahrs) gezählt; im ersten Jahrdrittel 1933 besichtigten 541 Gäste das Museum, dank der Werbearbeit unserer museumsfreundlichen Presse, besonders des „Auffiger Tagblattes“ und der „Auffiger Tageszeitung“. Die Heimatbeilage des „A. Z.“ brachte ausführliche Aufsätze in Nr. 7 und 8 über die Museumszimmer 13, 14, 15; in den Beiträgen der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung erschien ein Lebensbild des langjährigen Museumsverwalters Adolf Kirchner und des Museumsfreundes und Freiheitskämpfers Theodor Held aus der Feder des Berichterstatters. Herr O.-B. Rosal

erneuerte gründlich das alte Schönpreisner Orgelgehäuse von 1606, das zweite Mafasterrelief, einen Schönpreisner Holzengel und mehrere kleinere Museumsstücke und bewährte sich hierbei wieder als behutsamer Museumswart. An Spenden liefen mancherlei kleinere Museumsstücke ein, die in der Ortspresse verzeichnet wurden, darunter eine vollständige österreichische Staatsbeamtenuniform und zwei alte Bauernschrankte; so wird das noch nicht eröffnete, aber geplante Bauernzimmer bald zustande kommen. Das Hauptereignis dieses Abschnittes bildete eine Erwerbung aus der Hinterlassenschaft des bekannten Abgeordneten Dr. Alfred Knoß. Nach dem 1932 erfolgten Tode seiner Witwe sollten eben vier Koffer alter Bücher und Schriften in die Stampfe gebracht werden, als Herr Professor Sawitz auf die Hinterlassenschaft aufmerksam machte. In den Koffern und Kisten konnten an 1000 Schriften und Bücher dem Museum gerettet werden; eine Menge politischer Schriften aus der Zeit der Jahrhundertwende; eine außerordentlich reiche Sammlung des österreichischen Vormärz-Schrifttums, das schöngeistige Welt-Schrifttum jener Zeit bis 1850 herauf, Aufklärungsschriften, Zeitschriften wie die Preussischen Jahrbücher, Grenzboten, Deutsche Worte, Fadel usw., in endlosen Reihen, Rechts- und Staatswissenschaft, altes Heimatschrifttum. Mit den Resten des Thams-Krauspenhaarschen Nachlasses konnten dadurch die Lücken, die durch die Ausschließung der vorgeschichtlichen Abteilung mit ihren rund 1400 Nummern entstanden waren, in den Bestandsverzeichnissen wieder gefüllt werden; auch Teile der alten Stadtbibliothek vermehrten den Bücherbestand. Dazu wurden sechs neue Büchergestelle angeschafft, die auch bereits gefüllt sind. Das erste Bestandsverzeichnis (Nr. 1 bis etwa 5000) wurde neu angelegt, dabei einiger Ballast beseitigt, Irrtümer richtiggestellt, die Bücher gereinigt und teilweise in guten Zustand gebracht. In den Sälen wurden manche Umstellungen vorgenommen, die Beschriftung fortgesetzt und trotz der geringen zur Verfügung stehenden Mittel eine wesentliche Vermehrung und Werterhöhung unserer Museumsbestände erzielt. Der Sammeleifer wird manchem künftigen Forscher wissenschaftliches Arbeiten auf allen Gebieten ermöglichen. Nach Ordnung der Bücherei soll zunächst ein Verzeichnis der ältesten Bücher (16. und 17. Jahrhundert) erscheinen.

Dr. Johann Wehde.

Heimatbücher.

Wilhelm Weisfäder: Das Graupner Bergbuch von 1530 nebst einem Bruchstücke des Graupner Bergbuches von 1512. — Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung. Reichenberg und Komotau, 1932. — I und 285 S. Als 5. Band der „Sudetendeutschen Geschichtsquellen“ (Herausgeber G. Bierach, H. Hirsch und R. Wenisch) erschien die kritische Ausgabe zweier Alt-Graupner Handschriften aus der Feder des derzeitigen Dekans der Prager deutschen Rechtsfakultät. — Dem Textteil voran geht als Einleitung die genaue Beschreibung nach Einband und Titel, Zustand, Foliierung, Papier samt Wasserzeichen, mit Schreibern, Bergmeistern, Geschworenen. Inhaltlich fallen die zwei Manuskripte unter den Begriff der „gemischten Bergbücher“, d. h. sie enthalten Eintragungen über Aufnahme

und Bestätigung von Vergleichen, über Vermessungen, Freimachungen, Fristen, Nachlassungen, über Veräußerungen, Schuldverträge. Zu beachten ist auch hier die Trennung zwischen „geschehen“ und „verbüchert“. Für die Bedeutung der Quelle sei auf zwei Arbeiten Weizsäcker's verwiesen: eine Darstellung des Graupner Bergrechts in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung (50 G. N. 1930), sowie ergänzend das „Sächsische Bergrecht in Böhmen“ und „Das Joachimsthaler Bergrecht des 16. Jahrhunderts“ (Fortsetzungen z. Sudetendeutschen Heimatkunde, Reichenberg, 1929). Das Graupner Bergrecht fußt auf dem von Iglau-Ruttenberg, ist aber frühzeitig von Sachsen beeinflusst worden. — Der letzte Abschnitt der Einleitung handelt von den Grundzügen der Ausgabe, Schreibung, Blattzählung. Eine hervorragende Ergänzung und zugleich Erläuterung für den Nicht-Zünftigen bilden die drei Register am Schluß: Namensverzeichnis (Orte und Personen, zugleich auch eine Fundgrube für unsere engste Heimat), Verzeichnis der Zeichennamen, Sach- und Wortverzeichnis. — Preis geh. Kč 72.—, gebd. Kč 82.—. Im Buchhandel durch den Sudetendeutschen Verlag F. Kraus, Reichenberg. Dr. Zellinek.

Das spätbronzezeitliche Gräberfeld auf dem Angelberg. Von Ernst Simbriger, Auffsig. Sudeta. Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte. 3. Jahrgang, Heft 4: Mit geldlicher Unterstützung der Gemeinde Schreckenstein und teilweise auch der Auffziger Museums-Gesellschaft hat der Verfasser dieses Aufsatzes im Jahre 1931 auf dem Angelberg ein spätbronzezeitliches Gräberfeld freigelegt, das in 69 Brandgräbern eine große Anzahl von Topfscherben barg. Die Funde gestatten einen Einblick in die Kultur der Bewohner unserer Heimat vor 3000 Jahren. Die Gemeinde Schreckenstein stellte auch einen Geldbetrag zur Verfügung, um den Druck einer wissenschaftlichen Abhandlung über die Angelbergfunde zu ermöglichen.

Eine neue Heimatkunde des Gablonzer Bezirkes. Der Gablonz-Tannwalder Lehrerverein gibt in Gemeinschaft mit dem Verein für Heimatkunde im Teschen-Isbergau eine neue Heimatkunde für den Gablonz-Tannwalder Bezirk durch einen vorbereitenden Ausschuß, der von Bürgermeister Dr. Karl R. Fischer und Univ.-Prof. Dr. Erich Bierach geführt wird, heraus. Das erste Heft ist soeben erschienen. Es behandelt die Landschaft als solche. Zwei bewährte Männer der Feder wurden hiefür gewonnen; die Dichter Gustav Leutelt und Adolf Wildner, beide Söhne dieses Siedlungsgebietes. So ist das erste Heft ein guter Anfang einer Reihe, die in den folgenden Lieferungen die verschiedenen Sachgebiete nach den gesicherten Ergebnissen der Heimatforschung bringen sollen. Das Einzelheft kostet 10 Kč. Wenn dabei, wie im ersten Heft, eine so große Anzahl von Bildern kommt, ist leicht ersichtlich, daß das Unternehmen nur deshalb so weit ausgebaut werden konnte, weil es von befreundeter Seite auch wirtschaftliche Unterstützung erfährt. Die Zeichnungen von akad. Maler Eduard Enzmann und Professor Dominik Brosik sind gediegen. Der vorangesezte, von der Druckerei G. Böhme vorzüglich ausgeführte Vierfarbendruck bildet eine besondere Bereicherung des ersten Heftes. Insgesamt ist die Gablonzer Heimatkunde auf dem Wege, ein Ehrenmal heimischer Arbeit und heimischen Schaffens zu werden. Bestellungen an Karl Zäger, Oberlehrer, Reimowitz bei Gablonz a. N.

Jahrbuch des Verbandes der deutschen Museen in der Tschechoslowakischen Republik, Band I, 1931. Dr. B. Filser-Verlag, Augsburg. Herausgegeben von Dr. Edmund W. Braun.

Der erste Jahrgang macht unserem Verbands alle Ehre, nach Inhalt und Ausstattung. Auf den 185 Seiten ist eine Fülle heimatkundlicher, vor allem kunstgeschichtlicher Forschungsergebnisse unserer Museumsleute zu finden, dazu eine Reihe prächtiger Bilder. Unseren Bezirk betrifft besonders der Aufsatz „Eilmann Riemenschneider“ von J. Opitz; er bespricht hier den Gartiker Paulus unseres Museums, dessen Bild er auch bringt und in dem er den Einfluß von Veit Stofß erkennt. Seine Worte über die Biliner St. Dorothea und deren Bild lassen die Vermutung aufkommen, daß die wertvolle Holzfigur St. Elisabeth unseres Museums auch eine hl. Dorothea darstellt. — Im Aufsätze „Alte Stadtpläne“ berichtet Anton Gnirs unter anderem, daß sich im Wiener Kriegsarchiv aus der Zeit um 1750 eine Sammlung alter Stadtpläne befindet, darunter auch einer von Auffsig, der hier abgebildet ist. Auf dem Marktplatz verzeichnet der Plan eine von den Sachsen aus Brettern gebaute Garfücke („Kuchel“); das Bielator heißt fälschlich Pilauer Tor; daneben nennt er das Teplitzer, das Töpfer- und das Posttor (= Dresdner Tor!). Die Doppelmauer, den von ihr eingeschlossenen Zwinger und den Wall („Terrasse“) läßt das Bild wohl erkennen. Auch einen ausführlichen Plan und eine hübsche Beschreibung des Schlosses Schreckenstein enthält der Aufsatz. Wir sehen darauf das Brauhaus, den Meierhof, die Schaffkaltung, die Weinpresse usw. der Burg und das Dorf Schreckenstein selbst. Der Plan ist in unserem Heimatkalendar für 1933, S. 77, bereits abgedruckt. Fern werden unsere Kunstfreunde auch Plehers Aufsatz über die Teplitzer Badegläser, den von Gnirs über das Elbogner Porzellan, von Hönigsmid über die gotische und von Braun über die Barockplastik lesen. Der Band ist nicht wohlfeil, aber mit seiner Fülle von Anregungen sehr preiswert. In unsere größeren Büchereien gehört er unbedingt. Wehde.

Prof. Dr. Viktor Karell: Volkskunde. (5. Heft: Volksbrauch und Volksglaube.) Heimatkunde des Bezirkes Komotau. 1933. Verlag: Deutscher Bezirkslehrerverein Komotau. 94 S. — Der als Sagenforscher rühmlichst bekannte Verfasser erweist sich hier als gleich guter und ausgezeichnete Kenner von Volksbrauch und Volksglaube. Nur wer das unendliche Gebiet der Volkskunde in seinen vielen Sonderäusserungen beherrscht, darf es wagen, an die Bearbeitung eines solchen Stoffes zu gehen. Eigene Forschungen und Fragebogen (der Kreis der Sammler ist recht groß), dazu die umfangreiche einschlägige Literatur gaben den Rohstoff, der in den Abschnitten: Im Ring des Jahres. — Von der Wiege bis zum Grabe. — Reim, Spiel und Lied. — Das Sporitzer Weihnachtsspiel — eine glückliche Anordnung fand. Man ist gar bald von der prächtigen Darstellung gefesselt und spürt, wie tief Karell in das Stoffgebiet eingedrungen ist. Auf knappstem Raume sind die verschiedenartigsten Beziehungen der Volksbräuche gezeigt. Ihr reicher kulturgeschichtlicher Inhalt wird klargelegt und, rückschauend, führen sie uns oft bis in alte und älteste Zeiten. Der 3. Abschnitt bringt neben einer Fülle von Strophen, Versen und Liedern auch 10 Melodien. Was die Volksdichtung anbelangt, darf

man den Verfasser zu vielen hübschen Sünden beglückwünschen. Selbst wenn man von jenen Versen ablieht, die ähnlich auch anderswo vorkommen, ist so viel an eigenen Stücken vorhanden, daß es fast ein neues „Knaben-Wunderhorn“ ergab. — Das „Sporitzer Weihnachtsspiel“ aufzuzeichnen und so zu retten, war ein sehr glücklicher Gedanke. — Eine ausgezeichnete Leistung liegt in der Arbeit vor, ein Kenner und Könnner ging mit Sorgfalt und Liebe an sie heran. Das Heft wird sicher gute Aufnahme und dankbare Leser finden. O. Zindel und F. Neundlinger steuerten eine größere Anzahl recht ansprechender Federzeichnungen bei. R. Hübner.

Betschau. Geschichte und Bauwerk einer Burg und der unter ihrem Schutze entstandenen bürgerlichen Siedlung. Dargestellt von Dr. Anton Gnirs. Sonderdruck. 68 Seiten, 67 Abbildungen. 1932. Verlag Dr. Benno Filser, Augsburg. — Diese Abhandlung erschien im 50. Band der böhmischen Kunstopographie, die von der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik und von der archäologischen Kommission der tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste herausgegeben wird. Der Verfasser ist uns kein Fremder. Wir hatten bereits mehrfach Gelegenheit, seine Arbeiten zu besprechen. Auch hier hat er wiederum etwas Vorbildliches geleistet. Burg und Stadt werden beschrieben und geschichtlich behandelt. Alle kunstgeschichtlich wertvollen Einzelheiten werden gewürdigt; Pläne und Bilder veranschaulichen den Gegenstand. Wir verweisen da besonders auf die Malereien der Schlosskapelle, die aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen. W.

Reichenberger Volksbildungsarbeit. Ein Bericht aus Anlaß des zehnjährigen Bestandes des Stadtbildungsausschusses Reichenberg. 1919—1929. — Mit Unterstützung des Stadtrates im Auftrage des Stadtbildungsausschusses befragt von Rudolf Kochner. Im Selbstverlage 1931. — Unter sachkundiger und tatkräftiger Führung hat der Reichenberger Stadtbildungsausschuß in dem abgelaufenen Jahrzehnt Vorbildliches geleistet, wie man aus den gegebenen Übersichten erliest. Der vorliegende Bericht ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Bildungswesens im sudetendeutschen Sprachgebiet. Das Buch ist mit einer Reihe von Bildern geschmückt und wird allen Volksbildnern zum Studium empfohlen. U.

Handbuch der sudetendeutschen Volksbildung. Kulturpolitisches Handbuch in Selbstdarstellungen der sudetendeutschen Verbände. Herausgegeben im Auftrage der „Gesellschaft für deutsche Volksbildung in der Tschechoslowakischen Republik“ von Dr. Emil Lehmann. Reichenberg, 1931. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus. — Die Herausgabe dieses Nachschlagewerkes ist eine sehr verdienstliche Arbeit. Aus dieser Zusammenstellung erfährt man erst, wie vielerlei Art die Bildungseinrichtungen und Leistungen der Deutschen in der Tschechoslow. Republik sind. Das nun vorliegende Werk erteilt Auskunft über die Gesellschaft für deutsche Volksbildung in Reichenberg, die Schutzvereine, die Volkshochschulen, Bildungsausschüsse, Buchereien, Museen, Archive, Heimatbewegung, Volksbildungsvereine, Theater, Lichtbild, Film, Rundfunk, Volksfürsorge und Erziehung, Jugendvereinigungen, Erziehung und Lehrerschaft, Wissenschaft und Kunst, Technik, Wirtschaft und Beruf, Frauenbewegung, Politik und Weltanschauung, Zeitschriften, Verlag und Buchhandel. Durch ein Schlagwort-

verzeichnis findet man sich in dem 560 Seiten umfassenden Werke rasch zurecht. Wer irgendwie mit einem der aufgezählten Arbeitsbereiche zu tun hat, wird das Handbuch mit Vorteil zu Rate ziehen. U.

M. Kaufmann: Alt-Karlsbader musikalische Bräuche. Festschrift zum 75. Geburtstag Josef Hofmanns. 1933. 25 S. — (Die musikalische Bewillkommung der Kurgäste. — Ständchenmusik. — Neujahrsanblasen.) — Das Alt-Karlsbader Musikleben ersticht in dieser Darstellung aufs neue. Bild, Wort und Notenschrift geben ein Ganzes, das von einem Wissenden in sehr schöner Weise geboten wird. Im Vorwort begrüßt liebevoll Dr. Karell den „Patriarchen unserer Volkskunde, Josef Hofmann“.

Hübner.

Steinergußl aus m Riesengebirge. 1931. Selbstverlag Gustav Steiner in Trautenau. (Buchhandlung Zinecker, Trautenau.) — Der Hauptteil dieses stattlichen Buches bietet köstliche Schnurren in der Mundart des Riesengebirges, erzählt von einem Manne, der Sinn für Humor hat und ein vortrefflicher Erzähler ist. Die Stoffe für seine lustigen Geschichten hat Gustav Steiner zum Großteil seiner Heimat entnommen; bezüglich der übrigen muß der beliesene Volkskundler feststellen, daß sie zu jenen beliebten Motiven gehören, die weitverbreitet sind und darum von Mundartdichtern schon wiederholt bearbeitet wurden. Dies gilt von „Lawerwerkste“, „Der Fiafer“, „Bäckafnocha“, „Beim Gerächle“, „Die Ausgedenger“ und manchen anderen. Aber auch solche vielleicht ortsfremde Stoffe hat Steiner gut eingeheimatet. Uneringeschränkte Anerkennung verdient er für die sichere Vertrautheit mit seiner Mundart und die Sorgfalt und Einfachheit ihrer schriftlichen Darstellung. Das Buch wird gewiß allen Freunden des Volkshumors große Freude machen. Kreibich.

Ein neues Werk von Dr. Gerhard Eis. Nach einer Anzeige in „Forschungen und Fortschritte“, Berlin, Reichszentrale für wissenschaftliche Berichterstattung, wurde soeben ein neues Werk unseres Mitarbeiters Dr. Eis in die Berliner „Germanischen Studien“ aufgenommen. Es bietet eine Untersuchung über „Die Quellen für das Sanktuarium des Mailänder Humanisten Boninus Lombritius“.

H. R. R.

Ein neues mundartliches Büchlein von Hans R. Kreibich hat seinen Verleger gefunden und wird in den nächsten Monaten erscheinen. Es trägt den Titel „Der letzte Tanz“ und enthält Geschichten und Gedichte in nordböhmischer (Algersdorfer und Schwadner) Mundart.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Am 22. April 1933 besuchten die Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft die im vorigen Herbst fertiggestellte Bürgerschule in Schredenlein. Herr Vorsteher Direktor Eimmich begrüßte die Erschienenen, Herr Bürgerschuldirektor Rudolf übernahm die Führung. Das Gebäude stellt eine Spitzenleistung modernen Schulbaues dar. Geräumige, helle Lehrzimmer, breite Gänge und Stiegenhäuser geben der Schule ein freundliches Gepräge. Für die Ausbildung der Schüler und für ihre Gesundheit ist die beste Vorkehrung getroffen worden. Nach der

Besichtigung fand im Beratungszimmer des Lehrkörpers die übliche Aussprache statt. Dr. Umlauf dankte den Herren Vorsteher Simmich und Dir. Rudek für ihr Entgegenkommen. Fachlehrer Lipschitz berichtete über die Vorbereitungen für den volkswirtschaftlichen Teil der Bezirkskunde und über Botanik. Dir. Dr. Wenzel sprach über die kulturgeschichtliche Abteilung des Stadtmuseums und Ing. Ernst Simbriger über die vorgeschichtlichen Ausgrabungen in Schredenstein, Schönfeld und beim Neubau der „Alten Post“ in Aussig. Oberlehrer Richter berichtete über die Einrichtung und Ausgestaltung des Gemeindegenealogischen Archivs in Schredenstein. Herr Oberschulrat Ing. Bahrynowski gab eine Reihe von Anregungen und stellte mehrere Anfragen. Herr Dir. Simmich versprach, für den Heimatkalender einen Aufsatz über die wirtschaftlichen Auswirkungen der neuen Elbebrücke zu schreiben. Mit Dankesworten schloß Dr. Umlauf die anregend verlaufene Zusammenkunft.

Am 24. Mai 1933 unternahm die Arbeitsgemeinschaft einen Ausflug in die Sternwarte nach Zellitz. Herr Dr. Josef Mrazek übernahm in entgegenkommender Weise die Führung, erklärte die verschiedenen astronomischen und meteorologischen Apparate und erläuterte den Aufgabenkreis der Warte. Mit wertvollen Eindrücken verließen die Teilnehmer diese Stätte ernster Forschung.

Josef Schmidt, Schulwart in der Mädchen Volks- und Bürgerschule in Schönpriesen, ist am 1. März 1933 in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Josef Schmidt ist ein gebürtiger Schönpriesener, einer der wenigen, die noch die Entwicklung dieses Ortes vom Dorf zur Industriegemeinde miterlebt haben. Mit treuer Liebe hing er stets an seiner Heimat, nach besten Kräften hat er auch unsere Bestrebungen gefördert. Bei dem Vertrieb unserer Heimatsschriften, insbesondere der vom Lehrerverein herausgegebenen Bezirkskunde, hat er sich große Verdienste erworben, bei allen Heimatabenden in Schönpriesen hat er mitgewirkt. Die sogenannten „Tatschabende“ der Alt-Schönpriesener gehen auf seine Anregung zurück. An der Vorbereitung und Durchführung der Hundertjahrfeier der Schönpriesener Schule im Jahre 1926 hat er hervorragenden Anteil genommen. Nicht vergessen sei ihm auch sein Wirken für die deutschen Vereine in Schönpriesen. Bei allen größeren Festen hat er mitgearbeitet. Im Zusammenstellen von Festzügen und Festwagen zeigte er großes Geschick. Möge dem verdienten Manne ein recht freundlicher Lebensabend beschieden sein! Wir Heimatleute geben ihm die herzlichsten Wünsche auf seinen ferneren Weg.

Ehrenabend für Hans R. Kreibitz. Am 15. Mai 1933 veranstaltete der Aussiger Gebirgsverein anlässlich des 70. Geburtstages unseres Heimatdichters Dir. Hans R. Kreibitz einen Festabend im Palasthotel. Hierbei wurde ihm die goldene Ehrennadel des Gebirgsvereins überreicht. In

Allen Freunden unserer Heimat empfehlen wir den Ankauf von Gustav Simons „Geschichte der Stadt Karbitz“, die 1922 im Selbstverlage des Verfassers erschienen ist. Preis nur Kč 20.—. Bestellungen sind an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig, Große Wallstraße 9, zu richten.

Prosa und in Reimen wurde der Jubilar gefeiert. Dir. Ed. Wagner sprach für den Gebirgsverein, Frau Edith Schwabacher für den Literarischen Verein, Bürgermeister Rauch, Bensen, als Vertreter der engeren Heimat Kreibitz, Dir. Scheiter für den Verein der Ruheständler, Dir. Kindermann für die Realschule Aussig und den Verband der Mittelschuldirektoren, weiters noch Erzdechant Ferd. Schwind, Prof. Pápat und Fachlehrer Taubmann. Namens unserer Arbeitsgemeinschaft richtete Prof. Dr. Umlauf herzliche Worte des Dankes und der Freude an Kreibitz. Alle Reden gipfelten in dem Wunsche, daß dem Jubilar noch viele Jahre rüstigen Schaffens beschieden sein mögen. Frau Rose Bernd-Richter trug Gedichte und Erzählungen von Kreibitz und von ihr selbst vor, Herr Turba brachte vertonte Dichtungen Kreibitz zum Vortrag. Der Jubilar selbst gab Proben aus seiner neuesten Sammlung „Der letzte Tanz“ zum besten.

Ausstellung: „Altes Porzellan und Steingut aus Böhmen“ in Komotau. Zu Ostern wurde die von der Museums-Gesellschaft veranstaltete Ausstellung: „Altes Porzellan und Steingut aus Böhmen“ unter zahlreicher Beteiligung von Ehrengästen und Besuchern im städtischen Sitzungssaal in Komotau eröffnet. Namens der Stadtgemeinde richtete Bürgermeisterstellv. Herr Josef Braun herzliche Begrüßungsworte an die Erschienenen, sprach allen Mitarbeitern innigen Dank aus und erklärte die Ausstellung für eröffnet. Dir. Dr. A. Bernt (Raaden), der eigentliche Anreger zur Veranstaltung dieser Ausstellung, würdigte in einer längeren Ansprache die Verdienste der Herren Archivar Dr. Wenisch, Architekten Baumeister Hans Dohauer und Hauptmann Grund um das Gelingen und Zustandekommen dieses Heimatwerkes und dankte allen Förderern dieses Unternehmens, das aus uneigennütziger Liebe zur Heimat entstanden sei. Architekt Dohauer übernahm sodann die Führung durch die Ausstellung. Die zum Teil sehr wertvollen Stücke aus böhmischen Fabriken, hergestellt in der Zeit zwischen 1795 und 1850, waren übersichtlich und geschmackvoll in mehreren Glaskästen untergebracht. Man sah hier Erzeugnisse aus Schlaggenwald, Klösterle, Diebshübel, Birkenhammer, Elbogen, Dallwitz, Alt-Rohrau, Chodau, Mích, Karlsbad, Weinitz usw. und konnte, entsprechend dem Zeitgeschmack, die Entwicklung des Porzellanes und Steingutes in Böhmen studieren. Für die Ausstellung waren im ganzen gegen 500 Stück von Museen aus Prag, Pilsen, Brüx, Saaz, Raaden, Aussig und Komotau, sowie von zahlreichen Sammlern aus der näheren und weiteren Umgebung zur Verfügung gestellt worden. Die Ausstellung war bis zum 30. April geöffnet und erfreute sich guten Besuches. Herr Dir. Dr. Bernt hat sich mit ihr neue Verdienste um unsere Heimat erworben. We.

Für den Vertrieb unserer heimatkundlichen Schriften (Heimatzeitschrift, Heimatkalender, Sonderhefte, Bezirkskunde) suchen wir in allen Teilen des Bezirkes Leute, die für unsere Arbeiten selber Verständnis haben und sich eine kleine Vertriebsentlohnung verdienen wollen. Anbote an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Aussig, Große Wallstraße 9.

Abgeschlossen am 15. Juni 1933.

AUSSIGER SPARKASSE

Hauptanstalt in Aussig, Schmeykalstraße 15-17
Zahlstelle Schreckenstein III., Beethovenstraße 27

Einlagenstand 148 Mill. Kč.

Ausgabe von Sparmarken und Heimsparbüchsen.
Vermietung von Schrankfächern.

Türmitzer Sparkasse

Durchführung
aller Sparkassengeschäfte.

Die Einlagen genießen
die gesetzliche Mündelsicherheit.

Ausgabe
von Heimsparkassen

Centralbank der deutschen Sparkassen

in der Tschechoslowakischen Republik

Hauptanstalt Prag

Niederlassungen: Aussig, Troppau,
Brünn, Eger, Jägerndorf, Prag II,
Tschechisch-Teichen, Reichenberg,
Trautenau

Zweiganstalt Aussig

Fernsprechananschluß Nr. 3745 u. 2553,
Drahtanschrift: Zentralbank Aussig,
Postcheck-Konto: Prag Nr. 42.029

Aktienkapital: Kč 30.000.000

Landwirtschaftlicher Spar- und Vorschuß-Verein in Spandsdorf

reg. Genossenschaft mit
unbeschränkter Haftung

Übernahme von Geldeinlagen

auf Einlagebüchel und in laufender Rechnung bei bester Verzinsung
u. kündigungsfreier Rückzahlung • Ausgabe von Heimsparbüchsen

Gewährung von Krediten

in laufender Rechnung, sowie Gewährung von Hypothekar-,
Gemeinde- und Wechselarlehnen zu günstigen Zinssätzen. • Ver-
wahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Einlösung von
Rupons. • Einlagenstand über 9.000.000 Kč. • Anteilkapital
und Reserven über 1 Million Kč.

Neuer Aussig 2265
Postch.-Kto. Prag 8297

Ceres Apfelsaft

natturrein und alkoholfrei, erfrischt wunderbar!



ELEKTRIZITÄTWERK AUSSIG

Durchschlagenden
Erfolg

sichern Ihnen sachlich
gut durchdachte und
technisch einwandfrei
hergestellte WERBE-
DRUCKSACHEN!
Der geschulte Fach-
mann kann Sie beraten.

Werben Sie mit

**Tiefe-
Drucksachen**

Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt seinen
guten Ruf der

hervorragenden Qualität
und Bekömmlichkeit.

Besucht das Aussiger Stadtmuseum im Türmitzer Schloß!

Besuchszeiten: Vom 1. März bis 31. Oktober: An Sonn- und Feiertagen
von 9-12 Uhr, 2-5 Uhr, Dienstag und Samstag von 2-5 Uhr nachm.
Vom 1. November bis 1. März: Nur Sonntags von 1-4 Uhr nachm.

13. Jahrg.

1933

Heft 3



Beiträge zur

Heimatkunde

des Aussig-Karbitzer Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung
in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Ein
„Klostergeheimnis“

der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der
Likörfabrik Schönriesen
vormals Gebrüder Edelmann.

Inhalt:

Landadel in der Nachbarschaft von Auffig. Von O.-L. Emil Richter, Schredenstein.	97
Der letzte Salhausen auf Schwaben 1612—1675. Von Rudolf Dörre, Bodenbach.	104
Vorgeschichtliches aus dem Auffig-Karbißer Bezirk. Von Ing. Ernst Simbriger, Auffig.	110
Vom alten Obstbau im Bielatal. Von Heinrich Lipser, Türmiz.	115
Einige Tier- und Pflanzennamen in der Mundart des Auffiger Bezirkes. Von Dr. Herman Fabini, Auffig.	117
Nochmals der Bienhof bei Neuhof. Von O.-L. Emil Richter, Schredenstein.	124
Kleine Nachrichten. Wolkenbruch und Hagelwetter 1775. — Pastor Winter in Schwaben.	126
Die drei R. Von Hans R. Kreibich, Auffig.	127
Vom Auffiger Stadtmuseum. Von Dr. Johann Wehde.	128
Doerest-Ausstellung in Auffig. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.	128
Heimatausstellung in Spansdorf. Von Dr. F. J. Umlauf, Auffig.	130
Heimatbücher.	139
Mitteilungen.	141
Umfragen.	143

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Realschuldirektor Viktor Rindermann, Auffig; Fachlehrer Heinrich Lipser, Türmiz-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schredenstein; Dr. Franz Josef Umlauf, Auffig; Dr. Johann Wehde, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauf, Auffig.

Verwaltung und Ausgabe stelle im Auffiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums).

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Milsch), Auffig.

Umschlagsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes K² 4.—.

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Einkäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tietze, Auffig.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbißer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

13. Jahrg.

1933.

Heft 3.

Landadel in der Nachbarschaft von Auffig.

Von O.-L. Emil Richter, Schredenstein.

Im Verlaufe der letzten Jahre kamen mir mancherlei Nachrichten über Angehörige des Auffiger Landadels unter die Hand, die — bisher nicht oder nur teilweise bekannt — in ihrer Zusammenfassung geeignet erscheinen, zur Aufhellung der Heimatgeschichte unserer Landschaft beizutragen und zu neuen Nachforschungen anzuregen. Sie betreffen die Familien der Freudenberger v. Habelsberg auf Oberpredlig, der Schüg v. Nickwig auf Gartig, der Schweikhart Roder v. Feldburg und der Tamm von Sebottendorf auf Schönwald und Peterswald.

Die Freudenberger von Habelsberg.

Aber diese Familie hat bereits Oberlehrer Anton Kessel in unseren „Beiträgen“ nach den von Dr. Marian erhobenen Daten aus den Auffiger Matrifen und Stadtbüchern sowie nach anderweitigen Quellen berichtet.¹⁾

Auf die Herkunft der Familie, die mit ihrem bürgerlichen Ahnherrn, dem reichen Bäcker Georg Freudenberger (kurzweg der dicke oder schwarze Georg genannt) im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in Auffig auftaucht, vermag bei dem nur einzelweisen Vorkommen dieses Namens vielleicht eine Eintragung im Peterswalder Gerichtsbuche (1577—1619) zu deuten, nach welcher ein Andreas Freudenberger, dessen Wohnort am 19. Juni 1591 als „of Graupen“ angegeben wird, am 23. April 1583 und in dem später genannten Jahre 1591 dem Lorenz Klement, bzw. dessen Nachfolger Lorenz Werner in Peterswald Verzicht tat, daß er

¹⁾ Diese „Beiträge“ II, 155 ff.

alle Erbgerichtigkeit seines Weibes aus ihrem Gute daselbst erhalten habe. Auf den Stammort Peterswald weist weiters eine Bürgerrechtsaufnahme hin, nach der ein Weber Thomas Freudenberger aus Peterswald i. J. 1604 in Brüx Heimatrecht erhielt.²⁾

Der „dicke Georg“ war in Aussig keine allzu beliebte Persönlichkeit; wiederholt mußte er den Schutz des Stadtgerichtes und sogar jenen des Hofgerichtes in Prag gegen Schmähungen anrufen, die ihn als unerträglichen Ränkeschmied hinstellten.³⁾ Daß er sowie seine Gattin Apollonia (bis etwa 1583) und Brigitta (seit 1584) gleichwohl häufig zu Patenstellen herangezogen wurden, verdankten sie wohl den reichen Taufgeschenken, die sie ihren Patenkindern zuwendeten. Im Jahre 1580 stand Georg Gevatter zugleich mit den Edeltrauen Margarete v. Schönfeld auf Predlig und Margarete, der Gattin des Schöbriger Gutsherrn Wolf Soldan v. Steinbach. Zum letzten Male wird uns Georg Freudenberger i. J. 1603 genannt, in welchem er Bürgermeister, jedoch nicht Primas der Stadt Aussig war. Im Jahre 1608 war er bereits unter den Toten.

Seine Tochter Dorothea ehelichte — nicht mutmaßlich, wie Kessel angibt, sondern nachweislich — den Christoph Müller, Ziatech v. Rosental,⁴⁾ dem sie Freitag nach Mariä Empfängnis 1608 all ihr Hab und Gut übergab, das sie nach dem Vater geerbt hatte. Zu dieser Zeit war ihre Mutter Brigitta noch am Leben. Von Georg Freudenbergers Sohne Michael aus erster Ehe, der i. J. 1601 des Vaters Brotbank erhielt, wissen wir bloß, daß er sich mit seiner Gattin Eva noch 1606 in Aussig befand. Desto mehr erfahren wir über Georgs zweiten, am 2. Dez. 1584 geborenen Sohn Salomon Freudenberger, der nicht dreimal — wie Kessel schreibt —, sondern viermal verheiratet war. Da seine erste Frau Sibylla (Witwe nach des Adam Windisch Sohne Hans) schon Ende des Jahres 1606 genannt wird, muß er bereits vor dieser Zeit, also im Alter von höchstens 22 Jahren Hochzeit gehalten haben.

Im Jahre 1608 überließ ihm sein Stieffschwiegervater Adam Windisch das Haus am Eck der Sepliger Straße neben dem Bräuhaus um 550 Schock, wogegen Salomon seinem „Schwehe Vater“

²⁾ Prager Mitteilungen LXIX, 295.

³⁾ Aussiger Vertragsbuch fol. 6, 55, 56, 58, 59, 95, 103—104, 164.

⁴⁾ Christoph Müller erhielt den Adelsstand im Jahre 1609.

einen Acker samt Busch am Türmiger Wege abtrat.⁵⁾ Dieses Haus, „mit einer Seite an das Bräuhaus anstehend“, verkaufte Salomon Freudenberger schon am 29. September 1610 seinem Schwager Christoph Müller-Ziatech v. Rosental.⁶⁾ — Im J. 1620 hatte sich Salomon vor dem Aussiger Stadtgerichte zu verantworten, weil er den Hans Koch wegen eines ihm angetanen Schimpfes mit einem Stilette verwundet hatte. Ein Jahr später wurde ihm ein Sohn Albert Gottlob geboren, als dessen Taufpaten der Hauptmann eines Fähnleins deutscher Truppen in Aussig Christoph Räsch v. Fiederhof, Adam Banlehner v. Peterstein und die Witwe Esther nach Hans Hermann Kölbl v. Geising auf Schöbrig eingetragen sind.⁷⁾ Den Namen der Mutter des Kindes wissen wir nicht, wie uns überhaupt entgeht, wann seine zweite Gattin Eva, die Witwe nach dem Aussiger Stadtschreiber Melchior Stübner⁸⁾ war, aus dem Leben schied. Als dritte Frau wird 1623, 1624 und 1625 Maria Salomon Freudenbergerin genannt.

Die Nachrichten über die Erwerbung des Gutes Oberpredlig durch Salomon Freudenberger, der 1626 kaiserlicher Richter in Aussig geworden war und am 18. April 1628 den Adel mit dem Prädikate „v. Habelsberg“ (Hawelsberg?) erlangte, sind reichlich unklar. Während Kessel den 30. Okt. 1622 als den Tag bezeichnet, an welchem Salomon von Wenzel Kölbl v. Geising dessen Lehengut Oberpredlig erwarb, setzt Marian (nach Bilek) den 30. Oktober 1629 als Ankaufstag fest.⁹⁾ Pfarrer Otto Ramshoff in Predlig¹⁰⁾ berichtet, daß Wenzel Kölbl sein Predliger Lehengut, welches er erst i. J. 1626 aus der Konfiskationsmasse der Söhne nach Bernhard Kölbl um 7450 Schock erworben hatte, am 26. März 1631 um 4800 Schock dem kaiserlichen Grenzzollnehmer Salomon Freudenberger überlassen habe. Wir schließen uns Ramshoff in der Überzeugung an, daß der Besitzübergang erst 1631 nach der Abwanderung des Vorbesizers Wenzel Kölbl vollzogen wurde. Bäuerliche Besitzübertragungen auf dem Oberpredliger Gütel, die mit Einwilligung Salomon Freudenbergers

⁵⁾ Aussiger Zib. memorab., fol. 32.

⁶⁾ Ebenda fol. 24 ff.

⁷⁾ Aussiger Defanalmatrizen zu den genannten Jahren, die auch Quelle für alle folgenden Tauf- und Gevatterdaten sind.

⁸⁾ Nicht „Stübner“, wie in diesen Beiträgen II, 158 zu lesen ist.

⁹⁾ Prager Mitteilungen XXXV, 364.

¹⁰⁾ Otto Ramshoff: „Prödlig einst und jetzt“, S. 23.

schon i. J. 1623 stattgefunden haben sollen, sind erst 1655 zur bücherlichen Eintragung gelangt, sonach im Besitztitel zweifellos vorgegriffen. Sichere Entscheidung über die noch ungeklärten Verhältnisse im Predliger Gebiete, von welchen uns auch das Schicksal des ehemals Schönfeldischen Besitzes daselbst seit dem J. 1592 verborgen blieb, wird wohl erst das Studium der Landtafeleintragungen erbringen.

Mit der Erwerbung von Oberpredlig hatte Salomon Freudenberger ein ansehnliches Rittergut an sich gebracht. Es bestand — soweit wir dies aus dem einzigen Grundbuche der neuen Guts-herrschaft feststellen können — aus einem Meierhofe und der Schenke in Herbig, sodann aus 10 Bauergütern (5 in Oberpredlig, 2 in Sillisch, Nr. 11 und 13, und je einem in Strisowig, Nr. 12, Deutsch-Neudörfel, zerlegt 1695 in die zwei Häufelanwesen Nr. 10 und 11, und Ramig, Nr. 10), weiters aus zwei Gartengütern in Oberpredlig und drei Häufelanwesen daselbst sowie je einem solchen in Sillisch, Nr. 14, und Ramig, Nr. 2. Der Zustand des Gutes war damals noch ein guter, doch hat der hereinbrechende 30 jährige Krieg bald darauf eine große Zahl von Anwesen verwüstet. Viele Untertanen flüchteten vor dem entsetzlichen Elende, aber auch aus Anhänglichkeit an den angenommenen lutherischen Glauben nach Sachsen.

Vor dem Jahre 1632 hatte Salomon v. Freudenberger zum vierten Male geheiratet, diesmal eine Dame, die dem Glanze des Freudenbergerischen Hauses auch durch ihren alten Adel den Rahmen gab, dessen das neugeadelte Geschlecht bedurfte. Diese letzte Gattin, die als Anna i. J. 1632 und als Anna Eusebia 1637 und 1638 Patenstellen in Aussig versah, war die Tochter des vor 1622 verstorbenen und wegen der Teilnahme an der böhmischen Rebellion zum Verluste des Drittels seines Gutes verurteilten Ritters Albrecht v. Pojetig auf Ronoged und dessen Gattin Maria v. Salhausen (einer Tochter wiederum des Wolf v. Salhausen auf Markersdorf und Bensen). Unvermögend, das Wertdrittel ihres alten Besitzes, der sich von Ronoged über Weiskirchen, Munter bis nach Ugersdorf bei Bensen erstreckte, zu bezahlen, mußte die Wittve Maria zusehen, wie ihr Gut i. J. 1623 um den Preis von 45.783 Schock 10 Gr. an Adam Gottfried v. Berka verkauft wurde. Salomon Freudenberger bemühte sich in Eingaben an die kgl. Kammer um Befriedigung der Erbsprüche, die seiner Gat-

tin aus dem *M* bestande der verkauften Herrschaft zukamen, doch schien eine günstige Erledigung mehr von der kgl. Hofkanzlei als der böhmischen Statthalterei abhängig zu sein. — Von den Schwestern der nunmehrigen Frau Freudenberger starb die eine als Katholikin und vermachte ihren Anteil den Jesuiten, die zweite aber — Anna Magdalena — blieb ihrem Glauben treu und wurde am 10. Oktober 1623 die Gattin Rudolfs v. Büнау auf Settschen, mit dem sie nach Meissen abwanderte, woselbst sie ihre Kinder im evangelischen Glauben erzog.¹¹⁾

Im Jahre 1638 erwarb Salomon Freudenberger das Gut Sensomig (bei Hertine), dessen Besitztitel („auf Sensomig“) fortan jenem „auf Oberpredlig“ beigelegt wurde.¹²⁾

Aber die ältere Geschichte des Gutes Sensomig ist wenig bekannt, da der Brand der Landtafel i. J. 1541 alle Eintragungen darüber vernichtet hat. Es scheint seit alters aus zwei Teilen bestanden zu haben, deren einer zum Gute Malhostig gehörte und mit diesem am 4. April 1515 von Wolf v. Sullowig nacheinander an verschiedene Mitglieder der Familie Wrzesowig und i. J. 1540 an Jaroslav Berzkovskij von Schebirschow kam, der das Gut Malhostig um 3400 Schock an die Gattin des Wolf v. Wrzesowig auf Neuschloß (Seplitz) — Katharina v. Maltig — verkaufte und den Kauf i. J. 1543 in die Landtafel einlegen ließ. Nach dem Ableben der genannten Dame verblieb dieser Sensomiger Anteil andauernd bei der Herrschaft Seplitz. Die Nennung des Zugehörigen „Podstoliczjami“ zum Besitzeile Sensomig (um 1543) ergibt zur Gewißheit, daß sich voreinst daselbst die Feste Stoliczka (mutmaßlich Stammhaus der ehemals im Bielatale begüterten Familie Stolensky v. Kopist) erhob.¹³⁾ — Der andere Teil von Sensomig befand sich vor dem Ankaufe durch die Freudenberger im Besitze einer Sidonia Köbel v. Geising, geb. Rappler v. Sullowig.¹⁴⁾

Der letzten Ehe Salomon Freudenbergers mit Anna Eusebia von Ronoged scheinen keine Kinder mehr entsprossen zu sein, wenn nicht etwa ein am 9. Dezember 1632 geborenes Töchterlein Barbara Dorothea (nach der mütterlichen Großmutter Barbara und

¹¹⁾ Prager Mitteilungen XLVI, 46.

¹²⁾ Ebenda XXXV, 364.

¹³⁾ Zur Geschichte von Sensomig vergl. E. Zahnel: „Heimatländliches vom Podloschiner Plateau“ Gz. Kl. XXVIII, ferner Aug. Müller: Zeplitz-Grappner Urkundenbuch S. 3.

¹⁴⁾ Prager Mitteilungen XXXV, 364.

einer Großtante Dorothea v. Salhausen so benannt) dieser Ehe zugeschrieben ist. — Als Salomon Freudenbergers Sohn taucht gelegentlich einer Auffsiger Laufe i. J. 1637 Hans Georg Freudenberger unter den Paten auf; seine Partnerin dabei war Helena Katharina v. Salhausen. Diese Patengemeinschaft führte bald darauf (wie häufig in anderen Fällen) zur Ehe, denn die Patenjungfrau, eine Tochter des verstorbenen Rudolf v. Bünau auf Trebischen i. S., nahm noch am 25. November dieses Jahres ihren Patenjunker zum Ehegatten an. — Ob ein Ferdinand Freudenberger, der i. J. 1640 als Gevatter in Auffsig erscheint, der Sohn Salomons war, bleibt ungewiß.

Die Ehe Johann Georg Freudenbergers mit Helena Katharina v. Salhausen, die nach etwa 12 jährigem Bestande durch seinen Tod aufgelöst wurde, war reichlich mit Kindern gesegnet, so den Söhnen Ferdinand Ernst (1638), Johann Georg (1639), Gottfried Adalbert (1644), Rudolf Nikolaus (1645) und Heinrich Alexius (1647); als Töchter sind Anna Katharina (1642) und Anna Maria (1643) verzeichnet. Letztere ehelichte 1665 den Johann Wenzel Windisch v. Aschenfeld. Ein 1641 geborenes Kind scheint frühzeitig gestorben zu sein, auch haben wohl die Söhne Rudolf Nikolaus und Heinrich Alexius bald wieder Abschied von dieser Welt genommen, da nichts weiter von ihnen zu hören ist. Das Todesjahr ihres Vaters Johann Georg Freudenberger, der schon seit 1636 als Grundherr von Oberpredlig genannt wird, ist nicht genau sicherzustellen; nach Grundbuchangaben war er noch am 9. August 1649 am Leben, während seine Gattin Helena Katharina zuerst am 19. August 1652 als Witwe bezeichnet wird. Sie folgte ihrem Gatten im Besitze der Güter Oberpredlig und Sensomitz, doch war ihr ein Anverwandter, der Leitmeritzer Kreishauptmann Gottfried Konstantin v. Salhausen, als Vormund ihrer Waisen beigezellt.¹⁵⁾

Seit dem Jahre 1659 regierten die beiden unterdes großjährig gewordenen Söhne Ferdinand Ernst und Johann Georg, die am 16. Juni d. J. das böhmische Infolat und die Belehnung mit dem Gute Oberpredlig erhalten hatten, gemeinsam ihren schönen Besitz. Neben ihnen tritt in der Zeit von 1670 bis 1677 auch der Bruder Gottfried Adalbert als gleichberechtigter Besitzer auf. Es dürfte dies jener „Adalbert Heydenberger (!) von Hawelsberg“ sein, als dessen Todestag der 7. Juni 1687 auf dem Grabsteine

¹⁵⁾ Oberpredliger Grundbuch 1623—1678.

an der Wand der Laurenzifirche genannt wird.¹⁶⁾ Einer der drei Brüder (welcher?) war seit frühestens 1661 mit der Tochter Barbara Elisabeth des Schönwalder Hauptmannes Thomas Matthias Rochus v. Lindenfels verheiratet. Noch hören wir, daß der zweitälteste der Brüder Johann Georg am 20. April 1690 seinem Vetter Johann Adolf Windisch einen Acker am Predliger Wege schenkte¹⁷⁾ und hierauf auch der älteste Ferdinand Ernst seinen Vettern Hans Adam und Wenzel Windisch am 2. Feber 1694 mit einem gleichen Geschenke entgegenkam.¹⁸⁾ Dann erhalten wir keine Nachricht mehr über ein Glied der Familie Freudenberger; nicht einmal die Sterbedaten ihrer letzten Angehörigen sind uns bekannt.

Ihr Gut Oberpredlig gehörte schon zu Beginn des J. 1695 zur Herrschaft Schönwald. Wir erschließen dies daraus, daß der Hauptmann dieser Herrschaft Georg Friedrich Gröschel bereits am 8. Jänner 1695 Verfügungen über Oberpredliger Zugehör traf, indem er an diesem Tage das wüste Bauerngütel, das Thomas Gut besaßen und das 1654 an Matthes Maschel gekommen war, in zwei Häufelanwesen teilte und jeden der neuen Inhaber verpflichtete, ein Wohnhaus auf seiner Hälfte zu erbauen. Durch den Ankauf des Gutes Oberpredlig seitens der Grafen v. Schönfeld auf Schönwald wurde der ehemalige Gutsteil Niederpredlig, welcher schon seit 1624 zur Herrschaft Schönwald gekommen war, wieder zu einem einheitlichen Gute Predlig vereinigt, das 1791 durch Abverkauf an die Herrschaft Türmitz kam.

Der Freudenbergerische Anteil am Gute Sensomitz war ebenfalls gegen Ende des Jahrhunderts kaufweise an den Freiherrn Franz Anton Przychovský v. Przychowiz gelangt, der seit 1698 als Besitzer von Sensomitz erscheint und in der Zeit von 1699 bis 1703 auch Leitmeritzer Kreishauptmann war, aber dieses Amt aufgeben mußte, weil man seinen kleinen Besitz nicht als ausreichend für einen Vertreter des Ritterstandes ansah.¹⁹⁾ Die Przychovský dürften das Gut Sensomitz noch 1719 besessen haben.

¹⁶⁾ Schaller, Topographie des Königreiches Böhmen, 5. B., 170.

¹⁷⁾ Auffsiger Lib. memorab. fol. 331.

¹⁸⁾ Ebenda, fol. 340—41.

¹⁹⁾ Franz Anton Przychovský „auf Sefemitz“ erscheint am 24. März 1698 als Pate beim Söhnlein Christoph Ignaz des Josef Jungmeister zu Graupen. — Am 8. Jänner 1719 tritt „die Edelgeborene Freule Pfiffossin Von Sensomitz“ als Pate bei des Auffsiger Fleisshauers Wenzel Windisch Söhnlein Kaspar Melchior Baltasar auf (Auffsiger Matrizen). — Über den Kreishauptmann Franz Anton Przychovský vergl. Gf. Kl. XXX, 104.

Nach dieser Zeit gehörte es dem Freiherrn Franz Karl Kressel v. Qualtenberg und wurde von diesem vor dem Jahre 1751 an den Besitzer der Herrschaft Seplitz Karl Grafen v. Clary-Aldringen verkauft.²⁰⁾ So gelangte auch der ehemalige Stolitshchaer Anteil dieses Gutes und jener, der voreinst den Kapplern v. Sullovis gehört hatte, nach langer Trennung wieder in eine Hand.

Der letzte Salhausen auf Schwaden 1612 – 1675.

(Nach Akten, die im Archive des Ministeriums des Innern in Prag liegen.)
Von Rudolf Dörre, Bodenbach. (Schluß.)

Ein Monatsbericht vom Gute Schwaden.

Ein Monatszettel vom 2. bis 29. November 1675 gibt kein besonders erhebendes Bild.

1. An barem Gelde, Bier in den Kellern und Schulden unter den Schenkern und anderwärts: 110 fl. 2 fr. $3\frac{1}{3}$ S.

2. An Getreide in Stroh und Körnern: a) Korn in Stroh 97 Mandeln 14 Garben; an Körnern 5 Strich $3\frac{1}{2}$ Achtel; b) Gerste in Stroh 57 Mandeln 2 Garben; an Körnern 10 Strich 2 Viertel 2 Achtel; c) Sommerkorn in Stroh 29 Mandeln 10 Garben; an Körnern 1 Str. 3 A.; d) Erbsen ungefähr 26 „Bauerfüderle“; an Körnern 7 Str. 1 B. $1\frac{1}{2}$ A.; e) Hafer in Stroh 31 Mandeln 10 Garben; an Körnern 29 Str. 3 B. $3\frac{1}{2}$ A.; f) Hanfsamen 1 Str. 1 B.; g) Gerstenmalz 68 Str.; h) Hopfen 8 Str. 1 B.; i) gedörrtes Obst unterschiedlich 12 Maß 2 Viertel = 18 Str. 2 B.; j) grünes Obst ungefähr 60 Str.; k) alter Wein, so viel von Salhausischer Seite ausgewiesen wird, 10 Faß, heuriger ganz geringer 1 Faß; l) Die Schäferei besteht in: 24 Mutterlammern, 10 Rälberlammern, 8 Hammellammern und 194 Schöpfen.

Verkauf.

Gleichzeitig mit der Bestellung Wenzels zum Zwangsverwalter wurde dem Kreishauptmann aufgetragen, den Verkauf des Gutes zu betreiben. Schon am 18. Jänner 1676 kann Audrißky den Statthaltern melden, daß sich unter anderen Kauflustigen

²⁰⁾ Schaller, schon genannt, S. 109. Der Käufer war der Vater des noch lebenden Fürsten (Franz Wenzel Clary), demnach Franz Karl Graf Clary (1702–1751).

eine Frau, Anna Dorothea Czeykin von Ratiborzitz, gefunden habe, die das höchste Angebot von 29.300 fl. stellte. Gleichzeitig wurde der Auftrag erteilt, den Besitz der Witwe zu verzeichnen.

Diese Aufnahme führten durch Rudolf Paul Nelzl von Lemenast und Adam Adalbert Rippelt, der Königlichen Stadt Auffig Primas. Die Arbeit sollten eigentlich besorgen Kreishauptmann Audrißky und Kunesch, die sich jedoch beide entschuldigt hatten.

Ebenso wurde ein ordentliches Inventar für das unter Zwangsverwaltung stehende Gut durch den Prager Rämmerling Samuel Sathref von Heldenburg errichtet. Als Zeuge erscheint Andreas Johann Christof Rähler. Der seinen Dienst antretende einstweilige Verwalter Wenzel legt das Gelöbniß ab, das Gut so zu verwalten, als ob es sein eigenes wäre, und nichts zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden. Er bürgt mit seinem ganzen Vermögen für die richtige Führung und Rechnungslegung, auch sein Sidam Johann Georg Schorer, Bürger und Bader in der Königlichen Stadt Leitmeritz, mit seinem bürgerlichen Hause, neben dem „schwarzen Beeren“ gelegen. Der Revers Schorers, Bürgers, Baders und inforporierten Wundarztes, liegt bei.

Für den Sequester wurden beantragt 171 fl. Besoldung, 16 Strich Getreide, wöchentlich 1 Eimer gutes Bier, mittleres Bier von jedem Gebräu 1 Eimer, freie Feuerung, Futter für 1 Pferd. Hievon hatte er die Besoldung und den Unterhalt eines Schreibers zu bestreiten. Man bewilligte von der Statthalterei aber nur 12 fl. monatlich für alles und jedes. Die gleiche Entlohnung bekam sein Vorgänger Rähler nebst 50 fl. „Diskretion“.

Die Witwe von Salhausen bittet um Beistellung von sechs Fuhren für die Beförderung ihrer Sachen, was von den beiden Kuratoren über die Salhausensche Verlassenschaft S. St. Budiem und Sebast. Franz Pärkk genehmigt wird. („Sie werden ja eh von den Bauern geleistet.“)

Am 5. März berichtet Walderode über die erfolgte eingehende Schätzung des Gutes in der Höhe von 34.984 Schock 32 gl. 6 S., die dann den Kauflustigen zugestellt wurde. Es bewarben sich damals um das Gut Schwaden: 1. Julius Franz Herzog zu Sachsen, der 24.000 fl. bot; 2. die Witwe Fürstin von Dietrichstein, die 21.000 fl. bot; 3. Czjellenz der Obristkantzler Rostig, der 21.000 fl. bot; 4. Czjellenz der Obristlandrichter;

5. Erzellenz der Obristjägermeister; 6. der Hauptmann der Prager Neustadt Baron Czabeligky, der 18.000 fl. bot.

Czabeligky und die Fürstin Dietrichstein sahen bei der zweiten Session von der Bewerbung ab, auch der Herzog von Sachsen wollte zugunsten des Grafen Kostig zurücktreten und nur dann als Käufer auftreten, wenn Kostig das Gut nicht kaufe. Der Obristkanzler bewilligte 24.300 fl., später 28.000 fl. Das bereits eingangs erwähnte Anbot der Frau Czeyfin von 29.300 fl. war immer noch das höchste und sie bittet in einem Memorandum die Herren Statthalter, man möge „nur so barmherzig“ sein und ihr das Gut lassen. Aber man wartete, bis der Herr Generalleutnant der Röm. Kaiserl. Majestät Julius Franz Herzog zu Sachsen, Engern und Westphalen, nach langem Zögern 100 fl. mehr bot und es endlich am 13. Juli 1676 um 29.400 fl. erstand.

Der Schärer Franz von Planigky erhielt für seine drei Wochen dauernde Mühewaltung 100 Schock meißnisch angewiesen. Es wäre ja verlockend, diese Schätzung eingehend zu behandeln, allein die Sache ist recht umfangreich geraten, da ein besonderes Urbar nicht vorhanden war. Überraschen muß, wenn die Pfarrkirche unter Ziegeldach, die Pfarrei und die Schule mit 200 Schock, das Schloß, von Grund auf neu unter einem Ziegeldache aufgerichtet, „an einem ziemlichen lustigen Prospekt gelegen“, mit 1000 Schock geschätzt werden.

Anhangsweise wird noch erwähnt, daß die Felder ganz von den Bauern bestellt werden, daß man nur ein einziges Paar Zugtiere habe, daß in der Schäferei im Vorjahre 900 Stück gehalten wurden, daß gute Gelegenheit sei, eine Schiffmühle auf der Elbe zu errichten, daß zum Anfang jährlich zwei Fächer geschlagen werden, der Weingarten (bis auf 100 Fass) in den Kriegswochen eingegangen, durch Herrn von Salhausen aber „mehrereits“ wieder aufgebaut worden sei.

Welche Schwierigkeiten der Käufer mit dem Gute noch hatte, berichtet eingehend P. Escherney. Der Sequester wurde am 12. Okt. seines Amtes enthoben, die beiden Krida-Kuratoren sollten von der Kaufsumme 100 Reichstaler ausgefolgt erhalten.

Da viele Gläubiger fürchten mußten, daß ihre Forderungen nur teilweise befriedigt oder daß sie ganz leer ausgehen würden, beschuldigten sie die Verwalter, daß die Verwaltung zu viel koste, auch daß sich die Wittve zu viel habe ausfolgen lassen, was nur angeblich ihr persönliches Eigentum sei. Darauf gab es dann

umfangreiche und unangehende Einvernahmen, die nahezu bis 1638 währten und den Abschluß der Krida ungewöhnlich lange hinausshoben. Und das Ergebnis stand gewiß in keinem Verhältnisse zum Aufwande an Zeit und Mitteln!

Ursachen der Verschuldung.

Zeitlich betrachtet war es wohl in erster Reihe der Dreißigjährige Krieg, der das Einkommen minderte, eine Menge Ausbesserungen, Neuanschaffungen erheischte und so den Wohlstand sinken ließ. Wenngleich das Gut Schwaden, wie der Frhr. von Salhausen zu seinem Adelsgenossen Karl Czegka von Olbramowitz sich geäußert hatte, jährlich gegen 2000 fl. bringe, so bezieht sich diese Angabe wohl auch nur auf die letzten Jahre, in denen die Kriegsschäden schon einigermaßen gebessert waren.

Das Amt eines Kreishauptmannes hat wohl nicht selten die Notwendigkeit ergeben, sich als Standesperson und Gastgeber zu zeigen. Aus einer Zeugeneinvernahme ist zu ersehen, daß von Adels- und Offizierspersonen schöne „Credenz Becher mit Rupen“, Kredenzschüsseln und anderes schönes Silber gespendet wurden, der Kreishauptmann „item zur Töplitz, wann die fremden Potentaten da gewesen sein, große silberne Dieß Beck und Randel bekommen hat“. Die hier erwähnten Geschenke sind doch sicher nur als Gegenleistungen für gebotene Gastereien und Gefälligkeiten aufzufassen.

Aus dem Verzeichnisse, das den nicht in die Konkursmasse einrechenbaren Besitz der Frau anführt, kann gefolgert werden, daß die Gattin des Kreishauptmannes aus einem wohlhabenden Hause stammte, also ein geldliches Übergewicht verkörperte, das durch den Besitz von Großpriesen und Leopoldshain noch mehr zutage trat und daß sie wohl schon von Beginn der Ehe an ein gewichtiges Wort gesprochen haben wird. In dieser Aufassung werden wir bestärkt durch das Zeugnis des schon genannten von Olbramowitz, der sich zu Punkt 8 äußerte: „Was die Weiberwirtschaft anbelangt, da hat sich der Gottlieb nichts angenommen, sondern sie (seine Frau) hat alles verwaltet“. Naturgemäß werden die Forderungen, die sie für sich und die Töchter an die Kasse des Mannes stellte, nicht klein gewesen sein.

Diese Annahme wird bestätigt, wenn wir seine letzte Willensäußerung, die unter F 17 in dem olivenfarbigen Kaufbuche vom

Jahre 1675 verzeichnet ist, einsehen. Unter anderen Punkten ist auch der angeführt: Aus meinem eigenen Vermögen habe ich den verheirateten Töchtern jeder 6000 fl. gegeben, auf Hochzeit und Ausstattung wenigstens jeder 4000 fl. Jede hat also bereits 10.000 fl. rh. wirklich empfangen, deswegen ich mich da auch ziemlich habe einschulden müssen, und darum auch meine größtenteils nach mir bleibenden Schulden herrühren. Die unmündige (Tochter) soll auch 6000 fl. Heiratgut bekommen und 4000 fl. zur Ausstattung.

Zur Ergänzung führe ich noch an, daß jede Tochter bei der Heirat von dem mütterlichen Großvater Karl Freiherrn Slich von Miltitz 6000 fl. bar erhielt. Von der mütterlichen Großmutter bekam Frau Elizabeth 5000 fl. bar und Frau Hieserle nach dem Tode der Großmutter 2000 fl. und, damit letztgenannte Frau Hieserle der ersteren nicht nachstehe, von der leiblichen Mutter noch 3000 fl.

Der liebe Eigennuß hat aber damals schon wunderbar geblüht. Trotzdem jede der verheirateten Töchter 16.000 fl. bar erhalten hatte, fanden sie es bei einer Besprechung über das Heiratsgut der jüngsten Schwester für angebracht, einzuwenden, daß sie nicht 4000 fl. Ausstattung genossen, sondern nur einige Mobilia erhalten hätten, die bei weitem nicht 2000 fl. ausmachten, und daß die Tochter Barbara die 6000 fl., weil sie der Vater an sich genommen, nun aus der Verlassenschaft hereinzubekommen suchen müsse.

Endlich kommt aber doch ein Vergleich zustande, nach dem die Mutter für Barbara 5000 fl. beisteuert, so daß sich für sie mit dem väterlichen und großväterlichen Teile 19.000 fl. ergeben, dazu neuerlich noch 1000 fl. von der Mutter, daß sich 20.000 fl. ergäben.

Schuldenstand.

Es liegt ein „Verzeichnis der Liquidation Proceßen, welche in der Salhausischen Erida einkommen“, den Akten bei. Die größte Forderung hat das Königl. Obersteueramt mit 20.953 fl. 28 fr. 4 $\frac{1}{2}$ S; außerdem haben zu erhalten:

Rünliche Gebrüder 1600 fl. 14 fr. 3 S; Isabella Eleon. verwittw. v. Salhausen 820 fl. 42 fr.; Jule Hermans Apothekers 202 fl. 30 fr.; Joh. Wilhelm Diehler 91 fl. 35 fr.; der Sequester zu Schwaden anstatt der Hausbedienten 55 fl. 33 fr. 3 S; das

untertänige Hof- und andere Gesinde 280 fl. 54 fr. 3 S; Johann Schimaff 76 fl.; Andreas Röhler 615 fl. 55 fr. 2 $\frac{1}{4}$ S; Georges Ranke 36 fl. 29 fr.; Zacharias Stanke 44 fl. 46 fr. 3 S; Matthes Winkler 36 fl. 3 S; die P. P. Augustianorum zur Böhmischen Leipa 3000 fl.; Gräflich Rotalische Erben 3000 fl.; P. Rektor S. J. u. P. Regens Conviktus i. d. Königl. alten Stadt Prag 2500 fl.; die Inspektoren des Spitals St. Pauli 1000 fl.; Matthes Maximilian Machts 1500 fl.; Isab. Eleon. verwittw. v. Salhausen 5000 fl.; P. P. Augustini in der kleinen Stadt Prag 1000 fl.; P. P. zu Borek-Kloster 1000 fl.; Anna Elisabeth Witanowskyn 1000 fl.; Anna Dorothea Czehkyn 3000 fl.; der Sequester zu Schwaden anstatt der Kirche daselbst 695 fl. 10 fr.; Ludwig Hoffmann 100 fl.; Hans Paul Genta 50 fl. 19 fr.; Georg Franz Schimaff 122 fl. 6 fr.; Daniel Bedlitscha 29 fl. 40 fr.; Johann Holtschek 35 fl. 35 fr.

Hiezu komme ich Schulden, die nur auf Zeugenaussagen beruhen, und zwar des

1. Bidermann der Pfarrkirche zu Auffig Vollmacht 70 Sch. m. jährlich, titul. Herrn Johann Hartw. Graf. Kostig per 4000 fl.; 2. Isabella Eleonore verw. v. Salhausen per 20.147 fl.; 3. Peter Hubrig von Hennersdorf, Curatoris nomine der Vormünderin Barbara Frehle von Salhausen 10.466 fl. 40 fr.

Während die erste Gruppe der sichergestellten Schulden rund 48.000 fl. ausmacht, belaufen sich die Forderungen der zweiten Gruppe auf nahezu 35.000 fl. Rein Wunder, wenn manche der genannten Gläubiger, die bei den zahlreichen Zeugeneinbernahmen zu Worte kommen, damit rechnen, von den geliehenen Geldern nichts mehr zu sehen! Es darf dann auch nicht überraschen, daß die zu Erben eingesetzten Angehörigen des Freiherrn von Salhausen erklärten, daß sie „renunciert“ und sich der Erbschaft gänzlich begeben hätten. Darnach hätte die Frau die Hälfte und die drei Töchter die andere Hälfte der Verlassenschaft erben sollen.

Die Büchersammlung und ein silbernes Gießbecken mit Rännchen gehörten nicht zum Gute und wurden besonders versteigert. Am 23. 9. 1686 wird erwähnt, daß des weil. von Salhausen Creditores noch sämtlich unbezahlt sind.

Auf einem Akte vom 5. 10. 1686 sind unterschrieben die Witwe von Salhausen und Barbara Mallartin, geborene von

Salhausen. So hätte trotz der Ungunst der Verhältnisse auch die jüngste Tochter ihre Versorgung erreicht.

Wenn wir auch nicht auf Grund der Akten das Ende des Krida-Verfahrens ersehen, so ist doch anzunehmen, daß sich nichts Wesentliches mehr ereignet haben dürfte. So mögen denn diese Ausführungen als willkommene Ergänzung über das Ende des letzten Salhausen auf Schwaben aufgenommen werden und unsere Kenntnis über die Heimat in früher Zeit ergänzen!

Vorgeschichtliches aus dem Aufsig-Karbiger Bezirke.

Von Ing. Ernst Simbriger, Aufsig.

Laufziger Kultur.

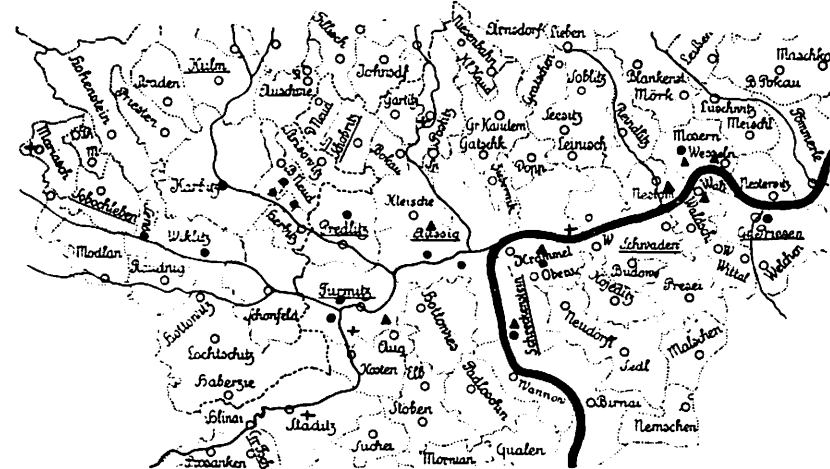
Die Besiedlung war in der frühen Bronzezeit bei uns sicher sehr spärlich. Anders war es in der zweiten Hälfte der mittleren Bronzezeit, wo die sogen. Laufziger Kultur, die sich in Schlesiens und Polen aus der Aunjetitzer Kultur entwickelt hatte, die ganze Gegend überschwemmt. Sie übt ausschließlich Brandbestattung. Wir besitzen aus dieser Periode zahlreiche umfangreiche Siedlungen und Gräberfelder. Die Entwicklung dieser Kultur scheint ungestört bis zur Jahrtausendwende vor sich gegangen zu sein. Nur an wenigen Stellen erscheinen vereinzelt Formen, die der Knobitzer Kultur, der frühen Hallstattzeit, zugerechnet werden müssen. Die meisten Siedlungen und Gräberfelder brechen mit der jüngeren Laufziger Kultur ab. Es verschiebt sich scheinbar der Schwerpunkt der Besiedlung unter irgendwelchen Einflüssen nach Westen, wo die Knobitzer Kultur überaus zahlreich auftritt.

Eine länger dauernde Ansiedlung dürfte in Aufsig in der Gegend des Krankenhauses bestanden haben. Leider ist bloß eine Nadel mit eingerolltem Kopfende und ein doppelschneidiges Rasiermesser erhalten. Weinzierl spricht von Brandgräbern, die hier gefunden worden sein sollen (?).

Bei den Werkstätten der A. T. E. wurden bronzezeitliche Scherben gefunden (Museum Türmitz). Eine größere Siedlung befand sich am Nordrand der Deliuszeche in Predlitz. Hier dürfte der größte Teil bereits weggegraben worden sein, vielleicht auch das Gräberfeld. Das Dreieck südlich von Herbig scheint zu dieser Zeit wieder in seiner ganzen Ausdehnung besiedelt gewesen zu sein. Auch aus Karbitz sollen Scherben im Museum Teplitz liegen. (Nicht zugänglich.) Aus Mariajchein stammt als Einzelfund ein prächtiges Bronzeschwert mit Vollgriff.

Aus Senjetn stammen Scherben, die ebenso wie die aus Wiklitz im Teplitzer Museum sein sollen, aber nicht aufzufinden und zu überprüfen sind. In Türmitz finden wir wieder zahlreiche Reste. Auf der Tschetsche und dem Schreiberfeld sind ausgedehnte Siedlungen gewesen. Wo die zugehörigen Gräber liegen, ist unsicher. Von der Tschetsche zieht sich die Siedlung auch auf den Hang der Rabenei hinauf. Eine große

Zylinderhalsamphore mit Deckschüssel von hier ist im Museum Aufsig und dürfte einen Grabfund darstellen. In einer Grube am Schreiberfeld fand ich 1931 menschliche Knochen neben solchen von Tieren in einer Kulturgrube. In jüngster Zeit stieß man beim Abgraben für einen Spielplatz nördlich von Türmitz am Hange der Bihana, aber noch diesseits der Bahn, auf ein Gräberfeld. (Samml. I. J., unveröffentlicht.) Ein Gräberfeld der Laufziger Kultur hat sich in der Ziegelei Hölzel gefunden. (Zahlreiche Gefäße und eine ostdeutsche Djennadel.) In der Ziegelei Goltsh (Kofen) stieß man auf einen Bronzearmring. Auf den Hängen,



Besiedlung der Umgebung Aufsig's in der jüngeren Bronzezeit.

○ Siedlungen + Einzelfunde ▲ Gräber

die zur Biela sanft abfallen, schon wieder auf Aufsiges Gebiet, lag eine große Siedlung. Prof. Tschakert hat hier durch Jahre in der Ziegelei Vermeiser Grube auf Grube ausgenommen und ein reiches Vergleichsmaterial gewonnen. Neben Gefäßen und Einzelfscherben fanden sich zahlreiche Knochen, viele Webegewichte (in einer Grube über 40 beisammen), zwei Fußformen für Füllbeile und Getreidereibsteine. Wo das Gräberfeld liegt, ob es vielleicht bereits abgegraben wurde, ist nicht zu sagen. (Unveröffentlicht.)

In Schreckenstein I befindet sich eine große Ansiedlung, an der Stelle, wo heute hinter dem alten Dorfe die neue Siedlung angelegt worden ist und das zugehörige Gräberfeld an der Stelle des Dorfes Schreckenstein. Am Friedhof von Schreckenstein II (Oberfelditz) befindet sich eine zweite Siedlung und am Rande des Plateaus gegen die Elbe ein Gräberfeld (Angelberg).*) In Waltirsche hat seinerzeit Rirschner bei seinen leider so planlosen Grabungen Gräber gefunden. Aus Großpriesen stammt ein einziges Gefäßchen, das auf der alten Bleiche in einer „Brandschicht“ gefunden worden sein soll. Von Mosern und Weisseln ist das ganze Gelände

bis Nestomitz besiedelt gewesen. An den verschiedenen Orten sind Gräber und Kulturgruben zum Vorschein gekommen. Ein zusammenhängendes Gräberfeld wurde 1845 vom Hochwasser freigelegt.

Franz Böhm, Rentamtschreiber der Herrschaft zu Prießnitz (jetzt Schönprießen), schreibt darüber in dem von ihm herausgegebenen Vaterlandsboten im Jahre 1846: „Der Fundort der Urnen war ein ausgedehnter, runder Platz, welcher gegen die Mitte erhaben und auf der Grundfläche mit Steinen gepflastert war. Um den Mittelpunkt des Platzes standen kreisförmig geordnete Reihen von Urnen. Jedes Gefäß war mit



Schwert aus Mariaschein.

einem flachen Steine oder einer Stürze bedeckt. Die Verzierungen sind mannigfaltig; sie bestehen aus Hohlkehlen, Schnurlinien, Tupfen, regelmäßigen und unregelmäßigen Abstrichen, Buckeln, Ritzn, Bogenstrichen, schraffierten Rhomboid- und Dreieckformen und aus Rundbogenstrichen, Wellenlinien und Tannenzweigen. An Beigaben fand man aus Stein: Meißel und Hämmer; aus Bronze: den Bruchteil eines Schildes, Arm und Fußreifen, Ketten, Pfeilspitzen, Gewand- und Haarnadeln; aus Eisen: große breite Pfeilspitzen, Nadeln, Priemen, Schnallen und Messer.“



Lausitzer Kultur.

Aus den im Aufziger Museum befindlichen Skizzen der Gegenstände kann man ersehen, daß damals Altes und Neues durcheinander geraten ist.

Aus Postitz, nördlich von Aufzig, stammt ein Absagbeil, das angeblich mit Scherben in einer Kulturschicht gefunden worden sein soll. (Die Scherben wurden von dem Arbeiter nicht weiter beachtet.)

Aus Schreckenstein stammen weiters als Einzelfunde zwei Absagbeile, aus dem Aufziger alten Elbehafen ein drittes, aus Aufzig vier mittelständige Lappenbeile.

Auf Grund der Grabungen am Angelberg (1931) konnte der Verfasser eine Dreiteilung der Lausitzer Kultur in unserer Gegend vornehmen. Eine genaue Stufenbestimmung ist allerdings immer erst dann möglich, wenn wir geschlossene Funde vor uns haben, da einzelne Formen häufig durch mehrere Stufen andauern. Die Gräber, die Prof. Tschakert in den letzten Jahren in Schreckenstein I bergen konnte, gehören der ältesten Lausitzer Kultur an. Wir finden hier einzelne Formen, die sich am Angelberggräberfeld, das vermutlich erst mit einer jüngeren Stufe der älteren Lausitzer Kultur beginnt, nicht mehr finden (z. B. ein weitmündiges Gefäß mit bauchigem Unterteil mit Buckeln im vertieften Feld, einem zylindrischen Hals und wagrecht nach außen gebrochenem Rand, wie es in Schlesien in der Buckelkeramik häufig auftritt).

In der großen Menge der Einzelfunde vom Gräberfeld in Schreckenstein I haben wir wohl alle drei Stufen der Lausitzer Kultur vertreten, finden aber keine ausgesprochen frühhallstädtischen Formen. Das Gräberfeld in Türmitz zeigt nur Formen der älteren und mittleren Stufe der Lausitzer Kultur. Das Nestomitzer Gräberfeld enthält Formen aller drei Stufen und möglicherweise auch der Knobitzer Kultur. Die Siedlungsfunde sind noch nicht bearbeitet, werden dann aber wertvolle Ergänzungen zu dem rein auf Grabfunden aufgebautem System darstellen. Die großen Siedlungen in Schreckenstein I und Aufzig (Ziegelei Bermeiser) brechen jedenfalls mit der Bronzezeit ab und haben kein frühhallstädtisches Material geliefert. (Samml. I. S., unveröffentlicht.) Die Metallsachen sind mit Ausnahme von Nadeln und Rasiermessern Einzelfunde, die man nur auf Grund glücklicher Depötfunde in anderen Gegenden zeitlich mit unserer Keramik verbinden konnte. Das Bronzeschwert aus Mariaschein und die vier im Bezirk gefundenen Absagbeile sind der älteren Lausitzer Kultur, die gefundenen Lappen- und Tüllenbeile (Gußformen) der jüngeren zuzuweisen. Die Tatsache, daß wir immer wieder Bronzesachen im Elbebet finden, bei uns zum Beispiel das Absagbeil aus dem alten Hafen in Schönprießen (alter Arm der Elbe), das nach den Schriften des früheren Besitzers mit mehreren anderen gleichen Stücken, die aber verloren gingen, gefunden worden sein soll, weiters ein Lappenbeil aus der Elbe bei Pömmelerle und zahlreiche Bronzen, darunter ein Schwert, die im Tetschner Bezirk in der Elbe gefunden wurden, läßt sich mit der Annahme eines Verkehrs auf der Elbe in jenen Zeiten erklären. Aus verschiedenen Gründen ist anzunehmen, daß der Handel recht rege gewesen sein muß. Was liegt näher, als anzunehmen, daß die Elbe als Handelsweg benutzt worden ist! Unsere vorerwähnten Funde sind also wahrscheinlich bei Schiffsunfällen verloren gegangene Ware oder Reiseausrüstungsgegenstände, denn die Elbe dürfte damals den primitiven Fahrzeugen mancherlei Gefahren geboten haben.

Ein Depötfund der jüngeren Lausitzer Kultur von angeblich 11 Armringen und einem Ring mit in Spiralen eingerollten Enden kam bei Keindlich zum Vorschein. Die Ringe sind verhältnismäßig breit, nach außen gewölbt und mit Gruppen paralleler Riefen verziert. Ein ähnlicher Ring, aber graviert, stammt von Kosten.

Die Siedlungen sind fast alle durch eine sehr starke Kulturschichte ausgezeichnet, unter die dann Herd- und Vorratsgruben hinunterreichen. Der manchmal sehr zahlreich auftretende rot gebrannte Hüttenlehm zeigt häufig Abdrücke behauener Balken, so daß wir annehmen müssen, daß man bereits größere Häuser benutzte. Pfostenlöcher konnten bei uns noch nicht nachgewiesen werden. Daß bei einem Brand ganz erhebliche Hizen erzeugt wurden, bezeugt ein Fund aus Schreckenstein. Prof. Tschakert fand in einer Grube dichtgepackte Scherben von großen Gefäßen, die jämmerlich verbrannt und verbogen waren. Jedenfalls hat man nach dem Brand ausgeräumt und die vernichteten Gefäße in die Grube geworfen. Obwohl man den Herd möglichst in den Boden vertiefte, mag das offene Feuer öfters dem Hause zum Verderben gereicht haben.

Die Formen der Gräber in der Lausitzer Kultur zeigen eine große Mannigfaltigkeit. Allen gemeinsam ist die Leichenverbrennung und das Fehlen größerer Metallbeigaben. Selbst Gräber, die man als Häuptlingsgräber ansprechen muß, machen keine Ausnahme. Was uns immer wieder entgegentritt, ist die Keramik, die zum Teil zur Aufnahme der Knochen diente, zum Teil als Beigefäße irgendwelche kultische Zwecke erfüllte. Neben den normalen Gräbern finden wir auf dem Gräberfeld am Angelberg Großgräber, die mit ihren merkwürdigen Steinringen als Gräber bevorzogter Stammesmitglieder angesehen werden müssen.

Wir haben in der späten Bronzezeit in unserem Bezirk zum zweiten Male einen Höhepunkt der Bevölkerungsdichte zu verzeichnen, welcher erst wieder im Mittelalter erreicht wird.

Hallstattzeit.

Die reiche Besiedlung der späten Bronzezeit setzt aus und nur an wenigen Stellen können wir die Knobitzer Kultur feststellen. In Wiklig fanden sich zwei Brandgräber mit Stagengefäßen, bei Böhmiß-Neudörfel Scherben eines sehr gedrückten Vorratsgefäßes, wahrscheinlich der Unter- teil eines kleinen Stagengefäßes, und in Aufsig (Krankenhaus) das schon erwähnte zweischneidige Rasiermesser. Der Teil eines Tiergefäßes aus Raudnig würde eigentlich in die schlesische Kultur einzureihen sein.

Noch seltsamer werden die Verhältnisse in der mittleren Hallstattzeit. Ausgesprochene Formen der Bylaner Kultur kennen wir nur von Türnitz (Brandgrab, roter Topf mit Deckschüssel) und von Schreckenstein I (graphitierter Napf mit hochgezogener Henkelöse). Möglicherweise ließen sich noch die Scherben vom Aufsigener Marktplatz und ein Teil der Scherben von Schönfeld dazurechnen.

Die Mehrzahl der Hallstattfunde bei uns macht einen recht späten Eindruck. Aus einer Ziegelei in Türnitz (Duka) stammen ausgesprochene Woporaner Typen (Tasse mit dem Dorn am Henkel, ein stark gedrücktes großes Gefäß, Kulturgrube). Ein gleicher Henkel stammt aus einer Grube in Schönfeld (Privatbesitz). Ganz spätes Gepräge besitzen auch drei große Gefäße aus Waltirsche (Gräber). Sie schließen sich ganz an die in Südböhmen vorkommenden späthallstädtischen Formen an. Auch das Schreckensteiner Gräberfeld zeigt einige sehr späte Formen.

Die Gräber, denen diese Gefäße entstammen, sind leider nicht planmäßig ausgegraben worden, so daß wir vorläufig vollkommen im unklaren sind. Denn außer bekannten Formen treten solche auf, welche man nicht recht einreihen kann. Hier muß also die planmäßige Forschung einsetzen.

In Schönfeld konnten bei der letzten großen Grabung (Herbst 1932) unter vielem anderen auch ein hallstädtischer Hausgrundriß festgestellt



Gefäße aus der Hallstattzeit.

werden. Es handelt sich um einen Rechteckbau, von dem Pfostenlöcher von 40 Zentimeter Stärke erhalten waren. Das Haus hatte im Grundriß Ausmaße von 6 zu 7,5 Meter und war wahrscheinlich ein Siebelbau.

(Schluß folgt.)

Vom alten Obstbau im Bielatal.

Von Heinrich Lipser, Türnitz.

Der Salkessel, den die Biela bei Groß-Tschochau durchfließt, ist für Obstanlagen wie geschaffen. Eine große Zahl alter, vom Wetter zerschlossener Obstbäume zeugen davon, daß man hier seit jeher auf den Obstbau großes Gewicht gelegt hat. Seit wir Grundbücher für dieses Gebiet haben, ist in den Kaufverträgen auch stets vermerkt, daß sich die Auszügler gewöhnlich eine Anzahl von Obstbäumen vorbehielten, die sie genau bezeichneten, damit sie ihnen nicht etwa streitig gemacht werden konnten. Das Ausgedinge an

Obstbäumen ermöglicht es sogar oft, auf dem Stand des Obstbaues zu einer gewissen Zeit Schlüsse zu ziehen. Die genauesten Angaben darüber enthalten die alten Habrowaner Grundbücher.

Nach den Verträgen über die Habrowaner Bauerngüter aus der Zeit um 1800 muß dieser Ort damals in einem wahren Obstparadiese gelegen sein. Von den verschiedenen Fruchtgattungen wurden zumeist Birnen gebaut. Wir finden eine große Zahl von Sorten genannt, die vor 100 bis 150 Jahren auf den Habrowaner Fluren gepflegt wurden: Eßbirn, Winterbirn, Weiß-, Pyragriß-, Kaiserbirn, Gahauken, Birgamutter, rote Zuforaten, Seinken-, Rosa-, Falzgrafens-, Milchbirn, Standiner, Winterstandiner, Margareth-, Zwiebel-, Anneberger-, Blutbirn, Bankerte, Pflaum-, Vogel-, Herrenbirn, Bufen, Großpontert, Gallafen, Haber- und Baumbirn. In geringerem Ausmaße ist der Anbau von Äpfeln betrieben worden, es sind auch nur wenige Apfelsorten angeführt: Weinlinge, Malvasier, Hartling, Goldrenetten, Dänziger und Hauptmanns Apfel. Dagegen müssen ganze Wälder von Pflaumenbäumen nicht bloß bei Habrowan, sondern bei allen Orten des Bielatales bestanden haben. Von Pflaumensorten sind erwähnt: Zwetschfen, gelbe Pflaumen, Rußpflaumen, Mischentschfen (bei Habrowan war sogar eine Mischentschfenwiese) und Weichselpflaumen. Außerdem gab es noch welsche Kirschen und Süßkirschen, Weichseln, Nußbäume, Königsnußsträucher und Pfirsich(-)Bäume.


Die Folgen dieses ausgedehnten Obstbaues zeigten sich auch bei der Bewertung des Wirtschaftsgrundes. In einem Schätzungsprotokolle über das Anwesen Nr. 17 in Habrowan vom 3. 1799 sind als Preise für ein Strich Feld 40 bis 60 fr. und für ein Strich Hutweide 20 fr. angegeben. (Eine Kuh galt 20 bis 30 fr.) Der verhältnismäßig hohe Wert des Grundes ist sicher auf den großen Obstbaumbestand zurückzuführen.


Für den Vertrieb unserer heimatkundlichen Schriften (Heimatzeitschrift, Heimatkalender, Sonderhefte, Bezirkskunde) suchen wir in allen Teilen des Bezirkes Leute, die für unsere Arbeiten selber Verständnis haben und sich eine kleine Vertriebsentlohnung verdienen wollen. Anbote an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig, Große Wallstraße 9.

Einige Tier- und Pflanzennamen in der Mundart des Auffiger Bezirkes.

Von Dr. Herman Fabini, Auffig.

Seit einigen Jahren besteht in Prag eine Kanzlei zur Herausgabe eines sudetendeutschen Mundartenwörterbuches. Durch die Güte des Herrn Univ.-Prof. Schwarz habe ich Durchschläge der ausgesandten Fragebogen erhalten, die als Grundlage dieses Aufsatzes dienen. Es handelt sich hierbei, das muß ich betonen, nicht um eigene Aufzeichnungen (mit Ausnahme von Auffig, das ich selbst aufnahm und einsandte), sondern um eine bloße Zusammenstellung der von den Aufzeichnern mitgeteilten Ausdrücke. Da ich aber als Vorarbeit für meinen Aufsatz über die Mundart des Bezirkes in der „Heimatkunde des Bezirkes Auffig“ (2. Teil, 2. Heft) gleichfalls Fragebogen ausgesandt hatte und mich durch eigene Aufzeichnungen an vielen Orten von der Richtigkeit der Angaben meiner Gewährsmänner überzeugte, glaube ich auch diesem Falle die verzeichneten Wörter meist als richtig annehmen zu können. Es liegen mir Fragebogen aus folgenden Orten vor: Auffig, Aufschine, Birnai, Bokau, Herbig, B.-Rahn, Koston, Leschtine, Leufersdorf, Lieben, Riesdorf, Luschwitz, Malschen, Maria-schein, Modlan, Nestomik, Niesenbahn, Padloschin, Presei, Priesten, Qualen, Reindlig, Schönfeld, Schönwald, Seefig, Spansdorf, Klein-Schochau, Wannow, Wicklig, Ziebernik, im ganzen also 30; doch waren nicht in allen Orten alle sechs Fragebogen beantwortet worden. Aus der Reihe der Ausdrücke habe ich diesmal die Tier- und Pflanzennamen zusammengestellt. Es kam mir dabei zustatten, daß im 2. Heft des 1. Teiles der Heimatkunde des Bezirkes Auffig, der die Pflanzen und Tiere behandelt, im Verzeichnis der genannten Arten (S. 241 ff.) auch die mundartlichen Ausdrücke beigelegt waren. Ich konnte in vielen Fällen eine Übereinstimmung feststellen, mitunter auch ganz andere Ausdrücke, meist aber eine Reihe verschiedenartiger, dort nicht verzeichneter Benennungen vermerken. Das ist an sich nicht zu verwundern, da ja dort die naturwissenschaftliche Erforschung im Vordergrund stand und nur nebenbei im Verzeichnisse bei verschiedenen Tieren und Pflanzen auch der mundartliche Ausdruck erwähnt war. Bei der Schreibung der mundartlichen Form konnte ich die Ausdrücke nicht phonetisch wiedergeben, da keine Typen in der Druckerei vorhanden waren.

Ich beginne mit den Tieren, und zwar  den Haustieren. Beim Kinde legte der Fragebogen Gewicht auf die Unterscheidung des beschnittenen vom unbeschnittenen männlichen Tiere. Das erstere heißt überall Uck, das letztere meist Stier, nur in Malschen kommt daneben der Ausdruck Bummel, in Herbig, Liesdorf, Niesebahn und Padloschin Mausch vor. Größer ist die Verschiedenheit beim männlichen Hauschweine. Während das beschnittene in Wannow und Ziebornif einfach Schwein heißt, wird es in den meisten Orten Burk, Borch, bzw. in den Verkleinerungsformen Bargl und Berchl genannt; am genauesten war die Auskunft aus Padloschin, wo das alte Tier Burk, das junge Barchl heißt. Das unbeschnittene Tier heißt meist Eber oder Ewer, seltener Hocksch. Das weibliche Schwein wird überall Sau genannt. Beim weiblichen Hunde ist meist Lusche, in Priefei auch Lausche verzeichnet, nur B.=Rahn hat Bage und Dame, Liesdorf Bage und — seltsamerweise, da es doch sonst das männliche Tier bedeutet — Ritte. Der Kater ist der Koder, in Luschwitz, Niesebahn, Seesitz der Kotrich. Die junge Ziege wird Zickl genannt, daneben aber auch, dem Lockrufe entsprechend, Pesche, Peschl, Pege, die junge Gans Gansl, bzw. Bilai oder Hilai; die männliche Ente Antrich, bzw. selten Entrich. Von den Vögeln heißt der Sperling vorwiegend Sparlich, daneben kommt aber nicht selten auch Spoz vor. Der Sumpel heißt allgemein Simpl, die Amsel Omsl. Verschiedenheiten ergeben sich bei einer Reihe anderer Vögel: Saat- und Nebelkrähe werden selten unterschieden, beide werden in den meisten Orten Saake genannt; Padloschin unterscheidet schworze und groue Saake, in Leschtine heißt die Nebelkrähe Krouhe, in Herbig, Malschen, Mariaschein und Priefien die Saatkrähe Schniegake. Beim Specht überwiegt Spacht, Kosten und Padloschin verzeichnen auch Beckmanl, Aushine, B.=Rahn, Nestomiz und Schönwald Bamhocker. Beim Zeisig finden sich die Bezeichnungen Zaisfl, Zaischl, Zaisich, Zaitische und Scheitschl nebeneinander, beim Kreuzschnabel außer Kraitschnoubl in Leufersdorf, Reindlig und Schönwald auch Kriens. Sehr verschieden ist die Aussprache des gleichen Wortstammes für Elster; so finden wir vorwiegend Holaster, Schönwald nennt sie Olaster, Bofau, Malschen, Nestomiz (das daneben auch Alster hat), Priefei und Kl.=Schochau Oloster, B.=Rahn und Spansdorf Urlaster und Leufersdorf gar Ourlaster. Beim Eichelhäher überwiegt die Bezeichnung Ruffhocker, nur in Malschen heißt er Ruffhejer; der zweite Stamm, der von der Hochsprache be-

einflusst sein dürfte  ist Schlocker in Birnai, Schelhejer in Nestomiz und Priefien und schließlich Schelgagch in Leschtine.

Das Eichhörnchen heißt allgemein Schkagl mit Ausnahme von Herbig, das ein Schhernl kennt; der Maulwurf hat den alten Stamm am schönsten bewahrt in Leschtine, Malschen und Priefei, wo er Moltwarf heißt; aber auch der Kl.=Schochauer Moutwurf kommt dem alten Worte nahe. Abgefallen ist der Anlaut in allen anderen Orten, wo das Tier meist Oltwarf genannt wird, nur in Priefien hört man Oltwarf, in Schönfeld und Wannow Oltwurf, in Ziebornif Oltwurf und schließlich in Birnai Otewulf. Erfreulich ist, daß die falsche Ableitung der Hochsprache sich nirgends findet, ein Beweis, wie fest die Mundarten am alten Sprachgut festhalten. Von den Raubtieren, die den Bauernhof heimsuchen, heißt das Wiesel allgemein Wiesl, nur in Kosten, Padloschin und Schönwald Wislich, in Bofau Grietschl,*) während beim Iltis neben der überwiegenden Form Iltis in Kosten Iltnis zu hören ist, in Padloschin, Schönwald und Kl.=Schochau Eltnis. Die „Schlange“ ist unbekannt, nicht aber die Natter, die als Natter und Notter gefürchtet ist; die Form ohne den Anlaut finden wir in Reindlig als Otter, in Lieben als Utter und in Leufersdorf als Outan (Ottern). Die Kröte kommt unter diesem Namen nur in Seesitz vor: Krejte; sonst heißt sie Hutsche, bzw. in Malschen und Kl.=Schochau Heitsche. Mannigfaltig ist der Name der Eidechse, die als Eidecke in Auffig, Priefei, Reindlig, Spansdorf, Wannow und Wiklig, als Decke in Bofau lebt, sonst heißt sie Hedackl; in Padloschin Nudeschtirl, in Modlan Notjungfr. Der Ohrwurm ist der Ohrkricher, der Marienkäfer ist als Zummerwermel allgemein bekannt, in Leschtine als Gehonnswernl, in Lieben, Luschwitz und Kl.=Schochau als Himmelbietl; Marienleser heißt er nur in Ziebornif. Der in der Heimatkunde S. 254 erwähnte Name Muttergottiswärmel ist in keinem der 30 Orte angegeben. Von anderen Insekten ist bei der Biene die kurze Form Binn und die lange Bien überliefert, im ersteren Falle dürfte es sich um die Mehrzahlform, im letzteren um die Einzahl handeln. Vier verschiedene Ausdrücke finden wir für die Hornisse, die meisten davon noch in verschiedenen Formen: Hansse, Hense, Honse, Hirnse überwiegen, die zweite ist Harliße (Padscholin),

*) Herr Dir. Kindermann machte mich darauf aufmerksam, daß hier eine Verwechslung des Aufzeichners vorliegen dürfte, da Grietschl allgemein das Erdzeisel genannt wird.

bzw. Hallige (Auschine), Halligte (B.=Rah), Herlige (Bofau und Wiklig), eine dritte Warle (Kosten). Die Warle (Werle), Werre ist die Maulwurfsgrille; in Kosten heißt es Warle für Maulwurfsgrille und Hornisse, wie mir Herr Fachlehrer Lipser schreibt, in Modlan Reilhoctr (die Reilhoctr sind im ganzen Bezirke die Gelsen). Noch mannigfaltiger sind die Bezeichnungen für die Feldheuschrecke: Heeschrachn ist nur in Auffig und seiner nächsten Umgebung zu hören, in Ausschine heißt sie Hirschepfard, in Kosten, Lieben, Padloschin, Malschen, Modlan, Wannow und Wiklig Suppepfart, in Presei, Qualen und Reindlig Hipplpfart, in Bofau und Herbig, sowie in Ausschine und Padloschin kommt auch der Ausdruck Suppschmit vor, Reindlig und Kl.=Schochau nennen sie Groshuplich, während sie in Schönwald Heehoppa oder Heepfart heißt. Bei der Ameise ist die Bezeichnung Seechomse weitaus vorherrschend; nur Malschen hat Seegomse, Reindlig Seeomse und Kl.=Schochau Omse schlechthin. Den Abschluß bildet der Floh, der Fluk genannt wird; lediglich in der Mehrzahl gibt es Abweichungen: Flie überwiegt, nur Luschwig erwähnt Flai und Malschen Flieha.

Bei den Pflanzen ist die Mannigfaltigkeit der Namen naturgemäß noch weit größer, denn viele von ihnen haben auch in der Hochsprache zwei oder mehrere Namen; noch viel mehr ist das der Fall in der Mundart. Nur sehr wenige der hier verzeichneten Pflanzen, wie das Maiglöckchen, das überall Zaufe heißt, haben bloß einen Namen. Gleich das zweite Liliengewächs, die Herbstzeitlose, hat eine ganze Reihe Namen. Sie wird verhältnismäßig oft Herpzeitluse genannt, in Malschen Herpsblieml, in Herbig, Mariafchein und Priesten Schniegolle (in Priesten heißt sie auch Hontschl), in Leschtine Lausblume und Musche, in Padloschin Laisblume, in Liesdorf Kloprrblieml und schließlich in Klein-Schochau Bougsackl. *) Von Getreidearten wurde nur der Weizen abgefragt, der fast überall Wees genannt wird; nur in Mariafchein Weege und in Presei Wees. Die Reichbinse ist meist als Schilf oder Binsn bezeichnet, nur Wiklig führt Schmeelngros und Qualen Schuchoule an. Der Sauercampfer heißt ausnahmslos Souerlump. Von den Kreuzblütlern seien zwei erwähnt, der Meerrettich, der Krien oder Krienworzl (bzw. Orien, Orientworzl)

*) Als Beweis für die Mannigfaltigkeit der deutschen Pflanzennamen sei erwähnt, daß bei H. Dornseiff „Der deutsche Wortschatz“, 2. Heft, für die Herbstzeitlose 140 verschiedene deutsche Bezeichnungen angeführt sind.

heißt, nur B.=Rah, Leschtine und Luschwig berichten Kreen; das Wiesenschaumkraut heißt meist Ruckucksblume, in Kleische und Liesdorf Genserießl, in Leschtine Genseschnobl, in Lieben Butterblume *) und in Nestomig Buttermilchblieml; die in der Heimatkunde S. 246 angeführten Bezeichnungen Fleischhoctr und Zuckerblum wurden von keinem Orte angegeben. Das Veilchen heißt meist Falkn oder Bloofalkn, in Schönwald Faigl, in Kleische und Kosten Faichln, in Wannow Bloofailch. Uhorn heißt so in den meisten Orten, B.=Rahn berichtet Uare, Schönwald Uhre; ganz vereinzelt steht Wannow mit Pluder. Von Doldengewächsen ist nur der Rummel angeführt, der Kimmml heißt. Während die Früchte der wilden Rose ausnahmslos Hohnbude genannt werden, herrscht bei denen des Weißdorns große Verschiedenheit. Die meisten Orte nennen sie Maalbeere; die nächsthäufige Bezeichnung ist Maalfaisln (Birnai, Leschtine, Liesdorf, Luschwig, Malschen, Kl.=Schochau), Priesten nennt sie Maalwaifln, Böhm.=Rahn Maalseichtln, nur in Schönfeld sind sie (falls die Angabe richtig ist) mit den Früchten des Schwarzdorns zusammengefallen und heißen dort Schling. Die Eberesche ist die Absche, in Kosten, Modlan, Nestomig, Wannow die Abschbeere, die zweite Bezeichnung Fochlbeerbam ist daneben häufig zu finden.

Von den Beeren hat die Brombeere überall den gleichen Namen, nämlich Krogbeere, während die Himbeere verschiedene Formen desselben Stammes zeigt. In Leschtine und Luschwig ist die mhd. Form Hintbeere zu hören (ob freilich die lange Zeit für richtig gehaltene Ableitung von Hinde wirklich richtig ist, das ist sehr zweifelhaft), am nächsten steht dieser Lieben mit Hinbeere, dann folgt die überwiegende Anzahl der anderen Orte mit Hingbeere, während Himbeere nur von Auffig, Ziebornik und Böhm.=Rahn berichtet wird. Über die Heidelbeere ist ein sehr eingehende: Aufsatz mit Karte von Prof. Schwarz im 1. Berichte des sudetendeutschen Mundartentwörterbuches 1931 erschienen; demgemäß gehört unser Bezirk ganz zum Gebiete, das die Beere Heidelbeere nennt. Das stimmt mit den erhaltenen Fragebogen überein, da sie überall Heedlbeere (in Liesdorf Heelbeere) heißt; nur in Nestomig wird daneben auch Bloobeere gesagt. Der Flieder hat den Namen vom Holunder entlehnt, nur in Presei Haulunder; die Bezeichnung Flieder ist nur in Luschwig zu hören. Die Kartoffeln heißen Arepln, in Herbig, Leschtine, Liesdorf und

*) „Butterblumen“ sind sonst im Bezirke die Dotterblumen und Hahnenfußarten.

Mariaschein ist noch das d der Erdäpfel zu hören: Ardepln. Die drei folgenden Korbblütler haben verschiedene, mitunter recht seltsame Namen. Die Kornblume heißt wohl meist Karnblume, doch in Auffig-Kleische, Leschtine, Malschen und Kl.-Eschochau Ziegnbeen, die Margarite führt den Namen Margretnblume nur in Birnai, Liesdorf, Wannow, Presei und Priesten (wo daneben auch Rogenschwanz und Rantkraut zu hören ist), überwiegend wird sie Raaseblume genannt; Maiblume heißt sie in Luschwitz, Maiblieml ist auch in Liesdorf zu hören, Meestouf in Kl.-Eschochau (die drei letzten Namen hat in anderen Orten der Löwenzahn) und schließlich noch Salerblume in Presei. Der Löwenzahn ist die Maiblume, in Schönfeld und Priesten Maistock, in Nestomitz Kuhblume, Butterblume wird sie in Leschtine und Liesdorf genannt (im letztgenannten Orte auch Serblume) und in Mariaschein Butterschmargl. Die Samenfugel des Löwenzahn heißt meist Pustblume, daneben Mailampl, Lompn, Lichtl und Loterne, der Fruchtboden der Pflanze Pfaffmtraut, Pfaffmoup, in Nestomitz Menschsképl, in Leschtine und Luschwitz Poppnstiel.

Von den Nadelhölzern war nur nach dem Namen der Kiefer und des Wacholders gefragt. Die Kiefer heißt überall so, mit Ausnahme von Malschen, wo Kinsar und Presei, wo Kimpfar (beides hübsche Hinweise auf die Entstehung des Namens Kiefer aus Kienföhre) zu hören ist. Die Zapfen der Tanne, Fichte und Kiefer werden meist nicht unterschieden; nur Sonnzoppm kommt vor, während die Zapfen der beiden anderen Bäume einfach Zoppm heißen, in Padloschin und Qualen aber alle Zapfen Eschitsche genannt werden. Der Wacholder heißt Wochuldr nur in Aushine und Auffig, sonst heißt er Wochtlbaam, Wochtlstrauch, Wochtlbeerstrauch, Wochltraisch, der „Strauch“ ist am häufigsten zu hören. Die Sporenpflanzen sind durch den Schachtelhalm vertreten, der zwei Namen trägt. Der eine ist Zinnkraut, bzw. Zinngröos (Birnai, Leschtine) und Zinnkratisch (Herbitz, Ziebernitz), der zweite Schairgröos (Mariaschein, Nestomitz, Liesenbahn), bzw. Schairkratisch (Herbitz, Liesdorf). Der einzige Pilz, nach dem gefragt wurde, ist der Pfifferling. Er heißt vorwiegend Galchn, in Kl.-Eschochau Galchl, in Bokau Galhil, in Kofen, Padloschin, Wannow Galhienl, in Presei Lischkln und in Malschen Wenzlschwomm (so heißt sonst der Buchenblätterpilz oder Hallimasch) und Wobinkn; der Ausdruck Pfifferling ist nur auf Auffig beschränkt.

Zum Schlusse seien noch zwei Ausdrücke erwähnt, die zwar nicht Pflanzen betreffen, doch damit in weiterer Verbindung stehen. Der eine ist die Bezeichnung des zweiten und dritten Grasschnittes, der andere die der Getreidereste nach der Ernte. Aus der Grünmahd, dem Grummet, ist mundartlich Grunt geworden, die Angleichung des Lippen- an den folgenden Zahnlaut hat das bewirkt; Grunt hört man noch in Herbitz, Kleische, Mariaschein, Priesten und Wannow. Einen dritten Grasschnitt gibt es im Auffiger Bezirke wohl nirgends, immerhin ist aus Leschtine die Bezeichnung Ohmt berichtet, aus Malschen und Seesitz das zweite Grunt. Die Getreidereste endlich haben eine große Reihe verschiedener Bezeichnungen. Es überwiegt Rache, bzw. Gerache, Zomrache, Rachlinge, Rachliche. Daneben finden sich Rechlinge (Priesten), Reslinge (Birnai), Keenerache (Seesitz), Stuprache (Nestomitz), Geruchlich (Malschen), Beweere (Kleische), Ausruhr (Padloschin), Bucht (Herbitz, Liesdorf, Liesenbahn, Presei) und Fenebaucht (Luschwitz).

Bemerkungen zu „Einige Tier- und Pflanzennamen“.

Von Dr. Emil Richter, Schredenstein.

Die Zieselmaus heißt in Peterswald allgemein „Erdbundl“, in Saubernitz und sonst im rechtselbischen Mittelgebirge „Sisslich“. Die Trollblume (Hahnenfußart) heißt in Saubernitz „Doutrblume“, die botanische Dotterblume daselbst „Butterblume“. Unter dem Sammelnamen „Butterblume“ werden dort auch die gelben Hahnenfußarten verstanden.

Unter „Rudud“ versteht man in Saubernitz den blauen Günsel; im Erzgebirge (Peterswald) dagegen die Knabenkräuterarten (Orchis). Alle Veronicaarten werden hier im Elbetal (Schredenstein) „Gewitterblumen“ genannt; ihr Abpflücken zieht als Strafe Gewitter herbei. Der Sumpfstorchschnabel heißt in Peterswald „Ludnblume“ (Totenblume).

„Warle, Werle, Werre“ ist im ganzen Bezirke die (freilich nicht überall auftretende) schädliche Maulwurfsgrille, die ich in Massen in Birnai („Warle“) und in Johnsdorf („Werle“) vorfand.

Im Erzgebirge wird der rötlichbraune hartfleischige „Steinpilz“ vom mehr weichen und weichfleischigen „Harnpilz“ unterschieden. Der Rotbaupilz heißt dort „Ruttappl“, der Maronenpilz ausschließlich „Bräunl“ wegen seines samtigbraunen Hutes, der Gallenpilz (Peterswald, Johnsdorf) „Bitterschwamm“.

Das Pfaffenhütchen heißt in Schredenstein (wie auch in Peterswald) „Vaterappl“. Der rote Früchte tragende Bergholunder wird in Peterswald als „Krinbeere“ bezeichnet (vgl. Krinsvogel = Kreuzschnabel). Eine Weißfluchtart in: Loschbache und Grundbache daselbst wird als „Etrüffel“ (Etrühe) bezeichnet. Die Märzbecher werden in Peterswald „Milgen“ genannt (Mil-

gengraben gegen den Spitzberg). Der Schachtelha³ heißt auch in Peterwald „Sinnkrattich“. Unter „Zaute“ versteht man im Mittelgebirge (Saubernitz, Probocht, Birnai) auch das Salomonsfiegel.

Die jungen Enten lockt man in Saubernitz mit „Gattl, Gatt, Gatt!“ Der am Kreuzbache daselbst nach Fischen jagende wundervoll blaue Eisvogel wurde „Paradiesvogel“ genannt. *Sorbus torminalis* lieferte uns im Herbst die begehrten „Dulzbeere“ (Eisbeeren).

Als „Reilhaden, Reilhader“ werden in Peterwald (wie auch hier im Elbetale) nur die blutgierigen Stechmücken (Gelsen) bezeichnet. Die Ochsenbremse heißt dort Brame, Mz. die Bram.

Eine auf nassen Erzgebirgswiesen häufig vorkommende Blätterart (ich konnte sie wegen der mir nicht zu Gesicht gekommenen Blüte nicht bestimmen, halte sie aber für eine Knöterichart) wird dort „Blutblätter“ genannt und soll sogar als Salat verwendet werden. Die Rausch Heidelbeere wird in Neuhof als „Trunklbeere“ bezeichnet.

Nochmals der Bienhof bei Neuhof.

Von Dr. Emil Richter, Schredenstein.

Im Anschluß an den Aufsatz F. Fejárs „Die Gründung von Neuhof“¹⁾ sprach ich die Vermutung aus, daß der Name des ehemals an dieser Stelle bestandenen Bienhofes auf die daselbst betriebene Bienenzucht zurückzuführen sei und nicht auf das Geschlecht der Bünauer, für deren einstige Besitzrechte am Gute Hungertuch Johann Gottfried Sommer²⁾ zwei an der Tür des dortigen Meierhofes befindliche Wappen als Beweis anführt. Meines Wissens waren die erwähnten Wappen — sie dürften durch den in jüngster Zeit erfolgten Abbruch des alten Meierhofes verschwunden sein — keine Bünauerwappen.³⁾ Der Bienhof war ursprünglich auch nicht Herren-, sondern Rutilalgut (= Bauernbesitz) und lag auf der Peterwaldener Flur; vom Bienhofe hat die darunterliegende Hutweide, bis zur Gründung von Neuhof i. J. 1824 eine „nutzlose, unwirtbare, schon immer öde gelegene Grundfläche“, den gleichen Namen erhalten. Sie war offenbar, wie dies andere unbenützte Flächen der dortigen sandigen Gegend zeigen, über und über mit Heidekraut bewachsen. Zum Gute Hungertuch hatte der Bienhof

¹⁾ Diese „Beiträge“ X, S. 108 ff.

²⁾ „Leitmeritzer Kreis“, Prag 1833, S. 227.

³⁾ Ich habe diese Wappen — allerdings vor mehr als 30 Jahren — wiederholt gesehen und erinnere mich deutlich des einen, das zwei schräg aufsteigende, mit gestutzten Zweiglein versehene Asthölzer aufwies. Des andern kann ich mich nicht mehr entsinnen, doch schreibt Moisl („Der polit. Bezirk Aussig“, S. 365), das zweite habe zwei Vogelhälfe (?) dargestellt. Das Wappen der Bünauer aber war ein vierteiliger Schild, dessen oberes rechtsseitiges und unteres linksseitiges Feld in Rot und Silber geteilt waren, während die beiden anderen Felder auf rotem Grunde goldene Leopardenköpfe mit Lilien im Mause aufwiesen.

nur insofern Bezugsingen, als er bis etwa 1587 dem Hammermeister Georg Künzel daselbst gehörte, der ihn vor dem 18. Juni dieses Jahres an Greger Klement in Peterwald verkaufte, nachdem er schon 15 Jahre vorher sein Hammergut in Peterwald an seinen Vetter Kaspar Künzel losgeschlagen hatte. Wie lange Greger Klement den Bienhof besaß, ist nicht zu ermitteln; der Abverkauf an (seinen mutmaßlichen Bruder) Lorenz Klement war wahrscheinlich in der Blattfolge 167 bis 213 des Peterwalder Verzeichnisses v. J. 1577 verzeichnet, die leider abhanden gekommen ist und deren Fehlen die Bestimmung der damaligen Peterwalder Bauerngüter so schwierig gestaltet. Mit einiger Wahrscheinlichkeit läßt sich indes annehmen, daß dieser Abverkauf entweder am 8. Oktober 1600 oder knapp nach diesem Datum erfolgte. An diesem Tage hatte nämlich Greger Klement die seinem Gartengütel benachbarte Halbhufnerwirtschaft des Lorenz Werner um den Preis von 400 Talern erworben; der Rauffschilling war in zwei Angeldern zu je 200 Talern Weihnachten 1600 und Pfingsten 1601 zu entrichten. Um ihn aufzubringen, veräußerte er seinen bisherigen Besitz — das erwähnte Gartengut — um 149 Taler an seinen Bruder Martin Klement und mag, da dieser Erlös zur Deckung der eingegangenen Verbindlichkeiten nicht zureichte, kurzerhand auch den Bienhof an seinen Bruder Lorenz verkauft haben. Doch hat er sich wahrscheinlich eine Anzahl Bienenstöcke aus dem Bienhofe mit in sein Eigentum genommen. Denn als dieses nach seinem Ableben i. J. 1607 dem Lorenz Klement überlassen kam, werden im Beilaf — neben einigem andern — auch die Bienenstöcke Wagnergewerbe gehörig — noch die Bienenstöcke Lorenz Klement genannt. Als nun auch der neue Besitzer, Lorenz Klement, am 2. Mai 1611 das Zeitliche segnete, beerbte ihn die Vormünder seiner hinterlassenen Witwe und seiner unmündigen Kinder sowie seine Schwiegeröhne das Erbgut des Verstorbenen, eine Dreiviertelhufe zwischen Hans Grahlens Niederer Schenke und Fabian Hübels Erbgute, um 500 Taler seinem gleichnamigen Sohne Lorenz Klement. Im Kaufe inbegriffen war auch der Bienhof, gelegen „Zwischen Unser Gnediger herrschaft⁴⁾ und des herrn Vff Schönstein Guthern⁵⁾ und dem Peterwalder Gemeinstück“. Nach diesem Wortlaute ist die Lage des Bienhofes leicht südlich der Gassenreihe des heutigen Neuhof zu ermitteln, wo sich der Reil des noch heute der Gemeinde Peterwald gehörigen Waldes „Niedere Gemeinde“ an die Aussig-Zetschner Bezirksgrenze (ehemalige Grenze der Herrschaften Schönstein und Schönwald) heranschiebt. Nach Regelung der An- und Erbgelder werden im Kaufbriebe der Anfall der Geschwister des Käufers an Geld, Kleidung und Ausstattung sowie das Ausgedinge der Mutter bestimmt; da heißt es: „Item die Bienen So vorhanden sollen auch der Mutter verbleiben . . .“. — Daraus ist wohl ersichtlich, daß der Bienhof ein richtiger Zeidelhof gewesen ist.

⁴⁾ Dorothea, Witwe nach Johann Georg v. Sebottendorf, geb. v. Hermsdorf, und wiedererehelichte v. Salhausen in Vormundschaft ihres mj. Sohnes Hans Rammen v. Sebottendorf auf Rottwerndorf und Schönwald.

⁵⁾ Günter v. Bünau auf Schönstein (Thyssa) und Rauenstein ab 1576.

Kleine Nachrichten.

Wollenbruch und Hagelwetter 1775.

Aus Thamm's-Krauspenhaars Nachlaß bekam das Aufziger Museum unter anderen alten Schriften auch einige Jahrgänge von

Edwards historisch-monatlichem Tage-Buch

der neuesten inn- und ausländischen Begebenheiten und Anmerkungen.

Zittau, gedruckt bey G. B. Franken.

Die bilderreiche Zeitschrift bringt auch aus Nordböhmen Berichte.

Im Julihest 1775 steht: „1775 d. 27. Juni hat die Königl. Stadt Aufzig, dann eine ganze Meile lang u. breit, ein Hagel u. Donner-Wetter, durch 3 Stunden lang, mit nachgehends einen Wollenbruch, von 1 Uhr bis 4 Uhr Nachmittag auszustehen gehabt; die Schloßen sind meistens 4 eckig, und deren Gänse-Sper groß, meistens in einen Lauf gefallen, ja wohl auch theils (!) Orten, $\frac{3}{4}$ Pf. schwer von Dächern herab gestürzt, so daß durch diese Zerschlagung nicht nur allein alle Schindel-, wohl auch Zügel-Dächer, Weingärten u. sämtl. Steuerbare Gründe, u. Wiese Wachs zerschlagen, verschwemmet, u. solche Steuern mit Ungeräthe verkehret, daß viele ihre schönen Grund Stücke, Wein Gärten unter 50 Jahren nicht zu ihrer vorigen Gestalt mehr zu bringen, im Stande sind: Die bereits so schönen Wein Trauben besonders an Vog-Kaller u. Pittschmann, nebenliegenden Wein-Gartens, so ersterer der Königl. Stadt Gemeinde, der letztere aber dem Hr. Königl. Richter, Franz Joh. Stehdler gehörig, in unzehl. (!) Rachen mit Steinen verhüllt, verkehret. Gott erbarme sich ferner“ (ihrer?)

Im Augusthest 1775 heißt es weiter: „Der große Wollenbruch u. Hagel-Schaden am 27. Juni hat in der Gegend von Aufzig in Böhmen gegen Prießnitz bis gegen Konstok und (an ?) der Elbe, ganze Häuser in Grund und Boden verschwemmet, die Menschen haben sich auf Bäume und Boden retirirt, ein Weib mit ihren 2 Kindern sind in den Scheuern erlosfen.“

Sonnwend verlegt dieses Unwetter auf den 27. Juli 1775, mit Unrecht, denn sonst könnte es nicht im Julihest der genannten Zeitschrift stehen; zudem berichtet diese über viele Unwetter weit und breit, die alle am 27. Juni unsere Gawe heimgesucht haben. Auch ist Sonnwend's Bericht viel dürftiger. Er schreibt: „Am 27. Juli (!) Nachmittag 3 Uhr erhob sich mit ungeheurem Brausen ein alles niederreisender Sturmwind und aus den herbeigeführten Gewitterwolken fielen Hagel und Eisküde, welche 9 Loth wogen, auf die Erde, welche alle Früchte der Felder, Obst- und Weingärten niederschlugen und verwüsteten.“

Ausführlich berichtet über dieses Unwetter im Elbetal Tschernsch, der auch den 27. Juni nennt. — Die eingangs erwähnte Zeitschrift bringt öfter Berichte über Nordböhmen, Wetter- und Preisberichte besonders aus Gabel, Leipa, Rumburg; sie bringt auch Städtebilder (Rumburg, Reichenberg, Schludena, Karlsbad) und den Bösig in Stichen. Sie könnte daher der Heimatforschung manchen Dienst leisten. Wehöz.

Pastor Valentin W. zu Schwaden. In der Reihe der Schwadner Pfarrherren klagt nach August Tschernsch's Geschichte von Schwaden zwischen 1589 und 1605 eine Lücke. Ein Zufallsfund in der ältesten Bensner Matrif bringt Licht in dieses Dunkel. Am 2. Feber 1604 heiratete nämlich in Bensn „Valentin Winter, Pfarrherr zu Schwaden“ die Tochter Elisabeth des Balthasar Fäger in Bensn. Dieser starb 1619 als Amtschöffer der Paupt von Liebstadt auf Bensn, Groshoden und Scharfenstein. Winter stand vordem im Dienste der Salhausen zu Bensn und hat auf diese Weise seine spätere Frau kennen gelernt. Wie lange er in Schwaden angestellt war, entzieht sich meinem Wissen. Wenn sich auch durch diesen Fund die Lücke noch nicht vollständig schließen läßt, so gibt er doch einen wertvollen Anhaltspunkt. Dr. Wünsch.

Die drei R.

(In Algersdorfer Mundart.)

Wie Geffl ejs nouhnde¹⁾ kumm o die Johre,
wu dan Kalln²⁾ ubsch³⁾ de Rippe schunt⁴⁾ wochsn de Hoore,
dou houd 'n sei Bette, de Florian,
gor monchmou enn gudn Routschloog gahn.⁵⁾

„Wenn ihr Kallstn“,⁶⁾ soort⁷⁾ e, „tutt monnbor waadn,⁸⁾
dou denkt e, 's ejs olls uf für euch dou uff Adn,⁹⁾
und olls wullt e honn, honn flug, auf 'n Flaak,¹⁰⁾
und satt¹¹⁾ 's erscht zu spät, doß te¹²⁾ neigreift ein Draak.¹³⁾

's sein gut halt und schlacht uft die nämtlichn Sochn!
Doch dan grißtn Bedruuß finn¹⁴⁾ drei Dinge euch mochn;
dos dreifochs R, dos lout¹⁵⁾ lieber ei Ruh:
die Rathn,¹⁶⁾ die Krügl, die Kortn dazu!

Denkt enner o Rathn uf, Kortn und Krügl,
dar vedient fee Gelücke,¹⁷⁾ dar vedient ehjnde¹⁸⁾ Prügl;
denn de Zeußl stact drinne ei dan drei R
und de Zeußl, dar frigt euch bein Griebische¹⁹⁾ donn a!

Brauchst nej erscht zu lochn, mei liebe Geffl!
Und schreib de menn Rout jo flug hinde d' Rößfl!
Und ho ich 's a salbe nej imme gemocht:
Wir dan dreifochn R niehm²⁰⁾ dich uf fein einocht!“

Jans R. Kreibich.

1) näher; 2) Burschen; 3) ober; 4) schon; 5) gegeben; 6) Burschen;
7) sagte; 8) werden; 9) Erden; 10) auf der Stelle; 11) seht; 12) ihr;
13) Dred; 14) können; 15) laßt; 16) Mädchen; 17) Glück; 18) eher;
19) bei der Kehle; 20) nimm.

Vom Auffiger Stadtmuseum.

(1. Mai bis 31. August 1933.) In den abgelaufenen vier Monaten fand am 9. Mai eine Ausschusssitzung statt, in der Herr Ing. Simbriger infolge seiner Heeresdienstleistung die Leitung der vorgeschichtlichen Sammlung vorübergehend Herrn Prof. Tschafert, dem verdienten Vorgesichtler, übergab. Am 21. Juni besichtigte der Ausschuss das Museum und sprach Herrn Oberverwalter Johann Kosat für verdienstliche Erneuerungsarbeiten, besonders im Kirchzimmer Dank und Anerkennung aus. Es wurde beschlossen, zur Hebung des Besuches den Eintrittspreis für alle Minderjährigen (21. Lebensjahr) auf 1.— Kč herabzusetzen. In den vier Monaten besuchten unser Museum 1099 zahlende Gäste (718 Erwachsene, 371 Minderjährige) und 1066 Schüler unentgeltlich, zusammen 2165 Personen. Von Mitgliedern der Museums-gesellschaft verstarben zwei treue Auffigerinnen, Frau Marie Kindermann und Frau Albine Policht. Vertreten war die Museums-gesellschaft bei der Warnsdorfer Tagung der Museumsvereine (21. Mai), bei der Eröffnung des Duzer Heimatmuseums (8. Juli) und bei der von Prof. Dr. Umlauf veranstalteten sehenswerten Spansdorfer Heimatausstellung (16. Juli). Außer den halbmonatlichen Museumsberichten erschien im Auffiger Tagblatt der neunte Aufsatz über das Museum (Zimmer 16 bis 21) und in den Beiträgen für Heimatforschung das Lebensbild des um unser Museum verdienten Heimatgenossen Theodor Held. Beim Umbau des Hauses Nr. 179 in der Teplitzer Straße (Besitz Friedrich Petrá) wurden in der Tische Münzen und Gefäße geborgen; von der Bezirksbehörde wurden dank dem Entgegenkommen des Herrn Offizianten Kozák alte Waffen übernommen, die eine hübsche Bereicherung unserer Waffensammlung bedeuten; Herr Hauptkassier Theuser widmete eine größere Notgeldsammlung, Herr Bürgermeisterstellvertreter Dr. Karl Schöppe Kč 30 anlässlich des Ablebens der Frau Kindermann. Erneuert wurden einige Junstiruben und die Sammlung der Orden und Kriegsabzeichen. Durchgesehen und, wo es nottat, erneuert wurden die Bestandsnummern Nr. 5000 bis 6000 und dabei das alte erste Bestandsverzeichnis zu Ende überschrieben. Die Bücherei wuchs besonders Dank vieler Spenden stark an.

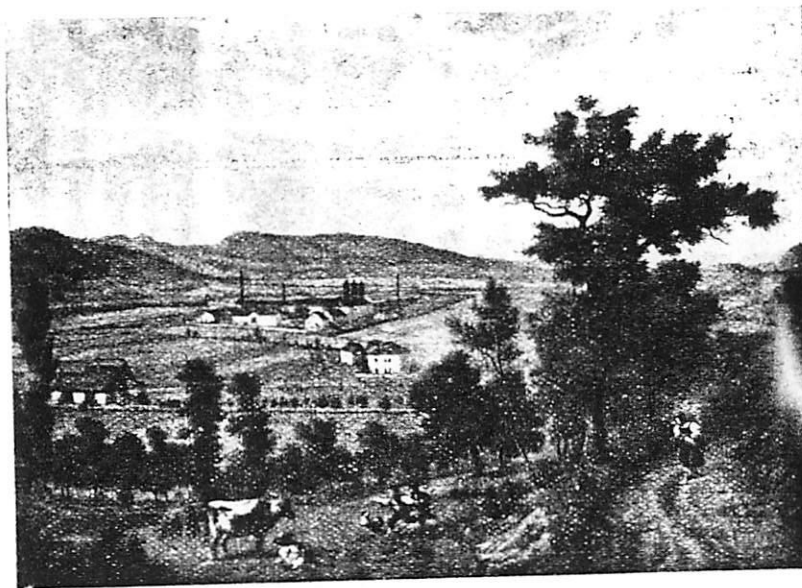
Dr. Johann Wehde.

Doerell-Ausstellung in Auffig.

Anlässlich des hundertsten Geburtstages Ernst Gustav Doerells, unseres großen Heimatmalers, den wir in unseren heimatkundlichen Veröffentlichungen wiederholt gewürdigt haben, veranstalteten der Auffiger Gebirgsverein, der in diesem Jahre seinen fünfzigjährigen Bestand feiert, und der Verein für Kunstpflege in den Ausstellungssälen der Stadtbücherei eine Doerell-Gedächtnis-Ausstellung, die Sonntag, den 25. Juni dieses Jahres (1933) eröffnet wurde und bis 9. Juli täglich von 10 bis 7 Uhr zu besichtigen war.

Über die Eröffnungsfeier, bei der außer den Nachkommen des Künstlers eine Reihe von Auffiger Persönlichkeiten anwesend war, haben die Auffiger Zeitungen ausführlich berichtet. So das Auffiger Tagblatt vom 27. Juni.

Die Ausstellung umfasste rund 200 Bilder aus Privatbesitz. Eine kleine Anzahl hat auch das Auffiger Museum beige-stellt. Wie bekannt, werden die Bilder Doerells heute sehr gut bezahlt, während sie der Künstler für wenig Geld abgegeben hat. Die ausgestellten Bilder zeigen die Entwicklung des Künstlers, der jedoch keiner bestimmten „Richtung“ angehörte und in der Hauptfache Landschaftsmaler war. Mit seinem Künstlerblick erschaute er die landschaftlichen Schönheiten unserer Heimat, die er fleißig durchwanderte. Seine Tätigkeit in Auffig



Die Gemische Fabrik in Auffig im Jahre 1860.

Gemälde von F. G. Doerell.

fällt in die Zeit von etwa 1860 bis zu seinem Tode 1877. Viele seiner Bilder haben daher für uns schon eine geschichtliche Bedeutung, da man aus ihnen sehen kann, wie sich in vielen Einzelheiten das Bild unserer Heimat geändert hat. Die Verhältnisse der früheren Zeit muten uns heute ganz idyllisch an, wenn wir z. B. auf einem Bilde des alten Krammel die Schiffsmühle sehen, die hier durch Jahrhunderte ihre Räder drehte, oder die Schiffsmühle bei Schwaden mit der Kirche Waltirsche im Hintergrunde (ein Bild davon findet sich in unserem Heimatkalendar 1934) und anderes. In dieser Hinsicht bot die letzte Doerell-Ausstellung dem Heimat-kundler manches wertvolle Bild. Für unsere Leser bringen wir ein Bild der Gemischen Fabrik um 1860, dessen Betrachtung zu manchem Vergleich mit der Gegenwart anregt. Wegen ihres heimatkundlichen Wertes wurden einige Bilder auf Veranlassung des Berichterstatters vom Photographen August Otto im Lichtbilde festgehalten.

Den Veranstaltern der Ausstellung gebührt herzlicher Dank. Man konnte, was ja so selten der Fall ist, einmal das Lebenswerk unseres berühmten Heimatmalers überblicken und der Ausstellungsleitung wurde bekannt, in welchen Händen sich die Bilder des Meisters gegenwärtig befinden.

Dr. Umlauf.

Heimatausstellung in Spansdorf.

In der Zeit vom 16. Juli bis 20. August 1933 veranstaltete die Schulgemeinde Spansdorf, zu der die Dörfer Spansdorf, Slabisch, München und einige Häuser von Zittelsbach gehören, eine Heimatausstellung in der Spansdorfer Schule. Als Leiter der Ausstellung wurde ich von vielen Seiten aufgefordert, über den Aufbau dieser vorbildlichen Heimatschau zu berichten, da die Absicht ausgesprochen wurde, auch in anderen Orten ähnliche Veranstaltungen anzuregen.

Die Vorbereitungen zu dieser Ausstellung nahmen natürlich längere Zeit in Anspruch. Vor allem galt es, zunächst einen ausführlichen Plan auszuarbeiten und der heimischen Bevölkerung mitzuteilen, damit alle benötigten Gegenstände beigelegt würden. In der Tat erwiesen sich auch alle Bewohner der zur Schulgemeinde gehörenden Orte sehr entgegenkommend. Im Monate Juni besichtigte ich nahezu alle Bauernhäuser und deren Einrichtung, wobei ich in der Stube, im Stübchen, in der guten Kammer, in der Rumpfkammer und auf dem Boden mancherlei brauchbare Gegenstände entdeckte. Auf Grund dieser Feststellungen habe ich dann das Verwendbare ausgewählt und durch Boten abholen lassen. Die Dorfjugend erwies sich dabei überaus hilfsbereit.

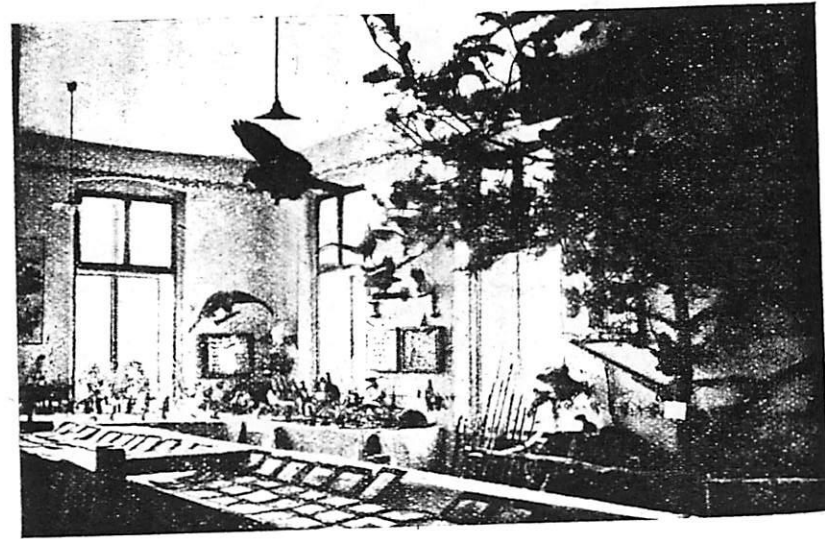
Nachdem die Schulräume frisch ausgemalt worden waren, ging es an die Aufstellung der nötigen Auslageische, wofür die umgestürzten Schulbänke eine geeignete Unterlage boten. Die noch nötigen Bretter stellte Herr Tischlermeister Emil Hyka in München zur Verfügung. Dann wurden die Tische mit Rollenpapier überzogen und mit einem grünen Stoffe bekleidet.

Die zahlreichen Aufschriftentafeln und kleineren Beschriftungen waren zum Teile schon von Schülern des Aufziger Gymnasiums gemacht worden. Für die Herstellung weiterer Aufschriften wurde auch noch an zwei Tagen ein Schriftenmaler (Richard Arnold in Bokau) beschäftigt.

Die Ausstellung wurde nun in folgender Weise aufgebaut: Von den vier vorhandenen Räumen, zwei großen Schulklassen und zwei Nebenräumen, wurde eine Klasse dazu verwendet, um die Natur der Heimat darzustellen. Ausgehend von dem Gedanken, daß der Mensch immer und überall ein Kind des Bodens ist, auf dem er wurzelt und sich entwickelt, begann die Schau mit einer Darstellung der irdlichen Verhältnisse unserer engeren Heimat. Da sah man zunächst an der Wand eine geologische Karte des böhmischen Mittelgebirges von Emanuel Hibsch, Zetschen-Liechwerd 1924. Daneben eine geologische Karte des Gebietes der Schul-

gemeinde Spansdorf, gezeichnet von Jakob Hummer, Aufsig, der auch die Aufsammlung der wichtigsten Gesteine besorgt hatte. Auf dem zugehörigen Tische waren ausgelegt: 1. Ablagerungen des Kreidemeeres (Emischer Sand), 2. Erdproben aus der Zeit des Beginnes vulkanischer Ausbrüche (Tuffite), 3. vulkanische Gesteine (Klingstein, Magmabasalt, Feldspatbasalt, Leucit-tephrit, Nephelintephrit, alle natürlich mit Angabe des Fundortes), 4. Erdproben aus der Zeit des Diluviums (Lehm, Rafeneisenstein), 5. Proben aus dem Alluvium als der jüngsten geologischen Schichtung.

Die Pflanzenwelt der Heimat. Anschließend an die Gesteinsproben lagen auf dem Tisch: zwei Holzsammlungen, eine zu-



Heimatausstellung in Spansdorf.

Teilansicht: Die Natur der Heimat.

Pflanzen, Tiere, Insekten. Jagd. Bilder der Häuser.

sammengestellt vom Tischlermeister Wenzel Plaschke, Leufersdorf, mit 34 Stück einheimischer Holzarten, und eine zweite vom Tischlermeister Emil Hyka in München mit 47 Stück, worunter allerdings auch einige ausländische Arten vertreten waren. Eine Übersichtstafel sollte den gegenwärtigen Stand des heimischen Obstbaues (Zahl der Pflaumen-, Apfel-, Birn-, Kirschbäume und Beerensträucher) veranschaulichen, doch wurde sie zur Ausstellung leider nicht fertig. An der Wand daneben hing ein Schulbild, darstellend den Karpfen und Hecht, die auf unsere heimische Teichwirtschaft hindeuten sollten. Einige Bilder zeigten den Teich und den Fischfang in früheren Jahren. Die anschließende Wand, durch zwei Fenster erhellt, war für eine Pflanzenchau bestimmt, deren Zusammenstellung Herr Fachlehrer Rudolf Steppan in Aufsig, einer der besten Pflanzenkenner unseres

Bezirk, besorgt hatte. Auf einem langen Tische waren in gleichförmigen Standgläsern gegen 100 Pflanzen ausgestellt, die in folgende Gruppen gegliedert waren: a) Pflanzen auf den heimischen Wiesen, b) am Waldrande, c) im Fichtenwalde auf sehr gutem Boden, d) am Teiche, e) auf dem Ortsplatz, f) am Feldrain, g) Ackerunkräuter, h) Arzneikräuter. Bei diesen Pflanzen waren auch Angaben über ihre Verwendung auf den nebenstehenden Zetteln zu lesen.

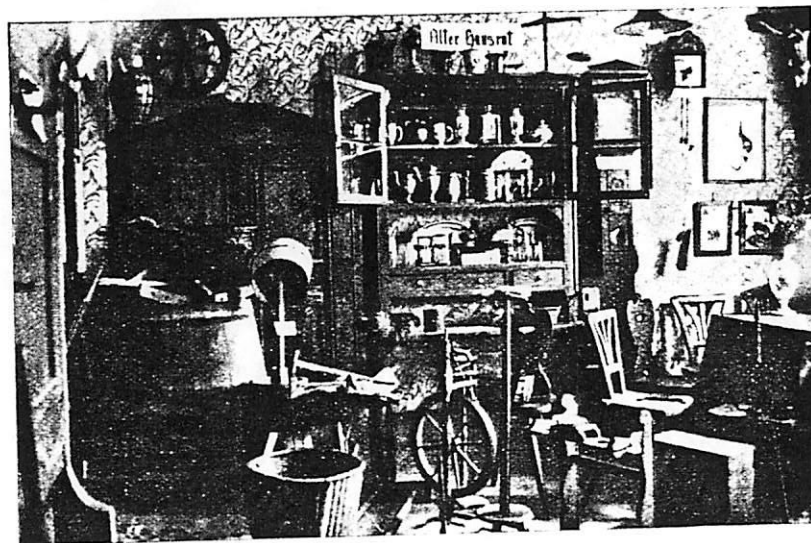
Die Tier- und Vogelwelt. Sämtliche ausgestellten Tiere, die zum großen Teile auf einem Tische standen oder, wie z. B. eine Reihe von Jagdvögeln, an den Wänden angebracht waren, sind in Spansdorf oder in der unmittelbaren Umgebung erlegt worden. Man konnte hier eine große Zahl einheimischer Vögel, aber auch Vierfüßler sehen, unter denen die Bisamratte besondere Aufmerksamkeit erregte. An den Wänden hingen drei Schaukästen mit heimischen Käfern und Schmetterlingen aus dem Besitze der Spansdorfer und Leutersdorfer Schule, die von dem gewesenen Oberlehrer der Spansdorfer Schule Karl Zahnel zusammengestellt waren. Die ausgestellten Tiere stammten aus den Sammlungen der Spansdorfer, Leutersdorfer und Arnsdorfer Schule.

Vor dem nächsten Fenster waren eine Reihe alter Waffen ausgestellt, die bei der Häuserbesichtigung an den Tag gekommen waren. Da stand unter anderem ein Säbel aus dem Jahre 1812 mit dem Stempel „Versailles“, also ein französischer Säbel, der wohl aus der Schlacht bei Kulm hier geblieben war. Die Flintenschau — es waren lauter Hinterlader — bildete den Übergang zu der Gruppe Jagd, die von den Herren Schulleiter Ernst Focke und Kassier Rudolf Piechel in Spansdorf geschmackvoll zusammengestellt war. In einer Steingruppe (aus Felsenpapier) sah man einen schönen Fuchs, der seine zwei aus einer Höhle herausschauenden Jungen aufsuchte, ferner einen Dachs und ein großes Wiesel. Ein großer ausgestopfter Sperber faßte unbarmherzig eine schreiende Amsel mit seinen Krallen. An dem Stamme einer Kiefer, die über der Felsengruppe ihre Äste ausbreitete, kletterte ein Eichhörnchen empor. Auf den Ästen sah man einige Waldbvögel. Zu beiden Seiten des Kiefernstammes erblickte man allerhand Jagdtrophäen und Waffen. Oben an der Wand prangte der Spruch:

„Das ist des Jägers Ehrenschild,
daß er hegt und pflegt sein Wild.
Weidmännisch jagt, wie sich's gehört,
den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.“

An die Jagd schloß sich die Bienenzucht. Spansdorf ist Sitz der Sektion 42 „Spansdorf und Umgebung des bienenwirtschaftlichen Zentralvereines in Böhmen“, deren Gebiet durch eine Wandkarte dargestellt war. Auf dem Fußboden standen alte und neue Bienenstöcke der verschiedensten Bauart und allerhand Geräte, die für die Bienenzucht früher und gegenwärtig gebraucht wurden. In guten Lichtbildern sah man an der Wand auch die Bienenstände des Ortes.

Die nächste Wand über dem Podium samt der Schultafel war für eine Darstellung des Kartenbildes der Heimat bestimmt. Die größeren Karten und Pläne waren an der Wand befestigt, die kleineren lagen auf einem Tische davor. Es waren ausgestellt: Die Tschechoslowakische Republik, das Land Böhmen, der Aussiger Bezirk, die Katastralmappen von Spansdorf, Slabisch und München, geschichtlich bearbeitet. Spansdorf und Slabisch sind ausgesprochene Waldhufendörfer, München zeigt eine andere Feld- und Flureinteilung. Ferner eine Karte, darstellend die Besiedlung unserer Gegend in ältester Zeit, eine Wegekarte des Aussiger Gebirgsvereines, die



Heimatausstellung in Spansdorf.
Bauernstube, alter Hausrat.

Ortspläne von Spansdorf, Slabisch, München, Zittelsbach und die Grundrisse einiger Häuser in Spansdorf.

In der Mitte des großen Schulzimmers waren vier Ausgetrocknete mit schräger Oberfläche hergestellt worden. Darauf lagen die Lichtbilder sämtlicher Häuser von Spansdorf, Slabisch, München, Zittelsbach, ferner Lichtbilder von Bewohnern der drei Dörfer; Jugend und Alter, Hochzeit und Begräbnis waren da in Bildern zu sehen. Eine besondere Gruppe bildeten die Lichtbilder der Ortskinder in der Fremde (18x24 cm), besonders solcher, die eine höhere Schule besucht haben. Eine Reihe gerahmter Bilder, darstellend Einzelpersonen und Familien, waren an der Wand aufgehängt.

Der Hausrat des Bauernhauses hatte in dem anschließenden kleineren Raume seinen Platz, nur waren aus Raumgründen einige Schränke

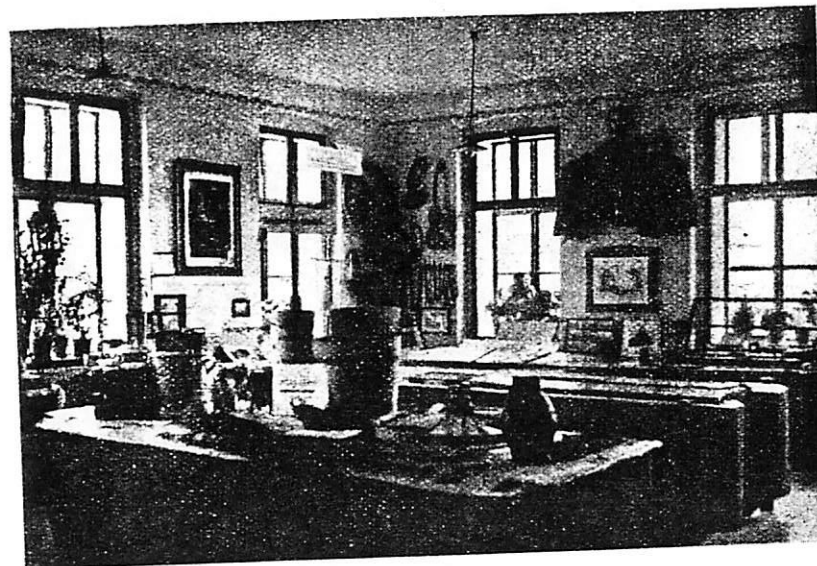
noch an der Innenwand des bereits besprochenen Schulzimmers ausgestellt. Da waren Schränke aus der Zeit um 1790, 1800 und 1836. Die Bauernstube bot dem Besucher ein überraschendes Bild. Obwohl lauter alte Sachen ausgestellt waren, machte dieser Raum keineswegs den Eindruck einer Gerümpelausstellung. Der ganze Hausrat wurde vielmehr als das ehrwürdige Erbe unserer Väter und Mütter betrachtet. Da standen: eine Brotalme, daneben der alte Wachespieß der Gemeinde Spansdorf, ein altes hölzernes Kanapee, darüber Wandbilder, die an die Zeit der Leibeigenschaft und Aufhebung der Robot erinnerten, ein großes Flachsfäß, wie es die Bräute von anno dazumal in die Aussteuer bekamen, alle Flachsbereitungsgegenstände, ein Schrank aus dem Jahre 1819, ein Toppfbrett mit allem Inhalte, eine Standuhr und eine recht altertümliche Uhr mit kurzem Pendel vor dem Zifferblatt (Besitzer Wenzel Plaschke, Leufersdorf), ein viereckiger Bauern Tisch mit altertümlichen Stühlen, im Herrgottswinkel der gekreuzigte Heiland, umgeben von Heiligenbildern, eine bemalte Lade, ein altertümliches Schränkchen (1795), ein Kleiderständer mit alten Kleidungsstücken, eine Puppe mit einem Brautkleid aus dem Jahre 1868, eine bemalte Bettstatt mit zugehörigen hochroten Betten, eine Kinderwiege, ein altes Lauffstühlchen, zwei Reiterpferde und ein Schrank vom Jahre 1806. An Sonntagen pflegte in diesem Raume Frau Thella Pieschel aus Spansdorf Nr. 24 und einmal auch Frau Josefa Krättschmer aus Spansdorf Nr. 27 die Kunst des Spinnens den Besuchern vorzuführen.

Das zweite große Klassenzimmer der Schule galt der Darstellung des Wirtschaftslebens und der Kultur. Gleich neben der Tür links war der Stand der Landwirtschaft. Getreidebau und Milchwirtschaft, die Grundlagen unserer heimischen Wirtschaft, waren in geeigneter Weise durch ausgestellte Getreideproben und eine Wandtafel veranschaulicht. Eine Karte zeigte die Absatzgebiete der landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Der anschließende Wandabschnitt machte die Besucher mit den wirtschaftlichen Vereinen der Schulgemeinde bekannt. An ihrer Spitze stand der landwirtschaftliche Spar- und Vorstoßverein, gegründet 1879, deren Gründer und erste Vorstandsmitglieder in Bildern an der Wand zu sehen waren. Außerdem waren noch Bilder des Vereinshauses, des gegenwärtigen Vorstandes und der Beamtenschaft, aber auch gedruckte Jahresberichte und Festschriften (1904, 1929) zu sehen. Der Pferdeversicherungsverein Spansdorf und Umgebung war durch das Ehrendiplom für den Gründer Franz Pieschel in Spansdorf Nr. 26 vertreten, die anderen wirtschaftlichen Vereine, wie der Landwirtschaftliche Verein und Stierhaltungsverein, bekundeten ihr Dasein nur durch entsprechende Aufschriften. Die Tätigkeit des 1930 gegründeten Schulhelfervereines war dagegen durch eine schön ausgearbeitete Übersichtstafel mit seinen Leistungen ersichtlich.

Die folgende Wand, durch drei Fenster unterbrochen, war der geistigen Kultur der Schulgemeinde gewidmet. Ein Raum zwischen zwei Fenstern bot hinreichend Platz für eine sehenswerte Schau von Kirchenaltertümern (Bildern, Statuen, Zinngegenständen, Stickerien, Büchern und Lichtbildern). Die Wand zwischen den beiden nächsten Fenstern und der

davorstehende Auslegung zeigte die Entwicklung der Spansdorfer Schule. An der Wand hing ein großes Bild des berühmten böhmischen Gelehrten Johann Amos Comenius, zu dem unsere Heimat durch Georg Ritschel aus Deutschbahn, einen seiner Mitarbeiter, eine mittelbare Beziehung hat. An der Wand waren Bilder der alten 1785 gebauten und bis 1879 benützten Schule, ferner Bilder der 1879 und 1900 neu-, bzw. umgebauten Schule zu sehen, darunter die Bilder der Lehrer und vieler Schülergeschlechter. Auf dem dazugehörigen Tische lagen Zeichnungen, Papp- und Knetarbeiten von Schülern und Handarbeiten von Schülerinnen.



Heimatausstellung in Spansdorf.

Wirtschaftsleben und Kultur.

Mitte: Gewerbe und Handel; ringsum: Schule, Musikpflege, Feuerwehr, alte Werkzeuge.

An diese Schau schloß sich eine Zusammenstellung von Bildern und Gegenständen, die an unsere heimischen Sitten, Feste und Bräuche erinnern (Pferdereiten, Schnarren der Kinder in der Karwoche, Rugbyspiel der Jugend, Rockstube, Muttertag-Feier, Pfingstbirke, Fronleichnamsfest, Kränzchen).

Der anschließende Winkel des Schulzimmers zeigte die Bedeutung des musikalischen Lebens im Orte. An den Wänden hingen allerhand altertümliche Musikinstrumente, ferner hingen oder standen da Bilder hervorragender Musiker und Musiklehrer. Große Verdienste um die Heranbildung von Musikern hat sich der Lehrer Johann Ahne erworben, der von 1855 bis 1867 in Spansdorf und nachher in Leufersdorf wirkte. Ferner

waren zu sehen musikalische Leistungen der Familien Plafke und Werner. Einen ansehnlichen Raum nahmen die Tonwerke des Lehrers Franz Plafke in Gratsthen und des Spansdorfer Schmiedemeisters und Musikführers Edwin Werner in Spansdorf ein. Die unter Leitung des Regenschori Josef Werner auf dem Kirchenchor mitwirkenden Personen aus älterer und neuerer Zeit waren auf einem großen Tafelbild ausgestellt.

Die östliche Wand des Schulzimmers war in der Hauptsache den Wohlfahrtsvereinen eingeräumt. Dazu gehören die Feuerwehren Spansdorf (1892), Slabisch und München (1923). An den Wänden hingen die üblichen Ausrüstungsgegenstände, Arbeitsblusen und Festgewänder, außerdem Ehrenurkunden und verschiedene Bilder, die an die Geschichte der Wehren erinnern. Auf dem dazugehörigen Tische waren eine Menge Lichtbilder zur Geschichte des heimischen Feuerlöschwesens ausgelegt.

Der nächste Platz war mit allerhand alten Werkzeugen, besonders solchen alter Zimmerleute, belegt. Auch allerhand Altertümer (Dufatenwage, Pulverhörner, Kugelform) hatten da ihren Platz. Besondere Aufmerksamkeit erregten zwei Ofentacheln aus dem 16. Jahrhunderte, die vom Blankensteiner Schlosse stammen dürften. Dann folgten Gegenstände, welche die Entwicklung des Beleuchtungswesens vom Kienspan bis zum elektrischen Lichte darstellten. Im Hintergrunde an der Wand standen drei alte Feuererimer, wie solche ehemals in jedem Hause vorhanden sein mußten. („Durch der Hände lange Kette um die Wette fliegt der Eimer.“) Im benachbarten Winkel sah man dann noch weitere Altertümer, wie z. B. ein großes hölzernes Kammrad der längst verschwundenen Münchner Windmühle, ein bleiverglastes Fenster vom alten Hegerhäusel in Spansdorf, erbaut 1660, einen alten Kupferkessel auf drei Füßen mit Handgriff, altertümliche Körbe, eine eisenbeschlagene Truhe und anderes.

Die darüber befindliche Wand diente zur Ausstellung von Bildern, die irgendwie mit der Geschichte der Ortsgruppe Spansdorf des Bundes der deutschen Landjugend verknüpft sind. (Grüner Wimpel, Ehrenurkunden mit Siegerkränzen für Wettlingen und Reigentanz, ein großes Tafelbild zur Erinnerung an das Fest der deutschen Landjugend in Spansdorf 1922, Ehrenurkunden, Bilder von landwirtschaftlichen Schulen, z. B. Friedland, Ehrengeschenke u. a.)

Den prächtigsten Stand zeigte der Kameradenschaftsverein gedienter Soldaten, ehemals Veteranenverein in Spansdorf und Umgebung, mit seinen Fahnen (1881, 1891, 1931), Fahnenbändern, Schärpen, Uniformen älterer und neuerer Zeit, Ehrenurkunden, Zierkanonen und Fackeln. Eine Reihe ausliegender Lichtbilder erinnerte an die Fahnenweihen und Gründungsfeite dieses Vereines. Rechts und links von diesem Stande hingen einige Bilder „Zur Erinnerung an meine Soldatenzeit“ und ein Bild des Auffsiger Kriegerdenkmals in der Elbestraße, auf dem auch Spansdorfer Ortskinder unter den Gefallenen mit verzeichnet sind.

Der nächstfolgende Wandabschnitt diente zur Ehrung der im Weltkriege gefallenen oder gestorbenen Ortskinder. In der

Mitte hing eine Ehrenliste der Kriegsoffer, auf der Name, Geburtsort, Hausnummer, Regiment und Todestag verzeichnet waren, ringsherum die Bildnisse der Gefallenen und Gestorbenen. Mustergültig war ein Tafelbild der Gemeinde Mörkau, die bald nach Kriegsende die Bilder aller Kriegsteilnehmer sammeln ließ. Auf dem vor dieser Wand stehenden Tische waren die Bilder unserer Mitkämpfer im Weltkriege ausgelegt, ebenso auch allerhand Kriegsandenken aus fernen Ländern.

Der mittlere Raum dieses Ausstellungszimmers war zur Hälfte dem einheimischen Handel und Gewerbe, zur anderen Hälfte dem Münzwesen, Sicherheits- und Sanitätswesen wie auch dem Verkehrs- und Nachrichtenwesen gewidmet. Es waren alle heimischen Gewerbetreibenden (der



Heimatausstellung in Spansdorf.

Heimatschrifttum: Quellen der Ortsgeschichte, Familiengeschichte, Bäckerei des Lesevereins.

Wagner, Fashbinder, Schmied, der Fleischer und Viehhändler, der Besenbinder), durch Erzeugnisse von ihrer Hände Arbeit und solche, die nichts ausgestellt hatten, wenigstens durch eine Aufschritttafel vertreten. Die Kaufleute hatten eine kleine Warenschau geboten, der Bäcker hatte ein Brot und einer der Gastwirte einen großen Krug ausgestellt, der den Alkoholverbrauch versinnbildlichen sollte. Eine Tafel daneben wies den Verbrauch näher aus. Ferner waren noch Bilder von der Mühle und dem Schotterwerk in Zitzelsbach ausgestellt.

Auf dem Tische daneben waren zwei Münzsammlungen, eine vom Tischlermeister Wenzel Plafke, Leutersdorf, und eine zweite von Oskar Werner aus Spansdorf Nr. 21 ausgestellt. Über das politische

Leben innerhalb der Schulgemeinde unterrichtete eine Tafel mit den Ergebnissen der Wahlen in die Nationalversammlung und in den Senat. Hinsichtlich des Sicherheitswesens und Gesundheitswesens gehört die Schulgemeinde Spansdorf zum Gendarmerieregione und Sanitätsdistrikte Böh.-Rahn. Hier befindet sich auch das Postamt. Die nächste Bahnstation ist Kleinfahn. Karten und Lichtbilder dienten zur Veranschaulichung dieser Einrichtungen. Der erste Fahrplan der Autobusverbindung mit Auffig—Spansdorf—Gulau vom 7. Juni 1931 durfte in der Ausstellung auch nicht fehlen. Ein ganz seltenes Ereignis war die Notlandung eines Flugzeuges im Oktober 1931 (Marga von Ehdorf).

Der vierte Raum unserer Heimatausstellung war dem Heimat-schrifttum gewidmet. Dem Besucher bot sich die seltene Gelegenheit, in die ältesten Grundbücher von Spansdorf, München und Leutersdorf Einblick zu nehmen, die 1573 und 1600 beginnen. Auch andere wichtige Urkunden lagen da. Ein Kirchenrechnungsbuch vom Jahre 1725, Loslassungsbriefe von 1709, 1749 und 1770, Patente aus der Zeit Maria Theresias und Josefs II., darunter besonders das von der Aufhebung der Leibeigenschaft 1781, Abschriften des Josephinischen Katasters, die alten Spansdorfer Gemeinderugen in Abschriften von 1714 und 1840, die Gemeinderrechnungen von 1787 samt der alten Spansdorfer Gemeindelade, Privaturlunden, eine Partezettelsammlung u. dergl.

Auf die Bedeutung der Familiengeschichte wurde zunächst durch die Ausstellung größerer Familienbildnisse aus den drei Orten Slabisch, München und Spansdorf hingewiesen. Neben den Bildern der Eltern des Berichterstatters hingen als besondere Andenken der grüne Brautkranz der Mutter von 1870, ein Bild von der silbernen (1895) und goldenen Hochzeit (1920). Ferner Bilder von den Familientagen der Umlauf (1922, 1927, 1932), eine Familiengeschichte der Werner aus Spansdorf Nr. 21 mit einem Familienwappen. Auf dem Tische lagen verschiedene Schriften zur Geschichte der Spansdorfer Familien, insbesondere die „Mitteilungen zur Geschichte der Familie Umlauf“, Anleitungen zur Familienforschung, eine Ahnentafel für Franz Josef und Anni Pahlert aus Spansdorf Nr. 26 mit 220 namhaft gemachten Vorfahren, die Zeitschrift „Sudetendeutsche Familienforschung“ u. a. Auf dem Tisch daneben lagen die Auffiger Heimat-schriften (Beiträge zur Heimatkunde, Sonderhefte und Heimattkalender, die von auch die Bezirkskunde, die von dem Berichterstatter, einem Spansdorfer Ortskinde, herausgegeben wurden oder an denen er mitgearbeitet hat). Gelegentlich der Häuserbesichtigung kamen auch viele alte Bücher zum Vorschein, die als Seltenheit ebenfalls auf einem besonderen Tische ausgelegt waren. Bücher aus den Jahren 1690, 1750, 1792, 1804 u. a., meist religiösen, geschichtlichen oder medizinischen Inhaltes. Beachtenswert war auch die in diesem Raume ausgestellte Bücherei des im Jahre 1884 gegründeten Lesevereins „Vessing“ mit mehr als 1000 Bänden.

Alles, was bisher in Gegenständen und Bildern gezeigt wurde und gleichsam die wirtschaftliche und geistige Entwicklung der drei Dörfer Spansdorf, Slabisch und München verkörperte, das soll in einem Werke, betitelt „Heimatkunde der Schulgemeinde Spansdorf“ einen

bleibenden Niederschlag werden. Die zum großen Teil bereits vollendete Handschrift des Berichterstatters war ebenfalls auf einem Tische ausgestellt. Daneben lag in einer Mappe eine Abschrift der ältesten Matrik des Leutersdorfer und Spansdorfer Kirchspiels von 1664 bis 1785 und eine Mappe mit den Ahnentafeln der jetzt in Spansdorf lebenden Familien.

Die Ausstellung fand bei allen Besuchern aufrichtigen Beifall. Die meisten waren von ihrer Reichhaltigkeit überrascht und auch Fachleute, die aus weiter Ferne gekommen waren, erkannten den wissenschaftlichen Aufbau an. Möge das in Spansdorf gegebene Beispiel in vielen Orten Nachahmung finden! Solche Heimatausstellungen tragen ohne Zweifel zur Belebung des geschichtlichen Sinnes und zum Verständnisse unserer gegenwärtigen Lebensverhältnisse wesentlich bei.

Zum Schluß sage ich der heimischen Bevölkerung für die Beistellung der Gegenstände, allen Mitarbeitern und den zahlreichen Besuchern aus nah und fern herzlichen Dank!

Dr. F. J. Umlauf.

Auffig, am 5. September 1933.

Heimattbücher.

Heimattkalender für den Auffig-Karbitzer Bezirk 1934. Preis 8 Kc. Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Auffig. — Zum zweiten Male liegt das Auffiger Jahrbuch in seiner neuen Form auf. Abhandlungen über Handel und Verkehr stehen diesmal im Vordergrund. Dr. Franz J. Wunsch gibt eine Übersicht darüber, so weit unser Bezirk in Frage kommt. Sonderarbeiten dazu sind dann die Aufsätze: Schiffbauerei und Reederei in Schredenstein von G. Richter, Schredenstein, Alte Wirtschaftshäuser im Bezirke Auffig von Dr. Umlauf und Dr. Wunsch, Alte Schenken im Gebirge von Rudolf Köhler, Zellnitz, und Der Leutersdorfer Jahrmarkt von Dr. F. J. Umlauf. Weitere geschichtliche Beiträge finden sich von Heinrich Pipier, Türnitz: Aus Predliger Robotregistern; Dr. Franz J. Wunsch: Die öffentlichen Badeanstalten in Auffig und: Geschichte des Hauses Nr. 103 („Alte Post“) in Auffig. Mehrere verdiente Landsleute sind im abgelaufenen Jahre gestorben. Ihre Lebensbilder wurden festgehalten. Es sind dies Dr. August Hackel, Ferdinand Dreßler, Heinrich Jarschel und Franz Beutel. Dr. Gerhard Eis stellte eine spannende Kalendergeschichte „Der Herrenschuß“ bei, die in Schönwald zur Zeit des Bauernaufstandes 1680 spielt. Hans R. Kreibich, Rose Bernd-Richter und Gustav Simon bringen Erzählungen und Gedichte in heimischer Mundart. Aus dem übrigen Inhalt sei noch auf die Jahresübersichten für Auffig, Schredenstein und Türnitz verwiesen, die von den Gedendbuchführern dieser Orte zusammengestellt wurden. Wie in früheren Jahren, so zeichnet den Kalender auch heuer wieder ein reicher Bilderschmuck aus, der die Aufsätze in glücklicher Weise ergänzt. Der Auffiger Heimattkalender sollte in keinem Haushalte fehlen, denn er stellt ein wertvolles Familienbuch dar.

Rundſicht von der Carl Weis-Warte in Nollendo. Die auf Veranlaſſung unſerer Arbeitsgemeinſchaft für Heimatforſchung, von Herrn Joſef Mittner, Bürgerſchuldirektor i. R., gezeichnete Rundſicht (40 × 40 cm), iſt nun im Verlage des Auſſiger Gebirgsvereins erſchienen. Preis Kč 2.—. Eine verkleinerte Abbildung hiervon iſt im vorhergehenden Heft dieſer „Beiträge“ ſamt einer Beſchreibung dieſer Rundſicht zu finden. Dem Verfaſſer gebührt für dieſe außerordentlich mühevollen Arbeit der herzlichſte Dank aller Heimatfreunde.

Heimatkunde des Bezirkes Reichenberg in Böhmen, II, 2. „Unſere heimische Mundart“, von Dr. Janſ Dittrich. 93 S. Kč 10.—. Verlag Bezirkslehrerverein Reichenberg. — Dieſer Band iſt ebenſo wohl gelungen wie der erſte. Er dürfte ſogar noch weit mehr Beifall finden als ſein Vorgänger, da die behandelten Stoffe an ſich intereſſanter ſind als Lautlehre und Grammatik. Kommt hier ja das ſchier unerſchöpfliche Gebiet der Wortbildung und Wortkunde zur Behandlung, deren ganzes Bereich abgeſchritten wird. In köſtlichſtem Plaudertone (dabei äußerſt geſchickt und zweckdienlich zu Gruppen geordnet) werden uns der Wortſchatz der Mundart, aber auch Redewendungen, Umſchreibungen, Verhüllungen, Verdrehungen, Überſchreibungen uſw. vorgeführt. Nicht in trockener Reihung oder alphabetiſcher Aufeinanderfolge, ſondern geſchickt eingespunnen, mit reichen Hinweiſen verſehen, die nicht nur des Verfaſſers ausgezeichnetes philologiſches Können verraten, ſondern auch ſeine eingehenden kulturgeſchichtlichen und volkskundlichen Studien. Daß Dittrich heimatkundliches Brauchtum kennen gelernt hat, gereicht der Arbeit natürlich zum unendlichen Vorteile. Man freut ſich über den Reichtum an Volksweiſheit in treffenden Sprichwörtern. Sehr hübsch ſind die Kapitel, in denen bäuerliche und kulturgeſchichtliche Redensarten erklärt werden. Beſonders hingewieſen ſei auf die „Einführung in das Erklären undurchſichtiger Mundartwörter“. Sie zeigt, was zur rechten Etymologie alles notwendig iſt und welche Schwierigkeiten vielfach hinter ſcheinbar ganz einfachen Formen ſteden und mit welcher Vorſicht der Sprachforſcher an ſeine Arbeit herangehen muß. Die ſich daran anſchließende „Rätlelede“ iſt eine prächtige Zugabe und ſie wird ſicher ſehr viele zum Nachdenken bringen. Im Anhang folgen Jugenderinnerungen, in der Mundart erzählt. Die Ausſprachebezeichnungen ſind in zweckdienlicher Weiſe angegeben. Derbe Lausbubengeſchichten ſind's, echte Zungenſtreiche, meiſterhaft erzählt. Dieſer Teil II (I. u. II.) und ſeine 200 Seiten ſind eine muſtergültige und richtunggebende Darſtellung der Mundart.

R. Hübner.

Ferdinand Schmid's „Wölbe Hejde“ neu aufgelegt! Edmund Bärtel in Böhmen-Leipa hat es in dankenswerter Weiſe unternommen, die Bücher des Gablonzer Mundartdichters Ferdinand Schmid neu herauszugeben. Vor uns liegt der 1. „Trieb“ von „Wölbe Hejde“ des genannten Verfaſſers. Es iſt dieſes die 8. Auflage, ein Beweis, welch ſtarken Abſatz Schmid's derb-luſtige Erzählungen und Gedichte gefunden haben. Die Neuausgabe zeichnet ſich durch geſällige Ausſtattung, deutlichen Druck und — was bei den fürs Volk beſtimmten Büchern von beſonderer Wichtigkeit iſt — durch ihren niedrigen Ladenpreis aus: das Bändchen koſtet bloß Kč 9.90.

J. R. R.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinſchaft für Heimatforſchung. In der Zusammenkunft der Mitarbeiter am 14. Juni 1933 wurde über den Stand der Vorarbeiten für den Heimatkalender 1934 Bericht erſtattet. Hieran ſchloß ſich eine Ausſprache, die neue Anregungen für die Ausgeſtaltung des Jahrbuches brachte. Prof. Dr. Umlauf berichtete über ſeinen Plan, in den Ferienmonaten eine Heimatausſtellung in Spandorf zu veranſtalten. Er erläuterte Ziel und Zweck der Ausſtellung und legte die Gliederung vor.

Anläßlich der Eröffnung der Heimatausſtellung veranſtaltete die Arbeitsgemeinſchaft am 16. Juli 1933 einen Ausflug nach Spandorf. Unter Führung Prof. Dr. Umlaufs wurde die lehrreiche Heimatschau beſichtigt. Alle Teilnehmer waren von der Reichhaltigkeit und dem ſystematiſchen Aufbau der Ausſtellung überrafcht. (Ein Bericht über dieſe Ausſtellung an anderer Stelle dieſes Heftes!)

In der Zusammenkunft am 13. September 1933 konnte Dr. F. J. Umlauf zwei neue Mitarbeiter begrüßen: Herrn Katecheten Joſef Schüh und Frau Fachlehrerin Sylvia Prohaska. Darauf erzählte Katechet Schüh ſeinen Werdegang als Heimatforſcher. In mehrjähriger Arbeit hat er die Grundbücher von Schönfeld, Raudnig, Hottowies, Senſeln, Predlitſch und der zu dem Gute Predlitſch gehörigen Teildörfer durchgearbeitet. Im Anſchluffe an dieſe Ausführungen entwickelte ſich eine rege Wechſelrede, die ſich auf die Herrſchaftsbefitzer des Gutes Predlitſch bezog. Die Mitarbeiter Bail, Fejfar, Rindermann, Köhler, Kreibich, Prohaska, Richter, Wehde und Wünſch berichteten ſodann über ihre Arbeiten während der Ferien. Dr. Umlauf legte Bilder von der Spandorfer Heimatausſtellung vor und gab einen kurzen Bericht über deren Verlauf. Ferner ſprach er über den Entwurf eines Fragebogens betreffend die Geſchichte des muſikaliſchen Lebens im politiſchen Bezirke Auſſig, der den Zweck habe, Nachrichten über die Muſikpflege in Vergangenheit und Gegenwart innerhalb unſeres Bezirkes zu ſammeln. Der vorgelegte Entwurf wurde von den Mitarbeitern lebhaft begrüßt und in mancher Hinſicht ergänzt. Er ſoll bereits in nächſter Zeit in alle Orte des Bezirkes verſendet werden.

Die dieſesjährige zwangloſe Zusammenkunft der nordböhmischen Schriftſteller fand am 5. Auguſt in Schönlinde ſtatt. Daß dieſe von Wilhelm Keſſel eingeführten Schriftſteller-Treffen ſich einer großen Beliebtheit erfreuen, zeigte ſich auch heuer. Es hatten ſich Herren und Damen aus Auſſig, Benſen, Böhmen-Leipa, den verſchiedenen Städten des nordböhmischen Niederlandes, aus Reichenberg und Neuſtadt a. d. Tafelſichte eingefunden. Nach Begrüßung der Erſchienenen und einem Nachruſe für den verſtorbenen Maſ Siegel hielt Hans R. Kreibich, Auſſig, einen Vortrag über ſeine perſönlichen Beziehungen zu dem Heimatdichter des Niederlandes W. Ernſt, deſſen Witwe anweſend war. Sodann erfolgte eine rege Ausſprache über die geplante Schaffung eines ſudetendeuſchen Archivs, über Heimatbeilagen der nordböhmischen Zeitungen und die Feſtſetzung des nächſtjährigen Treffortes (Reichenberg, bezw. Auſſig). Unter anregendem Gedankenaustauſche und Vortrag einzelner Gedichte ſchloß das Beisammenſein.

J. R. R.

Eine Heimatschau in Langenau bei Böhm.-Leitpa, die in sehr hübsches Seitenstück zu der Spansdorfer Heimatausstellung billi war von der dortigen Ortsgruppe des Deutschen Kulturverbandes ins Leben gerufen worden. Neben Gemälden und Skizzen des Langenauer Porträtmalers Josef Bedel (1806—1865) und alten Bildern der Malteser-Exzellorger bot sie besonders zahlreiche Erzeugnisse der dort heimischen Industrie und des Gewerbes: Gläser, Vasen, Dosen, Glasgravierungen, Glasmalerei, Einlege- und Schlofferarbeiten. Viele Bücher, auch viele geschriebene Arbeitsbücher, Urkunden, Zeugnisse, Schriften aller Art waren in großer Menge zu sehen; wertvolle alte Möbel, Hausgeräte und Gebrauchsgegenstände aller Art, Werkzeuge, Waffen, Musikinstrumente und Pfeifen. Die Entwicklung der Gravierzuge war besonders schön anschaulich gemacht. Kurz, diese Heimatschau war ungemein sehenswert und verdient es, als wertvoller Grundstock eines Ortsmuseums erhalten zu bleiben. Sie ist zugleich ein lehrreiches Beispiel, wie Heimatausstellungen in den Dienst der Heimat- und Schutzvereinsbewegung gestellt werden können.

Hans R. Kreibich.

Dr. F. J. Umlauf, Ehrenbürger von Spansdorf. Anlässlich seines 50. Geburtstages wurde Dr. Umlauf, der Leiter unserer Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung, ein gebürtiger Spansdorfer, von der Gemeindevertretung in Spansdorf in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung der Geschichte seines Heimatdorfes und weiterhin auch des Bezirkes zum Ehrenbürger ernannt. Die Übergabe der Ehrenurkunde erfolgte am 10. Juli, dem Vorabend seines Geburtstages, anlässlich eines Fadelzuges und eines Ständchens, das dem Gefierten von den Vereinen, der Schuljugend und Bevölkerung der Schulgemeinde Spansdorf, Slabič und München dargebracht wurde. Was Dr. Umlauf für seine engere Heimat bereits gearbeitet hat, war besonders anlässlich der Spansdorfer Heimatausstellung zu sehen. In der von Dr. Emil Lehmann, Reichenberg, herausgegebenen Zeitschrift „Heimatsbildung“ 1933 hat Dr. F. J. Wunsch ein Lebensbild Umlaufs veröffentlicht. Auch die nächsten Mitarbeiter des Jubilar in deutschen Verbände für Heimatsforschung und Heimatbildung in der Tschechoslowakischen Republik, dessen Obmann er seit 1924 ist, — Fachl. Karl Prinz, Leitzen (Botanik), Stadtarchivar Dr. Kurt Oberdorfer, Brüx (Geschichte), Oberlehrer Josef Blau, Neuzn (Heimatschule), Dr. Emil Lehmann, Reichenberg (Erwachsenenbildung), haben zu diesem Feste, das Dr. Umlauf gewidmet ist, Beiträge geliefert. W.

Hans R. Kreibich — Ehrenbürger von Algersdorf bei Bensn. Unser Mitarbeiter Hans R. Kreibich, der unseren Lesern durch seine humorvollen Beiträge in der Schwadner und Algersdorfer Mundart wohl bekannt ist, wurde von seiner Heimatgemeinde Algersdorf zum Ehrenbürger ernannt. Wir beglückwünschen unseren Heimatdichter zu dieser wohlverdienten Ehrung. Ist es doch ein Verdienst Kreibichs, daß Algersdorf durch seine Dichtungen in Algersdorfer Mundart weit hin bekannt geworden ist.

Umfragen.

7.) In welchen Orten des Bezirkes ist noch eine der alten, am Stubendeca-Balken befestigten Schaukelwiegen vorhanden und wie wurde diese Wiege genannt?

8.) Für eine zusammenfassende Arbeit „Geschichte des musikalischen Lebens im Aussig-Karbitzer Bezirke“ sind jegliche Nachrichten über bedeutende Musiker und Komponisten unseres Geschichtsgebietes erwünscht. Mitteilungen an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aussig Große Wallstraße 9.

Wir teilen nachstehend den Fragebogen mit, der an Gemeindegendebuchführer, Schulleitungen und einzelne Personen aller Orte des Bezirkes hinausgesendet wird, und bitten unsere Leser an der Beantwortung ebenfalls mitzuarbeiten. Für jegliche Mitteilungen sagen wir im voraus herzlichen Dank!

Fragebogen

für eine Geschichte des musikalischen Lebens im politischen Bezirk Aussig. Der Zweck dieses Fragebogens ist die Sammlung von Nachrichten über die Musikpflege in Vergangenheit und Gegenwart innerhalb unseres Bezirkes. Wir bitten um möglichst genaue und ausführliche Beantwortung der nachstehenden Fragen auf einseitig beschriebenen Blättern (der Gleichmäßigkeit halber am besten in Kanzleiformat) unter Anführung der Frage-Nummer.

1. Name des Ortes:
2. Name des Erforschers, Beruf, Anschrift:
3. Wer treibt in Ihrem Orte jetzt Musik? (Aus Liebhaberei oder Beruf.) Name und genaue Anschrift erbeten. Angabe der Instrumente, die er spielt.
4. Gibt es in Ihrem Orte Familien, deren Angehörige auffallend musikalisch sind? Solche Fälle sind als Beispiele der Vererbung von Fähigkeiten sehr erwünscht. Name, Hausnummer, Nennung der Familienangehörigen.
5. Wer ist Ihnen als guter Musiker in früheren Jahrzehnten persönlich oder nach der geschichtlichen Überlieferung bekannt? Welche Instrumente spielte er?
6. Wer hat Musikunterricht erteilt? Name, Anschrift. Falls bekannt, auch Namen seiner Schüler.
7. Wer hat sich selbst als Komponist (Komponist) betätigt? Was hat er komponiert? Genaue Anschrift, damit wir uns nähere Auskünfte verschaffen können.
8. Welche Musikkapelle (Name des Musikführers) pflegt in Ihrem Orte bei Tanzmusiken, Konzerten, Theateraufführungen zu spielen?
9. Wo und wann fanden namhafte Konzerte statt?
10. Wer ist im Besitze von alten geschriebenen Noten, Notenbüchern, Liederbüchern.
11. Gibt es in Ihrem Orte einen Gesangsverein? Name und Anschrift des Geschäftsführers.
12. Welche echten Volkslieder werden noch gesungen?

Es wird höflichst gebeten, diesen Fragebogen auf alle Fälle zu beantworten, auch wenn die Auskünfte nur unvollständig sind. Es handelt sich zunächst darum, überhaupt einmal eine Übersicht über dieses Gebiet zu erlangen. Für jede Nachricht im voraus herzlichen Dank!

Für die Leitung der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung:

Dr. Franz Josef Umlauf.

Landwirtschaftlicher Spar- und Vorschuß-Verein in Spansdorf

reg. Genossenschaft mit
unbeschränkter Haftung

Übernahme von Geldeinlagen

auf Einlagebüchel und in laufender Rechnung bei bester Verzinsung
u. kündigungsfreier Rückzahlung • Ausgabe von Heimsparbüchsen

Gewährung von Krediten

in laufender Rechnung, sowie Gewährung von Hypothekens-,
Gemeinde- und Wechselbarlehen zu günstigen Zinssätzen. • Ver-
wahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Einlösung von
Ripons. • Einlagenstand über 9.000.000 Kč. • Anteilkapital
und Reserven über 1 Million Kč.

Fernruf Aussig 2265
Postfch.-Kto. Prag 8297



Führenweise

Ia Hausbrand- kohlen

Hütten- und
Gas-Koks,
Schmiede-
kohlen

Heinrich Weiß & Co.

G. m. b. H. Aussig Fernr. 2547

Eck Schulplatz u. Spitalplatz

Centralbank



der deutschen
Sparkassen

in der Tschechoslowakischen Republik

Hauptanstalt Prag

Niederlassungen: Aussig, Troppau,
Brünn, Eger, Jägerndorf, Prag II,
Tschechisch-Teschen, Reichenberg,
Trautenau

Zweiganstalt Aussig

Fernsprechanschluß Nr. 3745 u. 2553,
Drahtanschrift: Centralbank Aussig,
Postcheck-Konto: Prag Nr. 42.029

Aktienkapital: Kč 30.000.000

Stadtbad Aussig

Eck Spitalplatz – Herrengasse

Ganzjähriger Betrieb • Großes Schwimmhallenbad, Moor-,
Kohlensäure- u. Fichtennadel-Bäder • Kaltwasserbehand-
lung, Massagen, Hühneraugen- u. Nagelpflege • Für sämtl.
Bäder kommt unser natürl. Thermalwasser zur Verwendung.

Das Bad ist mit Ausnahme Montag vormittags werktäglich von 8–12 Uhr
vorm., Montag u. Dienstag von 3–7 Uhr nachm., Mittwoch, Donnerstag u.
Freitag von 3–8 Uhr nachm. u. Samstag von 2–7 Uhr nachm. geöffnet.

Ceres Apfelsaft

natturrein und alkoholfrei, erfrischt wunderbar!



VERLANGEN SIE OFFERTE

ELEKTRIZITÄTWERK AUSSIG

Durchschlagenden

Erfolg

sichern Ihnen sachlich
gut durchdachte und
technisch einwandfrei
hergestellte WERBE-
DRUCKSACHEN!
Der geschulte Fach-
mann kann Sie beraten.

Werben Sie mit

Tiefe- Drucksachen

Das Aussiger Bürgerbräu

verdankt seinen
guten Ruf der

hervorragenden Qualität
und Bekömmlichkeit.

Besucht das Aussiger Stadtmuseum im Züemiker Schloß!

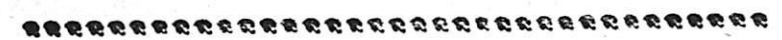
Besuchszeiten: Vom 1. März bis 31. Oktober: An Sonn- und Feiertagen
von 9–12 Uhr, 2–5 Uhr, Dienstag und Samstag von 2–5 Uhr nachm.
Vom 1. November bis 1. März: Nur Sonntags von 1–4 Uhr nachm.



Beiträge zur

Heimatkunde

des Aussig-Karbizer Bezirkes.



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Aussig, geleitet von Dr. F. J. Umlauf. — Im Selbstverlag.

Ein

„Klostergeheimnis“



der feine, alte Tafellikör

erzeugt von der

Likörfabrik Schönriesen

vormals Gebrüder Edelmann.

Inhalt:

Johann Augustin Eichtenbaum. Von Dr. G. Eis, Auffig-Wilsen	145
Landadel in der Nachbarschaft von Auffig. II. Von Oberl. Emil Richter, Schredenstein.	155
Vorgeschichtliches aus dem Auffig-Karbiger Bezirke. (Schluß.) Von Ing. Ernst Simbriger, Auffig.	161
Erzgebirgsdörfer des Auffig-Karbiger Bezirkes in den Landeskatastern. Von Rudolf Köhler, Zellnig.	166
Warum vom Jüngerlödel ein Name abgeleitet ward. Von Franz Wichtrei, Zürnig.	173
Eine Erbrechtsbegnadigung vom Jahre 1665. Von Oberl. Emil Richter, Schredenstein.	179
Kleine Nachrichten: Untertanenaufuhr in Briehnig 1738. Alte Schiffbauplätze im Bezirke.	182
Denkmalpflege: Erneuerung des Preussischen Denkmals in Arbesau. Renovierung des Massengrabes bei Priestern.	184
Museumsnachrichten.	186
Heimatlbücher.	187
Mitteilungen.	189

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig beruht auf freiem Zusammenschluß der Arbeitswilligen und ist nicht als eigener Verein aufzufassen. Es werden keinerlei geldliche Beiträge eingehoben. Das gemeinsame Band ist die Arbeit für die Heimat.

Schriftleitungsausschuß: Realschuldirektor Viktor Rindermann, Auffig; Fachlehrer Heinrich Dipser, Zürnig-Kosten; Oberlehrer Emil Richter, Schredenstein; Dr. Franz Josef Umlauft, Auffig; Dr. Johann Wehde, Auffig. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. F. J. Umlauft, Auffig.

Verwaltung und Ausgabestelle im Auffiger Stadtarchiv, Große Wallstraße 9. (Im Erdgeschoß des Staatsgymnasiums).

Wegen einzelner Hefte bitten wir die Abnehmer, sich innerhalb der Stadt Auffig an die Buchhandlungen zu wenden. Im Buchhandel durch Ad. Becker (Ed. Mißsch), Auffig.

Ansichtsbild gezeichnet von Rigobert Pohl, Auffig.

Preis eines Heftes K^o 4.—

Anzeigen finden in unserem Heimatblatte weite Verbreitung. Man berufe sich bei Eintäufen auf die „Beiträge zur Heimatkunde“!

Druck der Buchdruckerei Stephan Tietze, Auffig.

Beiträge zur

Heimatkunde

des Auffig-Karbiger Bezirkes.

Herausgegeben

von der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig,

geleitet

von Dr. F. J. Umlauft.

Dreizehnter Jahrgang.

1933.



Im Selbstverlag.

Druck der Buchdruckerei Stephan Tietze in Auffig

Inhalt des 13. Jahrganges.

Heimatkundliches.

Vorgeschichte aus dem Auffig-Karbitzer Bezirke. Von Ing. Ernst Simbriger, Auffig.	9, 70, 110,	161
Klima und Pflanzenwuchs in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Von Heinrich Zipser.		14
Alte Herrensitze im Auffiger Bezirke. (Schluß.) Von Dr. Umlauff. Landadel in der Nachbarschaft von Auffig. Von Oberl. Emil Richter, Schredenstein.		55
Eine Erbrechtsbegnadigung vom Jahre 1665. Von Oberl. Emil Richter, Schredenstein.		97, 155
Ein Streit um Wannow und Ziebernitz 1659. Von Hermann Zebisch.		179
Warum vom Jüngelödöfel ein Name abgefeilt ward. Eine Geschichte aus Alt-Auffig von 1714 1722. Von Frz. Wichtrei, Türmitz.		61
Aus der Geschichte des Gutes Dubitz. Von Dr. Franz J. Wünsch.		173
Vom alten Obstbau im Bielatal. Von Heinrich Zipser, Türmitz.		184
Türmiger Musikfreunde vor 100 Jahren. Von H. Zipser, Türmitz.		115
Die Sage von der Sachsen Schlacht bei Kulm 1126. Von Dr. O. Eis.		28
Die Rundsicht von der Karl-Weis-Warte bei Kollendorf. Von Josef Mittner, Auffig.		36
Erzgebirgsdörfer des Auffig-Karbitzer Bezirkes in den Landeskatastern. Von Rudolf Köhler, Zellnitz.		49
Zur Geschichte der Schule in Peterswald. Von Oberl. Emil Richter.		166
Neuamals der Bienhof bei Neuhof. Von Oberl. Emil Richter.		18
Der letzte Sakhausen auf Schwaden 1612 1675. Von Rudolf Dörre.		124
Theodor Held ein verdienter Heimatgenosse. Von Dr. J. Weyde.		66, 104
Johann Augustin Eichenbaum. Ein Auffiger Dichter aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege. Von Dr. O. Eis, Auffig-Bilsen.		31, 79
Gefährlich geschützte Pflanzen unseres Bezirkes. Von Viktor Rindermann, Auffig.		145
Einige Tier- und Pflanzennamen in der Mundart des Auffiger Bezirkes. Von Dr. Hermann Jabini, Auffig.		1
De Kuhpläpprich. Von Hans R. Kreibich, Auffig.		117
Entsetzte Heemwaag. Von Hans R. Kreibich.		40
Die drei R. Von Hans R. Kreibich.		86
		127
Kleine Nachrichten.		
Der Herkunft des Schwadner Schulmeisters Barthel Gut.		43
Der Ortsname Auffig.		87
Die Gründung der Stadt Auffig.		88
Wolkenbruch und Hagelwetter 1775.		126
Pastor Valentin Winter zu Schwaden.		127
Untertanenaufrehr in Priechnitz 1738.		132
Alte Schiffbaupläge im Bezirke.		133

Denkmalpflege und Musealwesen.

Das weiße Marterk von Karbitz. Von Josef W. Strache, Karbitz.	29
Erneuerung des Preussischen Denkmals in Urbesau.	184
Renovierung des Massengrabes bei Priestern.	185
Doerell-Ausstellung in Auffig. Von Dr. F. J. Umlauf.	128
Heimatausstellung in Spansdorf. Von Dr. F. J. Umlauf.	130
Vom Auffiger Stadtmuseum.	88, 128, 186

Heimatbücher.

Das geistige Leben in Auffig um 1600. Von Dr. Gerhard Eis.	44.
Jahresberichte Auffiger Vereine für 1931 (Elbverein, Feuerwehr, Gebirgsverein). 44. — Festschrift aus Anlaß der feierlichen Eröffnung der deutschen Knaben- und Mädchen-Bürgererschule Schredenstein. 45. — Anton Kahler, Ollerhand's Gedächtnis an Geschehlan ei braunschwer Pauer'sproche. 45. — Josef Alfred Taubmann: Sünden am Heimatwalde und Verbrechen an der Vogelwelt. 46. — Dr. Gerhard Eis: Die Quellen des „Märterbuches“. 46. — Wilhelm Weizsäcker: Das Graupner Bergbuch von 1530. 89. — Das spätbronzezeitliche Gräberfeld auf dem Angelberg. 90. — Eine neue Heimatkunde des Gablonzer Bezirkes. 90. — Jahrbuch des Verbandes der deutschen Museen in der Tschechoslowakischen Republik. 91. — Prof. Dr. Viktor Karel: Volkstunde. 91. — Petschau. 92. — Reichemberger Volksbildungsarbeit. 92. — Handbuch der sudetendeutschen Volksbildung. 92. — M. Kaufmann: Alt-Karlsbader musikalische Bräuche. 93. — Steingurgel aus m Riefageberche. 93. — Ein neues Wort von Dr. Gerhard Eis. 93. — Ein neues mundartliches Büchlein von Hans R. Kreibich. 93. — Heimattalender für den Auffig-Karbitzer Bezirk 1934. 139. — Rundblick von der Carl-Weis-Warte in Nollendorf. 140. — Heimatkunde des Bezirkes Reichenberg in Böhmen. 140. — Ferdinand Schmidt's „Wölde Hejde“ neu aufgelegt. 140. — Wirtschaftskunde des Bezirkes Auffig. 187. — Rose Bernd-Richter: Kroozbeern, 30 lustige Geschichtel und Gedichtel in Türmiger Mundart. 187. — Unsere Heimat. 188. — Kennen Sie Böhmen-Leipa und seine Umgebung? 189. — Ferdinand Schmidt's „Wölde Hejde“. 189.	

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. 46, 93, 141, 189. — Josef Schmidt. 94. — Ehrenabend für Hans R. Kreibich. 94. — Ausstellung: „Altes Porzellan und Steingut aus Böhmen“ in Komotau. 95. — Die diesjährige zwanglose Zusammenkunft der nordböhmisches Schriftsteller. 141. — Eine Heimatschau in Vangenau bei Böhmen-Leipa. 142. — Dr. F. J. Umlauf, Ehrenbürger von Spansdorf. 142. — Hans R. Kreibich, Ehrenbürger von Algersdorf bei Bensen. 142. — Übergang des Karbitzer Museums in den Besitz der Stadt. 187. — Ehrung des Heimatdichters Hans R. Kreibich. 190. — Josef Schubert. 190. — Die älteste Auffigerin gestorben. 191. — Dir. Emil Kögler. 191. — Spenden. 191. — Umfragen. 43, 143.

Beiträge zur Heimatkunde

des Auffig-Karbitzer Bezirkes.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
für Heimatforschung in Auffig.
Geleitet von Dr. F. J. Umlauf.

13. Jahrg.

1933

Heft 4.

Johann Augustin Tichtenbaum.

Ein Auffiger Dichter aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege.

Von Dr. Gerhard Eis, Auffig-Bissen.

Der am häufigsten genannte Auffiger Dichter der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege ist Johannes Augustinus Tichtenbaum von Breitenfels, der Verfasser der lateinischen epischen Dichtung *Usta ad Albim delineata carmine rebusque suis memorabilibus illustrata* . . . Authore Joanne Augustino Tichtenbaum, Patricio, cive et Senatore ibidem³³⁾. Das Werk wurde 1614 in Prag bei Kaspar Kargelius gedruckt.

Dieser Patrizier, Bürger und Ratsherr von Auffig hatte schon als Student der schönen Künste und der Rechte zu der Gedichtsammlung, die zu Ehren der Doktorpromotion des nachmaligen Primators Johann Ernst Schösser von Embleben herausgegeben wurde, ein lateinisches Gedicht beigetragen. Als Schösser sich 1616 zum zweiten Male verheiratete, stellte Tichtenbaum als Auffiger Ratsherr und als durch sein Epos berühmtester Dichter von Auffig abermals ein Gedicht für die Festschrift, die zur Feier des bewunderten Stadtoberhauptes veröffentlicht wurde, zur Verfügung.

Tichtenbaum wurde am 5. Juli 1586 in Auffig geboren und genoss eine humanistische Bildung. Schon als Dreiundzwanzigjähriger wurde er Gemeindeältester; 1610—1614 und 1616 hatte er Sitz und Stimme im Rat. Über seine Lebensgeschichte ist sonst nicht viel in Erfahrung zu bringen. Er war Katholik und Bewunderer Schössers. Den von Schösser in Auffig eingeführten

³³⁾ Auffig an der Elbe, beschrieben im Gedichte und verherrlicht durch seine Denkwürdigkeiten . . . verfaßt von Johann Augustin Tichtenbaum, Patrizier, Bürger und Ratsherrn daselbst.

Dominikanern widmete er i. J. 1617 Spenden. Nach Schöffers Fall war er 1619—1622 erzbischöflicher Hauptmann der Stifte Ossegg und Schwaz. Er starb vor 1635 und hinterließ in Auffig Kinder. Sein Lebens- und Charakterbild läßt sich auch mit Hilfe seiner Werke nicht sehr ergänzen, da er mit Angaben über sich selbst zurückhielt.

Seine nicht sehr zahlreichen Gedichte sind unpersönlich und herkömmlich. Zeitgenössische Poeten feiern ihn ebenso überschwenglich wie er diese. Schöffers Bruder Christian Theodor, von dessen Werken später die Rede sein wird, preist den Tichtenbaum als lorbeergeschmückten Dichter und Verfasser der epischen Dichtung über Auffig. Den feierlichen Akt der Dichterkrönung vollzog eben dieser Chr. Th. Schöffler am 4. April 1621, gleichzeitig mit der des Ursus, im Namen des Pfalzgrafen Rudolf von Hildesheim. Die Freundschaftsgedichte Schöffers an Tichtenbaum sind gewichtlose Lobsprüche. In den Laurifolien Schöffers erscheinen auch zwei längere Stellen aus Tichtenbaums Epos und zwar schildert die eine den Lustgarten Johann Ernst Schöffers, das zweite feiert die Gaben dieses Mannes. In dem Gedicht „Ad insignia gentilitia“³⁹⁾ beschreibt und erklärt Christian Theodor Schöffler das Wappen Tichtenbaums. Dieses Gedicht ist bei Hrdina a. a. O. in deutscher Übersetzung zu finden. Aber die Verleihung des Adels und des Wappens an die Familie Tichtenbaum findet man im Adelsarchive in Wien keine Nachricht (Kessel, Alt-Auffiger Familien, S. 12).

Das Hauptwerk Tichtenbaums und wohl auch das bedeutendste Werk dieser Epoche Auffiger Dichtens überhaupt ist sein Epos *Usta ad Albim delineata*... Er ließ es als achtundzwanzigjähriger Ratsherr erscheinen. Der Primator Ernst Schöffler von Entleben, dem er das Werk zueignete, versprach dafür dem Verfasser in lateinischen Versen ewigen Nachruhm. Tichtenbaum druckte dieses Gedicht nebst den vielen anderen Einleitungsgedichten in dem Buche ab. Es wurde von Hans R. Kreibich ins Deutsche übersetzt und in das „Auffiger Dichterbuch“ aufgenommen.

Tichtenbaums Epos *Usta ad Albim* besteht aus ungefähr 2850 lateinischen Hexametern, die in sieben Gesänge oder Bücher (*libri*) geordnet sind. Das Werk wird häufig genannt, doch

³⁹⁾ Auf das Adelswappen.

wurde sein Ja. bisher noch nirgends eingehender dargestellt. Teile des Anfangs hat Eberhard Schöppe in deutsche Hexameter übertragen. Eine längere Probe von ungefähr 200 Versen aus dem sechsten Gesang wurde von einem Ungenannten übersetzt und veröffentlicht. Eine Abschrift dieser Arbeit erliegt im Auffiger Stadtarchiv. Eine kurze Probe der Übersetzung Schöpfes (die Gründung Auffigs darstellend) nahm Kreibich in das „Auffiger Dichterbuch“ auf.

Das Auffiger Stadtarchiv verwahrt ein einziges Stück der Dichtung. Inhalt und Art des Buches sei im folgenden des näheren betrachtet.

Der Verfasser beginnt mit einem Lobe Auffigs, ruft die Musen an und bittet die hl. Jungfrau um Beistand zu seinem Unternehmen.

Im Jahre der Welt 4797, das ist im Jahre Christi 826, das ist im Jahre des Königreiches Böhmen 182 — so hebt der erste Gesang an — wurde Auffig von Ruskiswad und Labohorich gegründet. Der heutigen Stadt gegenüber wurde zunächst die Burg Vietrusch erbaut. Zur Stadtgründung wurde die Erlaubnis des Herzogs eingeholt. Die Meißner sind dem Unternehmen feindselig gesinnt. Schließlich ersteht Auffig nach mancherlei Schwierigkeiten und merkwürdigen Ereignissen an der Mündung der Biela in die Elbe. Zum Schluß wird der Name der Stadt umständlich und phantastisch gedeutet. Dabei stellt sich der Verfasser weniger als ein Humanistenphilolog als ein mittelalterlicher Christ von der Art des Jacobus von Borago vor, an dessen Deutungen von Heiligennamen seine unbekümmerte Erklärung des Ortsnamens Auffig erinnert.

In den beiden folgenden Gesängen schweift der Verfasser über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus. Er singt nicht von Auffig, sondern stellt sprunghaft die Geschichte des Königreiches Böhmen dar.

Der zweite Gesang ist in der Hauptsache ein Bericht über die Befehung des heidnischen Böhmens zum Christentum. Er beginnt mit einer Vorführung der Götter, die in vorchristlicher Zeit in Böhmen verehrt wurden. Sie werden mit antiken Götternamen wie Mars, Ceres, Hecate bezeichnet, aber auch abenteuerliche Fabelnamen wie Oghgius, Alhymba, Merotes, Paes und dergleichen tauchen auf. Darauf folgt eine phantasievolle Beschreibung der den Göttern geweihten Heiligtümer. Diese Nachrichten

beruhen keineswegs etwa auf volkstümlichen Sagenüberlieferungen, sondern tragen die Zeichen gelehrter Bucherfindungen an sich. Weiters wird ein Gastmahl des Mährerkönigs Svatozluk wortreich dargestellt. Mit einem Lobe des Mährerapostels Cyrill schließt die Darstellung der Einführung des Christentums. Die Geschichte der hl. Ludmilla wird eingeflochten. Zum Schlusse mischen sich in merkwürdiger Weise christliche Vorstellungen mit antikisierendem Beiwerk. Auf die Erzählung von der Gründung der ersten Kirche folgt eine Rede Plutos an seine Gefährten („Oratio Plutonis ad socios“). Hinter Pluto verküpft sich der Teufel, der gegen das Ausblühen des Christentums Abwehrmittel sucht. Derartige Teufelsvorstellungen stammen aus der Legendenliteratur. Schon in den Apokryphen der ersten Jahrhunderte finden wir den Teufel, der Mittel und Wege sucht, das Befehrwerk zu verhindern. Wir weisen beispielsweise auf die Akten der Apostel Matthäus, Simon und Judas hin, in welchen ausgetriebene Teufel in andere Personen oder Götzenbilder fahren und von dort aus gegen die Befehrer zu wirken trachten. Auch in den mittelalterlichen Legenden des Abendlandes finden wir den Teufel in der gleichen Rolle wie bei Sichtenbaum. In den Akten des hl. Gallus wird berichtet, wie die Teufel aus dem Grunde des Sees und über den Bergen der Alpen nachts Zwiesprache halten, wie man das Befehrwerk des Heiligen, das sie aus ihren Wohnsitzen vertreibt, schädigen und vernichten könnte. Legendenliteratur war, wie wir sahen, Sichtenbaum in Auffig zugänglich. — Mit Drohungen und Hoffnungen des Teufels schließt der zweite Gesang.

Im dritten Gesang erzählt Sichtenbaum von der fortschreitenden Befehrung. Er vermerkt den Einfall der Magyaren (gens tartarea). Mit einem kühnen Sprunge setzt er sich dann über Jahrhunderte hinweg bis gegen 1400, um von König Wenzel dem Faulen und dem Auftreten des Johannes Hus zu handeln. Er bezeichnet als Quelle der Ideen dieses Mannes die Schriften des Engländers Wicel (origo ex libris Joan. Wicelffi). Nach der Hinrichtung dreier Rebellen in Prag bricht die „Tyrannis“ der Hussiten an. Sigismund, König geworden, ruft Hus und Hieronymus von Prag vor das Konzil von Konstanz zur Verantwortung. Der Verbrennung des Hus und Hieronymus von Prag folgen die Hussitenwirren. Von den Taten der Hussiten hebt Sichtenbaum Zerstörungen von Kirchen und Klöstern und Grausamkeiten gegen Priester hervor. Er erblickt im Hussitismus zum

Teil eine religiöse Empörung, zum Teil aber auch ein barbarisches Wüten gegen höhere Kultur. Zizkas Tätigkeit wird dargestellt. Auf ein Lob Willsens folgen Klagen über die Zerstörung vieler Städte. Zum Schlusse geht Sichtenbaum auf die Geschichte der Städte seiner näheren Heimat in den Hussitenkriegen ein. Dozan, Seplig, Bilin, Ossegg, Brüx und andere werden genannt. Endlich wird die Bezeichnung „Waisen“ erklärt. Der Dichter erhebt auf geschichtliche Treue und Vollständigkeit keinen Anspruch.

Der vierte Gesang behandelt die Schlacht bei Auffig nebst derer Vorbereitungen und Folgen. Der Herzog Friedrich von Meissen sammelt ein Heer gegen die Hussiten. Die Einstellung sehr vieler deutscher Ritter wird gezeigt und eine große Reihe von Namen wird mitgeteilt. Ein Lob auf Auffigs Tapferkeit wird eingeschaltet. Das Kampffeld wird wortreich und genau beschrieben. Die Schlacht selbst wird nach antikem Muster mit Wortgetöse und Schwung vorgeführt. Sichtenbaum erwähnt den Bach, der mit Blut gefüllt war (rivulus plenus sanguine), von dem die Volkslage noch heute weiß. Die Gefallenen beziffert er mit zwölftausend. Der Kampf endet mit der Niedermachung der tapferen Auffiger und der Einäscherung der Stadt. Die Kampfschilderungen sind stellenweise packend. Sichtenbaums nicht geringe metrische Fertigkeit kommt seinem Streben nach Steigerung der Gescheltnisse ins Großartige zustatten. Die reichen Angaben über Einzelheiten erhöhen die lebendige Wirkung.

Der fünfte Gesang beginnt mit der Wiedererbauung Auffigs durch Johannes Bilinský 1429 und verfolgt die Ereignisse der Stadtgeschichte bis gegen 1600. In diesem Buche gibt Sichtenbaum hauptsächlich eine Chronik der Unglücksfälle. Er hat keinen erhabenen Stoff und so streift die heroisierende Darstellung oftmals nahe ans Lächerliche, so wenn er zum Beispiel von Überschwemmungen des Kleischbaches und dgl. singt. Er verzeichnet als Hochwasserjahre 1432, 1501, 1552 (Kleischbach), 1557, 1570, 1574, er vermerkt die Dürre von 1551, den Sturm von 1500 und schildert in Klageönen die Pest von 1542. Nebenher berichtet Sichtenbaum über die Angarnkriege und stoffhungrig teilt er auch ein achttägiges Verweilen König Ferdinands in Auffig mit. Selbst ein sagenhaftes Motiv (ein Raubvogel trägt ein Mädchen hinweg) verschmäht er nicht. Zuweilen läßt er Bemerkungen über Schulgründungen und dgl. fallen.

Die beiden letzten Gesänge berichten von Ereignissen und Zuständen, deren Zeitgenosse und Augenzeuge der Verfasser war. So verdienen sie erhöhte Beachtung.

Der sechste Gesang beginnt mit dem Jahre 1610. Sichtenbaum schildert mit dem ganzen Aufwand epischer Stilmittel die Wallfahrt der Auffiger nach Mariaschein, die von dem Primator Johann Ernst Schösser angeführt wurde. Selbst der Prager Erzbischof nahm daran teil. Der Leser erfährt die Gliederung und den Prunk der großen Prozession mit ihren Fahnen und kostbaren Geräten und erlebt alle Einzelheiten des Ereignisses. Ein Kreuz aus gediegenem Silber wurde vorangetragen. Anschließend gibt der Dichter von Wundern, hauptsächlich Krankenheilungen, die sich an dem Wallfahrtsorte ereignet haben sollen, Nachricht. Er bemüht sich, das Auffiger Leben dieser Zeit in möglichst prachtvollen Farben zu malen, und berichtet alle bedeutenden gesellschaftlichen Ereignisse der Stadt. So schildert er den Aufenthalt des Herzogs von Braunschweig in Auffig, die Durchreise des Bischofs von Mainz und den Aufenthalt des Erzherzogs Leopold. Mit dem Hinweis auf die Königskrönung Matthias' und den Tod Rudolfs schafft er zum letzten Mal einen Zusammenhang mit der Landesgeschichte.

Den Inhalt des letzten Gesanges bezeichnet die Überschrift *Continens modernum Urbis statum*¹⁰⁾ als eine Betrachtung Auffigs zu Sichtenbaums Zeit. Dieser Abschnitt bietet uns verlässliche Mittel, das gesellschaftliche und geistige Leben Auffigs vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges zu erkennen. Der Dichter beginnt mit einer Beschreibung der Stadt und einem begeisterungsvollen stolzen Lobe auf Auffig. Er gedenkt zunächst rühmend jenes Mannes, der vor Schösser im Mittelpunkt des geistigen Lebens gestanden hatte, des Jakobus Solinsky von Solino. Darauf folgt ein Lob des Stadtdechanten Johann Michae- lius, der mit, neben und auch gegen Schösser für die Rekatholisierung der Stadt kämpfte. Lobpreisungen zeitgenössischer Persönlichkeiten und Schilderungen von Bauwerken wechseln ab. Schössers Lustgarten wird in allen Einzelheiten beschrieben. Die Mäusen und der Dichter Menge singen das Lob der Stadt (*Laus civitatis a musicorum et literatorum copia*). Auf eine begeisterungsvolle Schilderung des Wohnhauses Schössers folgt ein Lob auf seine große Bibliothek. Der Primator selbst wird wegen seiner Heimat,

¹⁰⁾ Umfassend den neueren Zustand der Stadt.

seiner hohen Abkunft, seiner Gelehrsamkeit, seiner Titel und Ämter, seines katholischen Glaubens, seiner Verehrung des klassischen Altertums (*devotio antiquorum*) und seiner Wallfahrt nach Mariaschein gefeiert. Daran schließt sich eine Lobpreisung des Stadtrats. Der Steinberg, die Bodskaler Weinberge, der Schreckenstein, der Galgenberg und andere Schönheiten der Landschaft werden besungen. Der Dichter schildert seine Zeit als durchaus glücklich in Schönheit und Größe. In diesen Zeilen ist die italienische Renaissance deutlich als Muster und Vorbild zu spüren. Zum Schlusse schweift der Dichter in die Umgebung. Er erzählt von den Grausamkeiten der Herrn von Bünauf Dubig und abermals fällt das bezeichnende Wort „Tyranis“. Mit der Ermordung der Dubiger „Tyranen“ und einer Mahnung vor Tyrannei schließt das Epos und der Dichter lobt Gott und die jungfräuliche Mutter Gottes. Mit einer Abmahnung vor Tyrannei klingt das Werk aus, das zur Verherrlichung eines Machthabers gesungen wurde, der drei Jahre später einer Ver- schwörung zum Opfer fiel.

Sichtenbaums Auffiger Epos ist das Hauptwerk der neulateinischen Renaissancepoesie. Seine antikisierenden Absichten verrät der Verfasser schon in der Vorrede durch die Wahl eines Leitspruches von Ovid:

Nescio qua natale solum dulcedine cunctos

*Ducit et immemores non sinit esse sui.*¹¹⁾

Wie schon erwähnt, waren Ovids Werke in Auffig bekannt. Daß Mars, Ceres und andere antike Götter in das heidnische Böhmen verpflanzt werden, weist gleichfalls auf antikisierende Vorbilder hin. Der Teufel, welcher der Christianisierung entgegenwirken will, wird bezeichnender Weise Pluto genannt. Häufig sind griechische und lateinische Götternamen und römische Bezeichnungen für Ämter und Würden durch das ganze Werk zu finden.

So stellt sich Sichtenbaums Epos als eine ausgesprochene Renaissance-Dichtung vor, die in Gefolgschaft italienischer Erzeugnisse ähnlichen Geistes und Inhaltes erscheint. Früh schon wurden in Italien Ereignisse der Zeit- und Ortsgeschichte in Hexametern oder Distichen behandelt, bald schwulstig lobpreisend, bald schlicht erzählend. Aus dem 16. Jahrh. haben wir eine Sphorcias, eine Vorfeier,

¹¹⁾ Zu Deutsch etwa:

Weiß nicht, durch welchen Zauber der Boden der Heimat uns alle lockt so mächtig und nie keiner vergessen uns läßt.

eine Borgias usw., deren Zweck die Verherrlichung eines Machthabers oder Herrschergeschlechtes ist. Sichtenbaums Auffiger Epos ist eine ausgemachte Verherrlichung des Primators Schöffers, dessen Persönlichkeit ins übergeschwenglich Heldenhafte gesteigert wird. Auch die bedeutenden italienischen Dichter scheitern häufig an der Klippe der Übertreibung. Ansprechend wirken auch bei ihnen nur kleine und ohne übertriebenen Schwung ausgeführte Einzelbilder aus dem Leben ihrer Helden. Jakob Burckhardt („Die Kultur der Renaissance in Italien“) hebt als solches ein Gedicht über Papst Leo X. Jagd bei Palo hervor, Dichtungen von Ercole Strozza, Hadrian und anderer. In Sichtenbaums Werk sind fraglos auch die kleinen eingeschobenen Schilderungen das Beste, wie etwa die treffliche Beschreibung der Wallfahrt nach Mariaaschein.

Aber nicht nur in Italien, auch in Deutschland wurde von den Humanisten der Reformation bald alles, jede Fehde und Zeremonie, in lateinischen Versen besungen, wie uns die Sammlungen der Scriptorum von Freher, Schardius u. a. lehren. Durch Humanisten aus Deutschland wurde zweifellos Sichtenbaum zur Abfassung seines Werkes angeregt. Wir wissen von dem Vater der Brüder Schöffers, der eine Professur für Poesie in Frankfurt a. d. O. innehatte, daß er eine lateinische „Geschichte des Ursprungs und des Wachstums der Familie der Markgrafen von Brandenburg“ sowie auch ein „Erstes Buch des Liedes von der Mark“ dichtete. Wir können uns leicht vorstellen, daß Ernst Schöffers, der väterlichen Werke eingedenk, Sichtenbaum geradezu aufforderte, in ähnlichem Geiste Lustig zu besingen. Die Heimatliebe der Werke Johann Schöffers und Sichtenbaums entspricht dem Grundton vieler ähnlicher Renaissancewerke, die, den italienischen Mustern folgend, mit Stolz die Geschichte eines kleinen Staatswesens verherrlichen, um mit einem Lob auf den jeweiligen Herrscher und seinen Hof zu schließen. Sichtenbaum betrachtet Schöffers ganz und gar wie einen unbeschränkten Herrscher eines Stadtstaates. Er nennt ihn zwar nirgends einen Tyrannen, stellt ihn aber als mit der Macht und Pracht eines solchen ausgestattet dar. Wie es das Ziel der meisten Renaissanceherrscher war, eine Tyrannis zu errichten, so mochte auch der Auffiger Primator Sichtenbaums Werk nicht ohne freudige Genugtuung entgegengenommen haben. Sichtenbaum selbst hielt es zweifellos für ein Lob Schöffers, wenn er ihn wie einen Tyrannen betrachtete. Die Abmahnung vor der Tyrannis, die er am Schlusse des

letzten Gesanges im Anschluß an die Dubitzer Gewaltherrscher ausspricht, verträgt sich wohl mit seiner Geneigtheit, dem Tyrannen Beifall zu zollen. Es war nicht kriecherische Schmeichelei, sondern eine Bewunderung, die aus der Weltanschauung der Renaissance erwuchs, daß man einem Tyrannen, dem man den Untergang prophezeite und wünschte, in Versen huldigte. Das großartige Schauspiel einer Tyrannis blendete, obgleich man wußte, daß ein blutiges Ende sie beschließen wird. „So wie die Tyrannen entstehen, wachsen und sich befestigen, so wächst auch in ihrem Inneren verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Vernichtung und Untergang bringen muß“ (Matteo Villani VI, 1). Man bestaunte der Tyrannen Bibliotheken, Jagden, Kleider-, Häuser- und Gartenpracht, für die man sich aber nicht die Mittel abpressen lassen wollte. So sagt denn Boccaccio: „Es gibt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut.“ (De casibus virorum illustrium LII, cap. 15).¹²⁾ Durch den Begriff der Tyrannis stellt sich Sichtenbaums Werk mit Entschiedenheit zu den Nachläufern italienischer Renaissancevorbilder, die dem antiken Begriff der Tyrannis eigene Gepräge gegeben hatten. Alles, was die Renaissancepoeten an ihren Helden priesen, rühmt auch Sichtenbaum an Schöffers: Bibliothek, Haus, Garten, aber auch vornehme Abkunft, Gelehrsamkeit, Würden und besonders auch seine Verehrung der Alten. Das Versmaß, die Einführung antiker Götternamen, die Anrufung der Musen, alles weist das Werk in die Umgebung der Autoren des modischen Altertumsstudiums.

In der Wahl seiner Quelle für das Gegenständliche zeigte Sichtenbaum wenig kritischen Sinn. Historische Gewissenhaftigkeit dürfen wir — was die ersten Gesänge anbelangt — von dem Dichter nicht erwarten. Selbst mit der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung der humanistischen Zeit war es in Böhmen bekanntlich schlecht bestellt. Karl IV., der sich selbst als Geschichtsschreiber versucht hatte und mit der Geschichtsliteratur anderer Staaten bekannt war, hatte gestrebt, Böhmen auch in dieser Hinsicht auf die Höhe zu bringen. Er hatte einen florentinischen Adligen, Johannes von Marignola, der Professor an der Bologner Universität war, beauftragt, die Geschichte Böhmens seit der Zeit Adams zu schreiben. Ohne viel Hoffnung, dieser Aufgabe gerecht zu werden, machte sich der Gelehrte gehorsam ans Werk. Nicht viel wertvoller als seine Arbeit ist die sogenannte Pul-

¹²⁾ Vom Sturze berühmter Männer.

fastachronik, die gleichfalls von Karl IV. angeregt wurde. Erst hundert Jahre später wurde eine wertvollere Geschichte Böhmens geschrieben. Aneas Sylvius, der als Leo II. den päpstlichen Thron bestieg, verfaßte 1458 eine lateinische „Geschichte Böhmens“, die er dem König Alphons von Kastilien und Navarra widmete. Das Werk wurde 1475 in Rom und etwa 1486 wahrscheinlich in Nürnberg gedruckt, blieb aber lange Zeit in Böhmen unbekannt. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts (es wurde 1575 in Basel neu herausgegeben) fand es in dem Lande Eingang, das an ihm das größte Interesse hätte haben sollen. Es ist zu beklagen, daß Sichtenbaum nicht dieses Werk als Quelle benützte. Offenbar war es in seinem Kreise nicht bekannt, der geistig nicht von dem frühen Humanismus in Böhmen, sondern von dem späten Humanismus in Schöffers märkischer Heimat herzuleiten ist. Sichtenbaum benützte als Hauptquelle die damals allbekannte „Chronik von Böhmen“ des berühmten Wenzel Hajek von Liboschan, die 1541 erschien und mit ihrem Holzschnittschmuck massenhaften Absatz fand. Das wertlose Machwerk blieb jahrhundertlang ein beliebtes Geschichtsbuch in Böhmen. Unbeschadet darum, daß für den geschichtlichen Teil Hajeks Chronik Sichtenbaums Quelle war, und trotz gelegentlichen Auftauchens von Vorstellungen aus der mittelalterlichen Legendeliteratur ist das Epos eine ganz ausgesprochene Renaissance-dichtung mit allen ihren Mängeln und Vorzügen.

Der heutige Leser findet an dem feierlichen Stile und dem mythologischen Aufpuß wenig Gefallen, aber die Gewandtheit in Darstellung und Metrik verdient entschiedenes Lob. Der Dichter hat seinen Stoff gut gegliedert. Ihm stehen alle Mittel breiter epischer Beschreibung zu Gebote. In manchen Zeilen erreicht seine Darstellung eine große Anschaulichkeit. Seine hohe rauschende Wortpracht sinkt nur selten zu leerem Phrasentum herab. Die letzten Zeile sind zudem als Quelle für geschichtliche Ereignisse und Zustände wertvoll. Für die Erkenntnis der Lebensführung und der Leitgedanken seiner Zeit gibt Sichtenbaums Werk schätzbaren Aufschluß. Wir gewinnen Einblick in die geistigen Kräfte der Zeit und lernen die oberen Auffiger Gesellschaftsschichten als hochstehend und reich an künstlerischer Hingabe schätzen. Ein solches Werk setzte einen auf der Höhe der Zeit stehenden Leserkreis voraus.^{*)}

^{*)} Abdruck aus dem Sonderheft Nr. 9 dieser „Beiträge“, betitelt „Das geistige Leben in Auffig um 1600“. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Böhmen. Preis Kc 6.--

Landadel in der Nachbarschaft von Auffig.

Von Dr. Emil Richter, Schredenstein.

II. Die von Mühlen und die Schütz von Nidwitz.

Auf Johann Türmisch v. Mühlen, der am 31. Dezember 1543 von Siegmund Kölbl v. Weising und dessen Bettern Hermann und Bernhard Kölbl das Gut Bokau um 1200 Schock und das Besitzrecht auf Gartig, das bisher als Lehen zur Burg Brüx gehört hatte, um 225 Schock erkaufte hatte, waren seine Söhne Karl (genannt bis 1574) und Peter (genannt bis 1576) und zuletzt sein Enkel Johann gefolgt, welcher letzteren das Titular des Sebastian Taufner v. Fontenstein v. J. 1589 als Besitzer von Bokau nennt. Dieser Johann v. Mühlen ist zweifelsohne personengleich mit Johann Heinrich v. Mühlen auf Bokau, der in der Auffiger Taufmatrik in der Zeit vom 9. Dezember 1591 bis 25. Oktober 1600 sechsmal als ... erwähnt wird. Zu diesem Besitze gehörte damals das ...

Meierhose, der Mühle und zwei ... ein Anwesen in Spiegelsberg (Nr. 3) und ... In den benachbarten Teildörfern waren unter ... Schöbriß ein Bauer (Nr. 3), drei Feldgärtner (Nr. 2, 9, 14) und fünf Häusler (Nr. 4, 7, 12, 15, 17); in Deutsch-Neudorfel zwei Bauern (Nr. 12, 21)¹⁾ und zwei Feldgärtner (Nr. 17, 18), in Raudnei ein Bauer (Nr. 1), in Sillisch drei Bauern (Nr. 18, 21, 22), ein Feldgärtner (Nr. 3) und ein Häusler (Nr. 10), in Kamitz drei Feldgärtner (Nr. 1, 4, 5), im entfernteren Teildorfe Kleinfahn („Rähnel“) endlich acht Anwesen.²⁾ In den untertänigen Gehöften in Deutsch-Neudorfel und Raudnei erkennen wir unschwer jene wieder, deren Erträgnis (zusammen zwei Schock) der damalige Gutsherr Wenzel Subko v. Kelnif, dominus de Bockow, am 20. Feber 1401 an den Auffiger Bürger Nikolaus Polepsch zur

¹⁾ Haus Nr. 21 ist als Bokauer Anteil noch nicht genügend gesichert.

²⁾ Die Feststellung der Zugehörigkeit sämtlicher oben genannten Anwesen zum Gute Bokau wird ermöglicht durch den Umstand, daß die altzugehörigen Untertanen desselben keine Eier an ihre Herrschaft abzuführen hatten, wobei es auch blieb, als sie durch den Verkauf von Bokau (1640) an die Herrschaft Schöbriß kamen. (Siehe Urbar letztgenannten Gutes vom Jahre 1666!) Nur der Anteil an Kleinfahn, der erst zwischen 1513–1546 von der Herrschaft Graupen an Bokau gekommen sein kann, war auf Grund der alten Naturallieferungen – gleich den altzugehörigen Untertanen des Gutes Schöbriß – zur Eierabgabe verpflichtet.

Dotierung der Kaplanstelle für den Andreasaltar in der Auffiger Stadtkirche verkauft hatte.³⁾

Es war allem Anscheine nach ein Ehepaar, Herr Hans Heinrich v. Mühlen „auf Buchau“ und Frau Christina „Miglin geborne Schweuhlin“, das am 16. September 1599 das Söhnlein Hans Friedrich des Auffiger Rats Herrn Hans Schöffers von Smbleben aus der Taufe hob. Trifft die Vermutung des Ehebandes zwischen beiden zu, dann kann ihre Hochzeit erst nach dem 21. Oktober 1596 stattgefunden haben, denn Christina geborene „Schweichholtin“ war an diesem Tage, wo sie mit dem nämlichen Hans Heinrich Türmigt v. Mühlen „auf Bucha“ Pate bei des Auffiger Organisten Johann Jakob Söchterlein Ewa war, noch „edle und ehrentugendsame Jungfrau“. Als solche wird sie uns, „eine geborene von Schweichel“ gleichfalls gelegentlich einer Auffiger Taufe am 28. Mai 1594 genannt.¹⁾ „Schweuhlin, Schweichholtin, Schweichel“ aber sind nichts anderes als die volkstümlichen Namensformen für das adelige Geschlecht der Schweichhart Koder v. Feldburg, die wir später (Mitte des 17. Jahrhunderts) auf dem Rittergütel Kranachhof bei Benssen antreffen; ihr Ahnherr war der 1598 zum Landmanne in Böhmen aufgenommene kaiserliche Hofdiener Peter Koder v. Feldburg,²⁾ den wir sonach als Vater der Christina anzusprechen hätten. Das bekannteste Mitglied der Familie Schweichhart war wohl der Leitmeriger Kapitteldechant Rudolf Koder v. Feldburg, der — ein Gegner des Bistumsanwärters und Kapitelspropstes Rudolf Maximilian Freyherrn von Schleinitz — i. J. 1648 als Propst nach Altbunzlau kam, 1651 dem Generalkommissär für die (Gegen-)Reformation Nikolaus Freyherrn v. Schönfeld (auf Schönwald) als geistlicher Adlatus beigelegt wurde und als solcher i. J. 1652 u. a. dem Statthalter Christoph Ferdinand v. Lobkowitz über den Widerstand berichtete, den die lutherischen Geistlichen der Wiedereinführung des katholischen Glaubens in Moldau (Dominium des genannten Statthalters) entgegensetzten. Er starb i. J. 1663.⁴⁾

¹⁾ Hiesle-Horčička: Urkundenbuch der Stadt Auffig, Nr. 120 (S. 63).

²⁾ Taufmatrik der Stadtkirche Auffig zu den genannten Jahren.

³⁾ Über die Schweichhart Koder von Feldburg vergl. Emil Aeder: Die Ritterliche Strohhof und Kranachhof in Nieder-Ebersdorf bei Benssen, Graf. Bl. XXXVII, 162 ff.

⁴⁾ Dr. Joh. Schlenz, Geschichte des Bistums und der Diözese Leitmeritz, II 12, 13, 32, 33, 129, 172, 206, 215, 498, 571. Propst Koder war 1632 Vikar zu Reichenberg, 1636 Dekan zu Melnik und kam 1638 als Pfarrer nach Leitmeritz.

Hans Heinrich v. Mühlen wird uns noch am 25. Oktober 1600 unter den Lebenden genannt. Am 14. Juli 1603 wird das Gut Bokau als ein Waisengut bezeichnet;¹⁾ das ist ein Beweis dafür, daß zu dieser Zeit Hans Heinrich schon tot war und auch seine Gattin Christina, da sie nicht als Vormünderin des zurückgelassenen Erben erwähnt wird, nicht mehr lebte. Von diesem Erben als einem Kinde ihres Bruders spricht in einem Schreiben vom 25. August 1603 die Vormünderin Anna Maria v. Mühlen, eine Schwester des Hans Heinrich, die uns als nunmehrige Verwalterin des Gutes Bokau auch sonst aus einigen „Kummerfällen“ der Jahre 1603 und 1604 bekannt ist. Daß der zurückgelassene Erbe Jost (Jodokus) Heinrich hieß und ein Sohn Hans Heinrichs v. Mühlen war, ersehen wir aus dem Testamente des Besitzers von Untertürmig Nikolaus Otto v. Mühlen vom Jahre 1603, worin er für den Fall, als die Kinder seiner Tochter Anna (verheiratet mit Heinrich v. Binäuf auf Tosschen) vorzeitig starben, eben dieses Kind Jost Heinrich als Erben seines P... Heinrich v. Mühlen auf Bokau zum ... Glockeninschrift des zum Gute Bokau gehörigen Pfarr... des Gartig v. J. 1612 besagt, daß zu dieser Zeit nicht mehr die Schwester Anna Maria des Hans Heinrich, sondern eine mutmaßliche zweite Schwester Katharina „Schüsin Geborne Trinigtin (!) Von Mielen“ die Vormundschaft „auf Boca“ ausübte. Nach Inhalt der erwähnten Inschrift war sie die Gattin des Ernst Schüg von Nickwitz. Eine Taufeintragung der Auffiger Stadtkirche vom 10. Juni 1604 verrät uns, daß die Ehe zwischen beiden schon vor diesem Tage geschlossen wurde.

Über die Herkunft derer von Nickwitz ist uns trotz eifrigen Suchens bisher nichts bekannt geworden. Ein Wappen auf der kleineren der beiden Gartiger Kirchenglocken, welche Ernst Schüg v. Nickwitz und seine Gattin Katharina stifteten, zeigt einen aufgerichteten Bären, der einen zerrissenen Saum in den Zähnen hält; das Wappentier wiederholt sich über dem Helme. Es will uns scheinen, daß der Ahnherr derer v. Nickwitz, ein Jäger oder Schütze, durch einen glücklichen Schuß einen losgerissenen Bären unschädlich machte, dadurch das Leben eines hohen Herrn rettete und von diesem mit dem Adelstande begnadet wurde.

¹⁾ Auffiger Gerichtsbuch I, fol. 157 (Stadtarchiv Auffig).

²⁾ E. Jahnel: Allerlei Altes aus Bokau, Mfkt. S. 42.

Der Weiterbestand der Vormundschaft über das Gut Bokau bis ins Jahr 1612 hinein bezeugt, daß der Erbe Jost Heinrich v. Mühlen da noch am Leben war; sein Ableben — die v. Mühlen auf Bokau haben durchwegs kein hohes Alter erreicht — fällt also in die Zeit von 1613 bis 1615, in welcher letzterem Jahre das Gut wegen Überschuldung an den Ritter Prokop Dworzeczy v. Olbramowitz verkauft wurde.⁹⁾ Auch dieser behielt das Gut nicht lange; er überließ es i. J. 1618 um 22.000 Sch. meißn. an Wenzel Steinbach d. A. auf Waltersch. Als dieser wegen der Teilnahme an der Rebellion zum Verluste von Waltersch und Bokau verurteilt wurde und sich schwerer Strafe durch die Flucht entzog, kam Bokau im Gnadenwege an seine katholische Frau Barbara,¹⁰⁾ der 1628 der älteste Sohn Erasmus im Besitze folgte. Erasmus v. Steinbach verkaufte es i. J. 1640 an den Besitzer von Schöbritz, den kais. Oberstleutnant Alexander Regnier v. Bleiben.¹¹⁾

Über die Angehörigen der Familie Schütz v. Nidwitz haben wir noch folgendes in Erfahrung gebracht: Der Gatte der Katharina v. Mühlen, Ernst Schütz v. Nidwitz, befand sich noch 1621 zu Aussig, woselbst er am vierten Tage nach dem Feste der heil. Dreifaltigkeit einer außerordentlichen Ratsitzung zur Schlichtung eines Strittes zwischen Hans Schelensky v. Sebusin auf Libochowan und dem Bruder Andreas des Aussiger Dekans Michaelius beigezogen wurde, welcher von Schelensky — zu Unrecht — gewisser Verfehlungen beschuldigt und mit Haft in der Aussiger Fronfeste belegt worden war.¹²⁾ — Des Schütz Gattin Katharina stand am 9. Mai 1624 zugleich mit Frau Maruscha v. Bila und den Hauptleuten Dionys Grundtmann zu Schönwald und Hans Dröschel zu Prießnitz Parte in einer Aussiger Taufe. Als Kinder der beiden Eheleute werden zwei Töchter genannt, von welchen die eine (Katharina) den Wittwer und Aussiger Ratmann Adam

⁹⁾ Landt. Instr. 23 Ra, 188 Jq.

¹⁰⁾ Bilet, Déj. konfist.

¹¹⁾ Landt. Instr. 301 & 15.

¹²⁾ Abschiedsbuch der Stadt Aussig 1584 1626, fol. 181 (Stadtarchiv Aussig).

¹³⁾ Adam Rippelt d. A., geb. 1596, mutmaßlich der Sohn des 1597 genannten gleichnamigen Aussiger Bürgers, sah 1627–1656 im Rate seiner Vaterstadt und war dreimal verheiratet. Der Name der ersten Ehefrau ist unbekannt; die zweite war die obengenannte Katharina von Nidwitz (um 1636), die dritte hieß Marie. Adam Rippelt war 1648 Primator und starb 1656.

Rippelt v. Brunnenstein,¹³⁾ die andere unbekanntens Namens den Christoph Liebenauer (v. Hermsdorf?)¹⁴⁾ geheiratet hatte.

Im dritten Buche der Aussiger Ratsprotokolle sind die Abschriften zweier Briefe enthalten, die Adam Rippelt wegen Erlangung der seiner Gattin Katharina sowie seiner Schwägerin zugefallenen „Braunerischen ererbten Gelder“ nach Prag richtete.¹⁵⁾ Wer der Erblasser war, wird mit dem obigen Namen bloß angedeutet. Wir werden kaum fehlgehen, in ihm den Aussiger Bürger Hans Braun v. Braun zu vermuten, der uns aus zwei Nummerfällern der Jahre 1603 und 1604 als rücksichtsloser und schlauer Gläubiger bekannt ist.¹⁶⁾ Die Leihe von Geld an Herrin und Untertanen von Bokau läßt uns auf verwandtschaftliche Beziehungen zu den Familien Mühlen oder Schütz schließen, die auch den späteren Erbanfall an die beiden Töchter des Schütz zu erklären geeignet sind. Der genannte Erbanfall dürfte kurz nach Niederwerfung des böhmischen Aufstandes eingetreten, das ererbte Vermögen aber von der kgl. Kammer eingezogen worden sein, weil Erbnehmer lutherischen Glaubens waren.¹⁷⁾ Die Ansprüche Auszahlung lebten aber wieder auf, als durch die Heirat Katharinas mit dem katholischen Ratsherrn Rippelt der Konfiskationsanlaß beseitigt erschien. Jedenfalls kam, und zwar noch zu Lebzeiten des Ernst v. Nidwitz, ein Rezek der kgl. Kammer zustande, nach welchem sich die von der Konfiskation Betroffenen wegen der Auszahlung des Braunschens Erbes an Herrn Malowes zu halten hätten.

Dietrich v. Malowes, Herr auf Missenj und Rundratitz,¹⁸⁾ war Landeshauptmann des Herzogs von Friedland gewesen und hatte über Auftrag seines Herrn kurz vor dessen Ermordung zu Eger (Nacht

¹⁴⁾ Die Familienzugehörigkeit des Christoph Liebenauer läßt sich nicht ermitteln. Es ist möglich, daß er der 1633 in Runnersdorf i. S. genannte kurfürstliche Oberforstmeister Ehr. v. Liebenau war, aber auch nicht ausgeschlossen, daß er der in Wolfstal und Hermsdorf bei Reichstadt begüterten Familie der Liebenauer v. Hermsdorf angehörte. Vergl. Erf. Kl. I, 85; II, 102; XIX, 377 ff.

¹⁵⁾ Tertium protocollum fol. 40 und 75 (Stadtarchiv Aussig).

¹⁶⁾ Vergl. meinen Aufsatz „Vom Kummern“ in diesen „Beiträgen“, III, 8 ff.

¹⁷⁾ Das Glaubensbekenntnis der Familie Schütz war unzweifelhaft lutherisch, da Ernst Schütz von Nidwitz noch 1612 einen evangelischen Pfarrer, den Magister Zacharias Kriskmann aus Freiberg, an seiner Kirche in Gartitz hielt.

¹⁸⁾ Wohl Mischtiowes und Rundratitz im Bezirk Neuhydšow.

nom 25. auf den 26. Feber 1634) den Dufatenſchaft der herzoglichen Kammer (39.154^{1/2} Stück) nach Sachsen in Sicherheit bringen lassen. Am 6. April 1634 war deshalb ein Prozeß gegen ihn eingeleitet worden und es schien unzweifelhaft, daß er zum Erſaße des aus dem Lande geschmuggelten Geldes verhalten werden würde.¹⁹⁾ Vorläufig wurden alle Forderungen an die königliche Kammer (darunter auch der Rückersaß des eingezogenen Erb-anfalles an die Töchter des Schüg) zur Auszahlung auf Herrn Malowez als sachfälligen Schuldner der böhmischen Kammer über-wälzt, wohl auch deshalb, weil sich die Kammer zur sofortigen Bez-friedigung aller berechtigten Rückzahlungsansprüche außerstande sah.

Adam Rippelt v. Brunnenstein wandte sich, durch seinen Schwager Liebenauer von der Regreßpflicht des Malowez ver-ständig, mit Schreiben vom 13. August 1635 zuerst an diesen wegen der Auszahlung der seiner Gattin gehörigen Gelder, von der er zu dieser Zeit noch als einer Lebenden spricht, sowie um Bestimmung des Zeitpunktes einer etwa notwendigen Aussprache. Er scheint indes verträutet worden zu sein oder überhaupt keine Antwort erhalten zu haben, weil er am 6. Mai 1636 seinen „großgünstigen und vielgeliebten Bruder“ Christian Windisch²⁰⁾ (zur Zeit in Prag) unter Erteilung einer Vollmacht um Vermittle-ung bei Herrn Malowez und Entgegennahme des Geldes anging. Da war — wie sich aus dem Inhalte des Briefes ergibt — seine Gattin Katharina schon unter den Toten.

Der Ausgang dieser Erbangelegenheit ist uns leider nicht be-kannt geworden. Mit der Kenntnis dieses Erbfalles erlischt für uns zugleich das Wissen über die weiteren Schicksale der ehemaligen Bokauer Gutsfamilie Schüg v. Nickwitz. Vielleicht gelingt es, durch Einsichtnahme in noch uneröffnete Archivalien nähere Einzel-heiten über dieses Geschlecht, insbesondere hinsichtlich seiner Her-funft, ausfindig zu machen.

¹⁹⁾ Vergl. A. Paudler: Aus dem Zeitalter Wallensteins, Grf. Kl. IX, 144 ff.

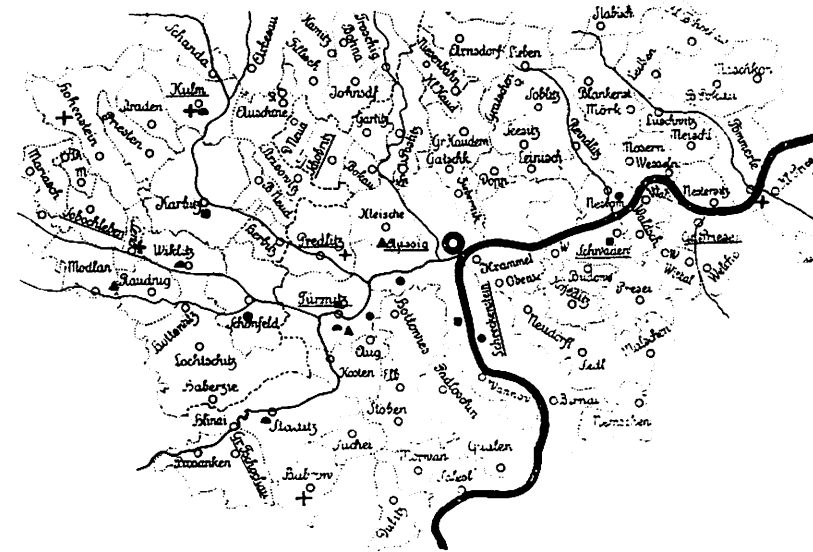
²⁰⁾ Christian Friedrich Windisch (v. Aschenfeld), geb. 1593 in Auffig, fgl. Grenzzolleinnehmer daselbst, nachher Primator und kaiserl. Richter, verheiratet mit Katharina, der Schwester des späteren Dompropstes zu Prag Johann Franz Rasch v. Aschenfeld. — Der Anrede, mit welcher Adam Rippelt den Windisch als „Bruder“ betitelt, lag wohl eine in kurzem zu erwartende beiderseitige Schwägerschaft zugrunde. Ich vermute, daß die spätere Ehe zwischen ihren Kindern Michel Rippelt und Anna Maria Windisch im Jahre 1635 bereits als Verlöbniß vorbereitet war.

Vorgeschichtliches aus dem Auffig-Karbitzer Bezirke.

Von Ing. Ernst Simbriger, Auffig. (Schluß.)

Die La-Tene-Zeit.

Mit der Einwanderung der keltischen Bojer (um 400 v. Chr.) in unsere Gegenden beginnt ein neuer Abschnitt der Geschichte Böhmens. Gräber mit ausgestreckten Skeletten und typischen Metallbeigaben (Ringe, einteilige Fibeln) sind für diese Zeit kennzeichnend. Die Funde verteilen sich über die Stufen B und C. Schon in der späten Früh-La-Tene-Stufe (B;



Funde im Bezirk von 500 v. bis 500 n. Chr.

▲ keltische Skelettgräber ■ keltische Siedlungsfunde - - keltische Einzelfunde
● Bodenbacher Kultur ● germanische Kulturen

scheinen sich; germanische Elemente bis in unsere Gegend geschoben und neben den Kelten gesiedelt zu haben. (Bodenbacher Kultur.) Sie übten Brandbestattung. Metallwaren und Keramik sind zum Teil von aus-gesprochen keltischem Gepräge. Das spricht für eine enge Berührung der beiden Völkerschaften.

Ein Brandgrab, das sehr früh anzusehen ist, hat sich in Schrecken-heim gefunden. (Samml. I. = I., unedöffentl.) Auch in Nestomitz sollen solche Gräber gefunden worden sein; eine Überprüfung ist aber unmög-lich, da sie im Teplitzer Museum augenblicklich nicht auffindbar sind. Neben den Brandgräbern finden sich aber bestimmt auch Skelettgräber der Stufe C (Färmig, Modlan).

Schwieriger ist die Frage der Unterscheidung der Siedlungsfunde. Einige Kulturgruben zeigen ziemlich rein keltischen Inhalt (Auffig, Hum-boldstraße, Färmig, Sandgrube Göß), während andere neben keltischer

Drehscheibenkeramik plumpe Nachahmungen der letzteren und eine grobe Keramik enthalten, die sich im keltischen Formenkreis nicht unterbringen läßt (Schreckenstein; Nussig, Ziegelei Enkora; Türniz, Ziegelei Duka). (Samml. I. = J., unveröffentl.) Germanische Form zeigt auch ein Hakenkreuz, welches auf der Innenseite einer La-Tène-Schüssel (Drehscheibenarbeit) eingestempelt ist (Türniz).

Die keltischen Gruben enthalten Reste von Drehscheibengefäßen mit verschiedenartig profiliertem Rand, wie sie in Mengen von Prof. Tschaker in Loboitz in den großen Töpferwerkstätten, die fast nur Feinkeramik enthielten, ausgegraben worden sind. Neben der anscheinend eingeführten Feinkeramik finden sich in unseren Gruben Reste von wahrscheinlich selbst an Ort und Stelle erzeugten groben Gefäßen.

Zahlreich sind die Reste großer Vorratsgefäße von der Form wie Abbildung 1, die sich in allen keltischen Gruben finden und häufig ein Verzierung aus eingeschnittenen Linien in Form von Sparrenmustern auf der Schulter tragen. Zum ersten Male tritt auch die Wellenlinie auf, eine Folge der Drehscheibentechnik. In der Humboldtstraße (Nussig) fanden sich auch einzelne Scherben, die eigentlich recht spät anzusehen wären. Typische Kammstrichware aus Graphitton. Bemalte Scherben haben sich dagegen noch niemals gefunden. Vielleicht haben wir es bei den Graphittongefäßen auch mit eingeführter Ware zu tun. Was für eine Keramik der Früh-La-Tène-Stufe zuzurechnen ist, ist schwer zu sagen. Es ist möglich, daß das Material aus den vorliegenden Gruben sich auch über diesen Zeitabschnitt erstreckt. In der Spät-La-Tène-Zeit scheinen keine Kelten mehr in unserer Gegend gefessen zu haben, aber auch germanische Reste sind nicht nachzuweisen.

Ein vereinzelt Grab mit Beigaben, das der späten Früh-La-Tène-Zeit angehört, wurde in der Nussiger Chemischen Fabrik aufgedeckt. Gefunden wurde: ein gerippter, offener Armreif aus Bronze mit schlecht ausgebildeten Pufferenden, Bruchstücke eines Armreifens, bestehend aus einem in eng aneinandergereihten Achterchleifen gewundenen Bronzedraht, schlecht erhaltene Bruchstücke von zwei kleinen eisernen Fibeln. In Türniz fanden sich in der jetzigen Ziegelei Hölzer eine Reihe von Gräbern, welche Ringe aus Lignit und Bronze, Früh- und Mittel-La-Tène-Fibeln, zwei eiserne Schwerte, zwei eiserne Lanzenspitzen, einen eisernen Meißel und Teile eines Pferdegebisses enthalten haben. (Nähere Fundbeschreibungen fehlen.) Oberhalb der Ziegelei auf dem Schafberg wurde beim Bau der alten Straße angeblich ein Skelett mit Rühringen gefunden. 1927 beim Bau der neuen Straße etwas mehr gegen Nussig eine beschädigte Mittel-La-Tène-Fibel. Aus der Ziegelei stammt auch ein glatter Armring mit Pufferenden (1928, Grabfund). Im Nussiger Museum befinden sich drei Waffenanabbildungen im kleinen aus Bronze, die aus einem Grabe stammen sollen, welches man in Türniz bei einem Kanalbau angeschnitten hat. Es sind Nachbildungen eines Hiebmessers, eines Kurzschwertes und eines knieförmig geschäfteten Tüllenbeiles. Das sind ausgesprochene Früh-La-Tène-Formen.

Aus Skelettgräbern bei Modlan (links von der Straße nach Raudnig) stammen zwei kräftig gerippte Bronzeringe mit starken Stempelförmigen

Enden, ein geschlossener Bronzering, ein Lignitring, ein flacher Armring aus starkem Bronzeblech, einseitig ornamentiert, zwei Bruchstücke eines Eisenringes und ein Teil einer Glasperle mit weißblauer Auflage. Eine Kulturgrube in Karbiz (Teutoniafchacht) lieferte einige Scherben. (Museum Tepliz. Normale Drehscheibenprofile.)

Außerdem sind noch verschiedentlich einzelne Bronzeringe aufgefunden worden. Auch eine silberne Münze (Tetradrachme, Regenbogenschüssel aus Silber) soll in Nussig gefunden worden sein. Von der Geiersburg sollen Fibeln stammen. Aus Senfeln liegt im Museum Tepliz der Unterteil eines Fußgefäßes und ein schön verzierter Scherben. Im Nussiger Museum steht



La-Tène-Zeit. (Schwaben.)

ein großes Vorratsgefäß aus Schwaben. Bei der jüngsten Grabung in Schönfeld konnte der Verfasser eine Hausanlage der mittleren La-Tène-Zeit aufdecken, die frühgermanisch sein dürfte. Es handelt sich um ein Haus mit Walmdach, in dessen Mitte sich eine größere rechteckige Grube befand. Südlich vom Hause fand sich die Herdstelle und westlich eine größere runde Grube mit Einstieg, vielleicht die Vorratskammer.

Die germanischen Kulturen.

Knapp vor Christi Geburt wanderten die Markomannen in die böhmischen Länder ein und hielten sich fast ein halbes Jahrtausend im Besitz dieser Gebiete. Im Zuge der Völkerwanderung verließen sie Böhmen und besiedelten als Baiuarii, Baiern, das Land zwischen Enns und Lech. Nach ihnen scheinen in Böhmen Langobarden und Thüringer kürzere Zeit gefessen zu haben, um am Ende des 6. Jahrhunderts das Land endgültig zu verlassen. Der Niederschlag dieser germanischen Kulturen ist bei uns äußerst gering. Das kann ein Zufall sein und durch einige glückliche Funde das Bild plötzlich geändert werden.

Einige typische Scherben stammen aus Staditz und Wiklitz. In der älteren Literatur ist von Brandgräbern in Wiklitz die Rede (Bronzenadel). Ein Knochenkamm im Museum Tepliz stammt aus Senfeln (Einzelfund). Einige Römermünzen aus Türniz und Kulm könnten für das Vorhandensein eines Verkehrsweges sprechen, der als Vorläufer des späteren Sorbenreiches anzusehen wäre.

Die Slawen. (Burgwallkultur und historische Fürstenperiode.)

Nach allem, was aus den spärlichen und dunkel geschriebenen Quellen über die Einwanderung der Slawen zu entnehmen ist, müßte die Einwanderung um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert erfolgt sein. Das Merkwürdige ist, daß man das archäologisch nicht erweisen kann. Die ältesten Kulturreste gehören ins 8. Jahrhundert. Die älteren, noch heid-



Burgwallzeit. (Preditz, Nestomitz.)

nischen Gräber besitzen noch Gefäßbeigaben, während später nur noch Schläfenringe auftreten, die im allgemeinen desto größer sind, je jünger die Gräber werden.

Skelettgräber mit Gefäßen, aber ohne Schläfenringe, wurden in Preditz in der Ziegelei Bermeiser und in Nestomitz gefunden. Gräber mit



Burgwallzeit. (Nestomitz; Aussig, Marktplatz.)

Schläfenringen fanden sich in Raudaig, Nestomitz und Schwaden. Bei den letzteren sind die Ringe bereits sehr groß. Sie müßten deshalb ebenso wie drei Ringe aus Türmitz (Gräber?) (N. M. B.) bereits ins 12. bis 13. Jahrhundert gerechnet werden. Auch die Siedlungsfunde von Aussyig (Burgstadt) und Kulm (Hörke) reichen anscheinend bis ins 13. Jahrhundert. Es handelt sich in den beiden Fällen um Bollstationen, die geschichtlich belegt sind.

Die späte Tonware ist sehr stark profiliert. Die slawische Keramik ist an und für sich grob und stark gebrannt. Die Schulter der Gefäße ist durch eingezogene Linien verziert. Sehr häufig tritt die Wellenlinie auf. Unter den häufig vorkommenden Bodenmarken ist das Hakenkreuz am

bemerkenswertesten. Auch hier ist es Sonnen- und Glückssymbol. Slawische Siedlungen kennen wir weiter aus Türmitz, Hottowitz und Schreckenstein I.

Im 12. Jahrhundert erscheinen die ersten deutschen Ansiedler in unserem Bezirk (Elbogen, Gratzchen), was sich durch sprachliche Rückschlüsse beweisen läßt. (Vergl. W. Schuster, Die Ortsnamen des polit. Bezirkes Aussyig, Heimatkunde des Bez. Aussyig, II, S. 133.)

Altsteinzeit.

Der Vollständigkeit halber sei nun am Schluß noch der Spuren des eiszeitlichen Menschen im Bereiche unseres Bezirkes gedacht. Es kann nicht der Zweck einer derartigen Arbeit wie der vorliegenden sein, Geschichte zu schreiben, wo die nötigen Belegfunde nicht vorhanden sind. Deshalb sind diese kritischen Bemerkungen am Schlusse angefügt.

Secharisch hat seinerzeit in den Ziegeleien gesammelt, was es zu sammeln gab und nach Berlin verkauft.

Woldrich meldet Funde von Knochen diluvialer Tiere aus den Ziegeleien zwischen Aussyig und Türmitz, unter welchen sich solche befanden, „welche eine deutliche ursprüngliche Bearbeitung durch den diluvialen Menschen zeigen, darunter besonders Extremitätenknochen des Menschen aus der Ziegelei bei Aussyig mit schön erhaltenen alten Belegfunden.“ Da mit den Knochen dieser Gegend auch Feuersteinspäne gefunden wurden, so ist an der Existenz des diluvialen Menschen auch in dieser Gegend nicht zu zweifeln.“

Was es mit den „Feuersteinspänen“ für eine Bewandnis hat, konnte ich nicht feststellen, denn nirgends steht verzeichnet, wo sie sich befinden. Und dann ist es leicht möglich, daß es sich um jungsteinzeitliche Artefakte handelt, welche zufällig dazu gekommen sind, denn es sind ja nur Zufallsfunde. Bayer ist jedenfalls hinsichtlich dieses Fundortes mit Recht etwas mißtrauisch. Bearbeitungs Spuren selber sind an den Knochen zu sehen, genau so wie an den Knochen aus der Sandgrube Göß, welche Liebus beschrieben hat. Immerhin ist es geraten, diese Dinge mit Vorsicht zu Rückschlüssen zu verwenden.

Literatur:

- J. N. Woldrich, Steppenfauna bei Aussyig in Böhmen. Verhandl. d. geol. Reichsanstalt, 1888, Nr. 4. — Derselbe, Beiträge zur Urgeschichte Böhmens, MABW. XIII, 1883, S. 1, XIV, 1884, S. 200, XIX, 1898, S. 71 f.
- M. Nehring, Einige Notizen über die pleistocäne Fauna von Türmitz in Böhmen. Neues Jahrb. f. Mineralogie usw., II, 1894.
- M. Hoernes, Der diluviale Mensch in Europa, S. 132.
- Bayer, Die ältere Steinzeit in den Sudetenländern. Sudeta I, S. 60.
- M. Liebus, Über quartäre Säugetierreste aus der Umgebung Aussyigs. Erzgebirgszeitung, 50. Jh., S. 38.
- Stocký, Pravek, I, S. 26.
- M. Liebus, Über die Säugetierfauna der Quartärabl. aus der Umgegend von Aussyig, Lotos, 77. Band, S. 117.

Erzgebirgsdörfer des Auffig-Karls-Bezirk in den Landeskatastern.

Von Rudolf Köhler, Zellnis.

Die Rolle. Sie ist die erste Landesaufnahme vom Jahre 1654 und enthält die nicht ganz genauen Beschreibungen der Dörfer und Städte mit ihren Bewohnern und deren Besitzum. Die Aufzeichnungen sind nach Herrschaften geordnet und mit Ausnahme des alten Kreises Elbogen, der deutsch beschrieben ist, in tschechischer Sprache verfaßt. Die Rubriken enthalten der Reihe nach: Namen des Ortes, des Herrschaftsbesizers, der Dorfbewohner und Landwirte. Es folgt die Angabe, ob schon altansässig oder 1652—54 hinzugekommen, ob Brandstelle oder wüstes Gut. Dann folgt der Feldbesitz in Strichmaß für Acker, Brache und mit Strauchwerk verwachsenen Grund, weiter das Ausmaß der Herbst- und Frühjahrsfaat. Bei Verzeichnung des Viehstandes unterschied man Zugvieh (Ochsen, Pferde), Nutvieh (Rühe), und zwar Milchrühe und gelte Rühe. Hierbei ist vermerkt, wie viel Vieh der Besitzer hätte halten können und wie viel er wirklich hatte. Angeführt sind noch Schafe, Schweine, Ziegen. Für Gegenden mit Obst-, Hopfen- und Weinbau, auch Wald, waren noch weitere Rubriken vorgesehen.

Es sollen im folgenden für einige Erzgebirgsorte verschiedene Angaben auszugsweise niedergeschrieben werden.

Peterswald, Herrschaftsbesitzer Nikolaus von Schönfeld, hatte 60 Bauern (darunter 10 Halbbauern), 19 Chaluppner (Feldgärtner oder Kleinbauern) und 12 Häusler, zusammen 91 Anfässige. Feldbesitz: 568² Strich geackert, 143² Strich brachliegend, 73² Strich Winterausfaat, 208 Strich Sommerausfaat. Zugtiere sollten gehalten werden 105; wirklich gehalten wurden 61 Stück. Rühe sollten da sein 224; vorhanden waren 132; gelte Rühe gab es 92. Sonst finden wir noch 1 Schaf, 5 Schweine und 21 Ziegen. Der Ort ist beurteilt: Die Dorfgebäude sind gut, die Ackerfelder schlecht, die Wiesen notdürftig, der Viehstand mittelmäßig. Lage der Felder bergig. Der Ort hat eine Kirche und liegt zwei Meilen von Auffig entfernt, ebensoweit von Pirna in Sachsen.

Schönwald, Herrschaftssitz (Schloß) des Nikolaus von Schönfeld, hatte 47 Bauern (darunter 33 Halbbauern), 27 Chaluppner und 19 Häusler, zusammen 93 Anfässige.

Feldbesitz: 415 Strich geackert, 224 Strich Brache, 60 Strich Winterfaat, 171² Strich Sommerfaat. Zugtiere sollten gehalten werden 92; gehalten wurden 71 Stück. Rühe sollten hier sein 185 Stück, wirklich gehalten wurden 110 Stück. Seltes Vieh zählte man 108 Stück. Gehalten sind noch worden 10 Schafe und 46 Ziegen. Gesamtbefund: Häuserbeschaffenheit gut, Felder schlecht, Wiesen dürrig, Viehstand gut. Der Ort hat eine Kirche, ein Bräuhaus (8 Sud-Faß und 3¹/₂ Simer Guf), 9 Fuhrmänner (Frächter), 4 Mühlen mit je einem Gange. Der Ort ist je zwei Meilen von Auffig und von Pirna in Sachsen entfernt.

Nollendorf, Herrschaft Schönwald, zählte 17 Chaluppner und 17 Häusler, zusammen 34 Anwesen. Feldbesitz: 67 Strich Acker, 46² Strich Brache, 2 Strich verwachsen (Gestrüpp). Winterfaat 12²/₃ Strich, Sommerfaat 17 Strich. Sollen halten 6 Zugtiere und halten auch 6 Stück, sollen Rühe haben 40 Stück, halten 19 Stück. Seltes Vieh gab es 23 Stück, gehalten wurden noch 16 Ziegen. Das Dorf hat eine Filialkirche. Befund: Die Dorfgebäude sind sehr ruiniert, Ackerfelder sehr schlecht, Wiesen gering, Lebensweise elend, Ernährung mühsam. Der Ort ist 1¹/₂ Meile von Auffig und ²/₃ Meile von der sächsischen Grenze entfernt.

Streckenwald, Herrschaft Schöbrüg, der Anna Maria von Bleyleben, zählte 6 Bauern, 7 Chaluppner, 1 Tagelöhner, zusammen 14 Anwesen. Feldbesitz: 179 Strich geackert, 52 Strich brach, 15²/₃ Strich Winterfaat, 61 Strich Sommerfaat. Sollen haben 12 Stück Zugvieh, halten 11 Stück; sollen Rühe haben 47, halten 20 Stück. Außerdem sind da 36 Stück geltes Vieh. Befund: Die Felder sind steinicht und sandig, naß; fauler, kalter Boden. Liegt zwei Meilen von Auffig entfernt.

Rninitz, Herrschaft Schöbrüg, hatte 14 Bauern, 9 Chaluppner, 1 Tagelöhner, zusammen 24 Anwesen. Feldbau: 225¹/₂ Strich Acker, 75 Strich Brache, 41²/₃ Strich Winterfaat, 50 Strich Sommerfaat. Sollen halten 30 Zugtiere, haben 16 Stück; sollen halten 57 Rühe, haben 21 Stück. Besitzen noch 23 Stück gelte Rühe, 1 Schaf, 1 Schwein, 18 Ziegen. Befund: Gebäude elend, ausbesserungsbedürftig, Felder steinicht, schwer zu bearbeiten. Der Ort liegt 1¹/₂ Meilen von Auffig und 1²/₃ Meilen von der sächsischen Grenze entfernt.

Die Kataster vom Jahre 1654 und auch die von 1713 und 1718, letztere deutsch geführt, waren nicht genau. Die

erster genaueren Vermessungen sind die vom Jahre 1787. Sie wurden von Ingenieuren unter Mithilfe von Gemeinderichtern und Bcuern vorgenommen. Aus den Aufnahmen von 1713 und 1718 sei von einigen der besprochenen Dörfer einiges erwähnt: Befund von Schönwald 1713. Das Dorf befindet sich auf einem rauhen Gebürg und haben dessen Inwohner ihre Güter und erbeigentümlichen Gründe nicht stückweis, sondern in einem Trakt fort; und was nun die Fehjung des Getreides in diesem kalten, steinichten, auch fast toten und unfruchtbaren Boden, in welchem ohne sehr viel Dünger gar nichts ausgesäet werden kann, belangt, so kann öfters das wenige Korn genau vor dem Winter, jedoch alles naß und unvollkommen, hereingebracht werden. Der schwarze zottichte Haber aber, dessen eben wenig erbaut wird, kann nicht alle Zeit, wenn das Jahr nicht sehr zeitlich und früh ist, ohne halb verfaulten hereingebracht werden. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Heufutter, welches ein fast pures Moos und wenig Gras darunter ist, und ist in Wahrheit ein Bund Stroh viel besser und kräftiger als derlei Heu, daher die hiesigen Inwohner sehr mühsamb mit Hacken, Tragen, Sagarbeiten und dergleichen ihr Brot erwerben müssen. Zudem sind in Wahrheit die gebirgigen Felder dieses Ortes 15 Strich dem Nutzen nach nicht vor ein einziges Strich gegen deren Feldern auf dem flachen Lande, so in guten Bodenlagen, zu rechnen. Es gab 604 Strich 3 Viertel schlechten ackerbaren Boden, 126 Strich wüsten Boden, 106¹/₂ Fuhren (Fuder) Heu als Wiesenetrug. Die Häuslerwohnungen waren auf Gemeindegrund erbaut; an Erbeigentum besaßen die Häusler nichts.

Schönwald i. J. 1718. Dieses Dorf liegt an der äußersten sächsischen Grenz im hohen rauhen kalten Gebürg. Boden sehr steinig und sandig, wenig Korn angesäet, meist Barthaber. Beim Einfall des Schnees wird er dann und wann nicht reif, Flachsbaum nur für des Hauses Notdurft. Die Gemeinde hat keine Hutweiden. Alle sind eingepfarrt in ein Dorf, alle sind deutscher Sprach. Die Gemeinde gibt dem Pfarrer den Zehent: 33 Strich 3 Viertel und 1¹/₂ Megen Korn, statt Weitskäse 10 fl. 23 kr., dem Schulmeister 12 fl. Der hat noch ein unfruchtbares Gütel und ein Waldel, hält 2 Milchkuhe und ein Stück geltes Vieh, annoch eine Ziege. Die Stola trägt 40 fl. jährlich. Die Bauern: 1 Strich Aussaat in schlechtem Boden trägt 3 Mandeln Garben, 1 Mandel gibt 3 Viertel Körner. Das Getreide wird im Orte verkauft.

Die Kontribution ist bezahlt bis Ende April 1718. Fleischsteuer zahlt jeder Fleischer jährlich 6 Gulden, die Musikimpost beträgt 13 fl. im Jahre. Die Gemeinde hat keinen Hirten, jeder hütet sein Vieh selbst auf seiner Wiese und Brache. Feldbesitz der Gemeinde: 735 Strich 3 Viertel ackerbares Feld, 556 Strich 2¹/₂ Viertel Griesch, 325 Strich 2 Viertel wüßt. Der Graswuchs ergab 174¹/₂ Fuder Heu. Wald 3 Strich, Huweide 0. Viehbestand: 34 Pferde, 113 Ochsen, 202 Melkkühe, 149 gelte Kühe, 4 Schafe, 7 Schweine, 97 Ziegen. Im Orte sind 8 Mühlen mit je einem Gange. Robot: Es roboten die alldasigen Bauern mit dem Zug und mit der Handarbeit wöchentlich 3 Täge und die übrigen Untertanen 3 Täge mit der Handarbeit, auch derjenige, welcher keinen Erbgrund habe, müßete denen andern zugleich mit der Hand arbeiten.

Rniniß 1713 18. Die Gemeinde hat eine Hutweide nach 40 Strich, steinig und unackerbar, es hütet auch die Herrschaft ihre Schafe drauf. Pfarrei in Böhm.-Rahn, 1 Stunde weit, alle sind deutscher Sprach, geben dem Pfarrer keinen Dezem, sondern nur Weitskäse, von jeder Kuh 2¹/₂ Kreuzer. Robot nach dem kaiserl. Patent. Für Mehrrobot werden täglich 4 Kreuzer bezahlt, auf den Weingärten 4¹/₂ Kreuzer.

Schlechter Boden. Auf einen Strich Aussaat kommen drei Mandeln Garben, auf eine Mandel drei Viertel Körner. Das Getreide wird in loco (im Orte) versilbert (verkauft). Die Bauern vermahlen ihr Getreide zu Tellniß (1 Stunde) und in Saara (1¹/₂ Stunde weit entfernt). Die Gemeinde hat 2 Chaluppen, bekommt jährlich aus beiden 1 Gulden Zins. Kontribution ist bezahlt bis Ende April 1718, haben Bonifikation (Bergütung). Fleischausschlag wird nach jedem Stück bezahlt, Musikimpost zahlt der Wirt jährlich 4 fl. 10 kr. Haben keinen Gemeindegirten. Ackerfeld (1718) 293 Strich schlechter Boden, Griesch 115 Strich, Heu-ertrag 66 zweispännige Fuhren, Grummet 4¹/₂ Fuhren. Vieh: 6 Pferde, 28 Ochsen, 40 Melkkühe, 33 gelte Stücke, 30 Ziegen.

Meierhöfe 1713. Die Meierhofsfelder in Schönwald liegen auf einem sehr hohen, unfruchtbaren, strengen Gebürg, allwo nichts als ein wenig nach dem Dung Staudenkorn und schwarzer Haber wächst, nach Nutzung von 3 bis 4 Haber hintereinander bis 12 Jahr ruhen muß, öfters wegen des harten und kalten Winters Korn und Haber ausfaulet. Ingleichen des Heufutters ist mehr denn die Hälfte Moos und sogen. Lauserich, *) daß das

*) Froschläuseltaut.

Vieh fast nichts genühet und lieber Stroh statt Heu fresset. Im Jahre 1748 betrug das Ausmaß des Schönwalder Meierhofes 66 Strich. Felder abhängig, wenig eben, lehmig und steinig, Bearbeitung zweispännig, Ertrich in 3 bis 4 Jahren einmal angebaut. Ein Drittel der Felder hat Güte zweiter Klasse, zwei Drittel nur Güte dritter Klasse. Das Getreide von den Feldern zweiter Klasse wurde zum Bedarf des Gutsherrn und als Deputatgetreide vorbehalten. An Nutzvieh hatte der Meierhof 40 Kühe.

Der Meierhof Streckenwald, 1756, wird beschrieben: Er grenzt an Sachsen und an den Feldbau von dem Dorf Ebersdorf, dem Graf Kolowratschen Besitz am nächsten angelegen. Nach sechsjährig gezogenem Durchschnitt kommt auf ein Jahr Ausfaat 14 Strich ackerbarer Feldbau, 7 Strich Ertrich. Zwei Strich Grasgarten geben 19 zweispännige Fuhren Heu. Qualität der Felder Klasse 3. Körnerertrag 4 Mehen 2¹/₂ Viertel. Dieser Meierhof ist in demselben Dorf dieses Namens gelegen. Felder liegen eben, haben wenig Erde, aber viel Steine, kalter Boden, müssen zweispännig geackert werden. Mancher Anbau, wenn bald schlechte Witterung und Schnee einfallen, kann oft nicht geerntet werden. Wiesen sind zu naß.

Rninitz, 1786. Aus der Vergleichsbearbeitung dieser Gemeinde. Lage bergig, Felder teils naß, teils trocken, steinig, sandig, kalter Boden. Kultur: Mit 2 Stück Zugvieh zum Winter viermal, zum Sommer dreimal ackern. Alle drei Jahre wird gedüngt, der Ertrich liegt drei Jahre brach. Übersaat gibt es nicht. Haupterzeugnisse sind Korn und Haber. Verkauft wird wenig, da kein guter Ertrag und somit nicht viel übrig bleibt. Nebenbau: Etwas Flachsbau, Kraut und Kartoffeln. Ackerfeld ziemlich gut, Wiesen sind schlecht, Viehstand dem Ackerbau angemessen; es wird mit Seifensiederasche gedüngt. Von Futterkräutern wird Klee gebaut. Der Wald ist, wie jener der Obrigkeit, mittelmäßig kultiviert, das Holz reicht zum Eigenbedarf aus. Strittige Gründe: Die Gemeinde streitet mit der Obrigkeit wegen einer Hutweide, inzwischen wird aber der Ertrag gemeinschaftlich satiert. Nebenverdienst: Die Bauern ackern den Häuslern die Felder und leisten den Frachtfuhrleuten über den Berg Vorspann, die Häusler treiben Tagelohnarbeit und spinnen im Winter Flachs.

Streckenwald, 1786. Vergleichsbearbeitung. Lage gebirgig, Felder naß, steinig und sandig, fauler, kalter Boden. Kultur: Mit zwei Stück Zugvieh muß zum Winter viermal, zum

Sommer dreimal geackert werden, alle acht Jahre wird gedüngt und acht Jahre bleiben die Felder brach liegen. Angebaut werden Korn und Haber. Die Qualität ist gering. Weil der Boden schlecht ist, trägt er nicht viel; zum Verkauf bleibt wenig übrig. Neben-erzeugnisse sind Flachs, etwas Kraut und Erdäpfel. Der Ackerbau ist dem Wiesenland angemessen, wie 1:136. Die Wiesen sind von schlechter Beschaffenheit. Der Viehstand ist dem Ackerbau nicht angemessen, der Dünger wird mit Seifensiederasche und Kallich (Kalk), der hiezu eckauft wird, ersetzt. Übersaaten sind keine, Futterkräuter werden nicht angebaut. Der meist obrigkeitliche Wald ist mittelmäßig kultiviert, die Untertanen haben nur geringe Stücke, die zum Eigenbedarf nicht auslangen. Strittige Gründe sind keine da. Nebenverdienst: Die Bauern ackern für die Häusler die Felder, die Häusler treiben Tagelohnarbeit. Auch handeln sie außer Land (nach Sachsen) mit Zugenüß (Surken) und zur Winterzeit mit Flachs.

Meierhof Kollendorf, 1786. Er umfaßte 94 Joch 368⁰ Bodenfläche, die Winterfaat betrug 353³/₄ Mehen, die Sommerfaat 424 Mehen. Die Ertrichfelder blieben 12 Jahre liegen und wurden dann mit Korn bebaut. Ertrag 282³/₄ Mehen, mit Haber wurden sie alle drei Jahre befäet. Ertrag 760¹/₂ Mehen. Sonst waren sie Hutweide. Ertragnis 18¹/₁₀₀ Zentner Heu. Aus einem Mehen Ausfaat wurden geerntet: Vom Korn 3¹/₂ Mehen, vom Haber 2¹/₁₀₀ Mehen Körnel. Beim Meierhose gab es noch drei Krautfelder, einen Pflanzengarten beim Hause und zwei Wiesen. Das geerntete Heu betrug 5¹⁸/₁₀₀ Zentner.

M Schönwald, 1786. Ausmaß der Felder: 146 Joch 1199⁰ oder 444¹/₄ Mehen, der Wiesen: 41 Joch 51⁰ oder 123 Mehen. Heuertrag für ein Jahr 114 Zentner, Hutweiden gab es 2 Joch 1550⁰. Anbau: Winterausfaat 550⁵/₁₆ Mehen, Sommerausfaat 660³/₈ Mehen. Ertrag: 1 Mehen Korn Ausfaat gab 2¹/₂ Mehen, 1 Mehen Haber gab 2⁸/₁₅ Mehen Körnel. Jeder Acker wurde in 12 Jahren einmal mit Korn und dreimal mit Haber befäet und blieb dann durch acht Jahre ungebaut. Von den angeführten Wiesen waren 9 Joch 150¹/₂⁰ gute, 11 Joch 396¹/₂⁰ mittelmäßige und 20 Joch 1104⁰ schlechte Wiesen.

Schönwald. Ausmaß des Gemeindegrundes 1787: Acker 1854 Joch 1120⁰, Wiesen 838 Joch 64¹/₂⁰, Wald 966 Joch 631⁰. Holztertrag: 894³⁹/₃₁⁰.

••••• Viertelklasten.

Peterswald, Robottleistung 1717. Dieselbe verteilte sich wie folgt: Wöchentlich drei zweispännige Robottage mit Ochsen hatten zu leisten drei Bauern. Außerdem war für dieselben wöchentlich vorgeschrieben je ein Handtag in der Zeit von Johanni bis Wenzeslai gegen Empfang von je 1 Pfund Brot. Einspännige Robot mit Ochsen, und zwar 3 Tage wöchentlich mußten leisten 38 Bauern. Handrobot hatten zu leisten 2 Tage in der Woche 23 Chaluppner, 1¹/₂ Tage pro Woche 9 Chaluppner und 1 Tag wöchentlich 6 Chaluppner. Die 113 Häuser hatten an Handrobot vorgeschrieben je 13 Tage fürs ganze Jahr. Inleute (Zahl nicht angegeben) waren den Häuslern gleichbelastet. Besteuert waren die Untertanen wie folgt: (Erste Zahl die Steuer, eingeklammerte Zahl die Anzahl der Besteuerten): 19 fl. 15 fr. (2), 16 fl. 2¹/₂ fr. (1), 12 fl. 50 fr. (26), 11 fl. 14 fr. (3), 9 fl. 38 fr. (9), 6 fl. 25 fr. (21), 4 fl. 48 fr. (2), 3 fl. 12 fr. (9), 2 fl. 10 fr. (4), 1 fl. 58 fr. (1). Häuser und Inleute waren nicht besteuert. Die Gemeinderichter waren während ihrer Amtsdauer robotfrei, Bierchänker, so lange sie den Schank ausübten.

Anlässlich der Aufnahmen i. J. 1713 (Fassionsbuch) treten zum ersten Male die Flurnamen auf. Es seien nachfolgend jene für Telnitz, das obrigkeitliche Gebiet inbegriffen, angeführt. Winterleite, Dörreberg (Dürrberg), Hängeweg, Sommerberg, Grabenbusch, Hoferäumel, Vogelherd, Hängerräumel, Steinwand, breiter Busch, Silbergruben, beim Berghäusel, beim alten Stollen, ober den Zechenhäuseln, alter Neuweg, Magweg, Hornkoppe, Zechberg, Telnitzbach, Grabenwegbach, Lehmgrubenbach, beim roten Kreuz.

Die ganz genaue Vermessung von Grund und Boden sowie die Herstellung der Gemeindepappen und die Anlegung der Grundparzellenbücher fällt in die Jahre 1842-43.

Nollendorf 1843. Auszug über die Benutzung des Bodens für die Gemeinde Nollendorf, Bezirk Schönwald, Kreis Leitmeritz, Provinz Böhmen. Kulturgattungen: 3 Joch, " Quadratklaster. Acker und Erieschfelder 611 J 937⁰, Wiesen (mit und ohne Holznußen) 108 J 1146⁰, Gärten 755⁰, Weideland (zum Teil mit Obstbäumen und mit Holznußen) 33 J 159⁰, Holzland (Nadelhochwald und Niederwald) 50 J 613⁰, Unproduktiv (Teiche, Ödungen, Bäche, Wege) 52 J 1511⁰, zusammen 4 J 1339⁰. Zusammen Area 862 Joch 60 Klaster.

Der Ort hatte 36 Bauern, 47 Häusler, 5 Emphyteuten (Erbzinsleute), 2 Mühlen, 1 Pfarrei und 1 Schulhaus, sowie 1 Kirche. Schönwald, 1843. Grundausmaß: Acker 2059 J 247⁰, Wiesen 652 J 1142⁰, Wiesen mit Obstbau 2 J 627⁰, Wiesen mit Holznußen 73 J 1062⁰, Gemüsegärten 1091⁰, Hutweiden 111 J 1183⁰, Hutweiden mit Obstbau 583⁰, Hutweiden mit Holznußen 21 J 1353⁰, Nadelhochwald 851 J 983⁰, Hochwald gemischt 158 J 236⁰, Niederwald 2 J 232⁰, Teiche 5 J 349⁰, Sandgruben 893⁰, Ödungen 43 J. 667⁰, Bäche 8 J 139⁰, Wege 123 J 887⁰, Bauarea 11 J 611⁰. Zusammen Area 4126 Joch 1087 Klaster. Der Ort hatte 78 Bauern (11 ganze B., 8 Dreiviertelb., 34 halbe B., 24 Viertelb.), 183 Häusler, 4 Emphyteuten (Erbzinsleute), 3 obrigkeitliche Gebäude, 11 Mühlen, 2 Brettsägen, 1 Stmühle, 1 Schulhaus, 1 Pfarrei und 1 Kirche. Bis zur Aufhebung der Robot (1848) hatte die Gemeinde alljährlich zu leisten: 7020 einspännige Jugtage mit Ochsen, 117 Handtage in der Zeit von Johanni bis Wenzeslai, 2340 Viertelbauern-Handtage, 2379 Häuslerhandtage. Außerdem mußten 278 Gespinnststücke hergestellt werden und es waren 6 bedungene weite Fuhren und 6 bedungene Handtage zu leisten. Viele Bauern hatten ihre Robottleistungen entweder ganz oder teilweise abgelöst. Müller und Schenker waren robotfrei.

Anfang der 1880er Jahre wurden die neuen Grundbücher angelegt.

Warum vom Züenglödel ein Name abgeleitet ward.

Aus dem Nachlasse Franz Wichtreis, Türitz.

Aber die Anschaffung einer Glocke, „welche allezeit geleüthet werden sollte, wann ein Kranker in Ziegen (in den letzten Zügen, im Sterben) läge“, berichtet das Ratsprotokoll vom Jahre 1709¹⁾ in einer Vollsitzung, der der Rat, die „Eltisten“ und die „ganze“ Gemeinde anwohnten.

Zum Vollzuge ist der Beschluß nicht gekommen. Es bedurfte dazu eines neuen Anstoßes. Das war die Pestseuche²⁾, die im

¹⁾ Seite 234.

²⁾ Ihr erstes Opfer war die Frau des Postmeisters Böhm, die am 29. August 1713 der Pest erlag. Sie hieß Anna Benigna und war eine Tochter des Joh. Adam Söldner von Söldenhofen, Rats in der Bergstadt Schlaggenwald. Ihre Schwester Susanna war mit Mathes Josef Albrecht verheiratet.

Jahre 1713 wieder so verheerend auftrat, daß der Rat die Sitzungen ab 23. September einstellte. Die für diesen Tag einberufene letzte Ratsitzung im Jahre 1713 weist lediglich die Anwesenheitsliste auf, verzeichnet jedoch keine Verhandlungsbeschlüsse.

Nach Erlöschen der Seuche im Jahre 1714 wird die Anschaffung eines Zügelglöckleins mit beschleunigter Eilfertigkeit betrieben und durchgeführt. Der Hauptförderer ist der Rat Kaspar Kalliwoda.

3. Feber 1714: „Die ganze Gemeinde verwilliget, daß die auf den Rathhauß befündliche übrige (nicht in Verwendung stehende) Thrschälle zu einen Zügen Klöckel angewändet werden solle vndt stünde einen Jeden bürger frei, etwas darzu zu contribuiren“ (beizusteuern).

9. Feber 1714: „Dem Herrn Dehent³⁾ zu ersuchen, womit er von der Sangel abkündigen lasse, daß zu samblung eines beytrags zum letzten Ziegen Klöckels Jemandt in der Stadt herumb geschickt werden wirdt. Westwegen dem Herrn bürgermeister (Kalliwoda) committiret (aufgetragen) wirdt, daß werth vor die handt zu nehmen, mit dem Klockengießer⁴⁾ zu Tractiren (verhandeln) undt alshogleich daß Klöckel gießen zu lassen.“

17. Feber 1714: „Beh überlegung der Sach wegen des Berfertihg lassen wöllenden Seelenglöckels wirdt mit willigen befall (Zustimmung) des Herrn Primators⁵⁾ dahin gewilliget, auß denen Gemeinde Renthen 10 fr bezutragen.“

23. Feber 1714: „Dem Klockengießer anzudeüten, damit er zu dem resolvirten (beschlossenen) Seelen Klöckel den Rieß (Riß, Zeichnung) der größe entwerfe, auch die sonsten erforderliche Vnkosten in Consignation (Kostenaufstellung) bringe vndt eingebe.“

2. März 1714: „Der Entwurf von Klockengießer zu aufrichtung eines Glöckels vor die sterbenden undt auch die größe wirdt Einem löblichen Magistrate vorgetragen vndt also vor genehm gehalten, daß es einen Centner von 120 Pfund halten solle. Dahero dem Herrn Bürgermeister⁶⁾ committiret (aufgetragen)

³⁾ Joh. Wzl. Frz. Koch; er ist 1718 gest.

⁴⁾ Baltasar Gromel Nr. 84 (Burgstadt Nr. 7). Auf der Glocke selbst steht Joh. Baltth. Grommel!

⁵⁾ Mathes Frz. Blattlich, Rat seit 1690, Primator von 23. Nov. 1709 bis 3. Dez. 1714; gest. 14. Feb. 1728.

⁶⁾ Martin Thamm, Rat seit 1706, gest. 2. Mai 1730.

wirdt, mit dem Klockengießer die fernere Veranstaltung zu machen, womit das Glöckel des Nächstten zum Standt gebracht werden könne. Wessentwegen des Herrn Kalliwoda beygetragene 20 fr. auß den gemeinde Renthen 10 fr vndt wieder die von der burgerschaft eingesamlete 8 fr⁷⁾ zusammen genohmen vndt behörigen angewendet werden.“

27. Juli 1714: „Herr Kalliwoda theilt mit, daß das Sterbe Glöckel fertihg sehe, worumben Thro Gnaden Herrn Prälaten zu Ofsegg⁸⁾ zu ersuchen, dieses zu weihen, welches auch dem Herrn Dehent zu notificiren“ (mitzuteilen).

14. Aug. 1714: „Das gnädige schreiben von Thro Gnaden Herrn Prälaten zu Ofsegg wirdt gebührendt verlesen undt solle das zum Weihen kommende Sterbeglöckel (Mittwoch) den 22. Aug. dahin abgeschicket werden.“

17. Aug. 1714: „Nachdeme Herr Körchenverwalter Kleinnick vndt Herr Kalliwoda einen orth auf den Thurm den Glocken vor das sogenannte Sterbe Glöckel mit zuziehung des Klockengießers außersuchen, dahero das behörige weiters hierzu veranstaltet werden solle.“

20. Sept. 1714: „Weilen nunmehr das So genante Sterbeglöckel außgehendet, auß wirdt der ganzen Gemeinde fundt gethan, womit beh deßen gebenden Zeüchen ein Jedweder vor die in Sterbensnöthen liegende Perschon umb ein glüch selig Sterbstündel zu Gott dem Allmächtigen ein andächtiges gebeth abschicken möge. Der Thrmer solle wegen dessen leüthung, wie viel er Jährlich verlange, vernohmen undt künftihg außgemachet werden.“

27. Sept. 1714: „Dem Thrmer wirdt wegen leüthung des Seelenglöckels auß ein Jahr ein halber strich Kohn ex Communitalis (aus der Gemeinde) bewilliget.“

Die Glocke ist nun fertig und ihr Betrieb geregelt. Ihr Werdegang wurde mit Absicht durch den Wortlaut der Protokollseintragungen zeitlich dargestellt. Einmal um die im vorliegenden Falle flotte Arbeitsweise des Rates an einem Beispiele zu zeigen.

⁷⁾ Das sehr geringe Ergebnis der Sammlung in der Bürgerschaft ist ein Beweis ihrer Verarmung durch den spanischen Erbfolgekrieg.

⁸⁾ Es muß auffallen, daß mit der Vornahme der Glockenweihe nicht der Leitmeritzer Bischof betraut worden ist. Mit Ofsegg stand übrigens der Rat auß vertrautem Fuß. Der Prälat half oft in Geldnöten auß, zuletzt einmal mit 700 blanken Dukaten!

zum andern, um Ausdrucksweise und Sprachform unserer Vorfahren am Beginne des 18. Jahrhunderts vorzuführen; man wird finden, daß sie hie und da ungenau, von Fremdworten, aber nicht in dem Maße wie heute, durchseucht, in der Sache selbst jedoch knapp und klar ist.

Noch einmal ist von dem Glöcklein die Rede, augenscheinlich im Zusammenhange mit dem anzufertigenden Rechnungsabschlusse, wobei sich ein „abgang“ herausgestellt haben muß, oder, wie wir heute sagen, sich ein „Defizit“ ergeben hat: 10. April 1715: „In Brothofoll nachzuschlagen, ob bewilliget ist, daß zu Erfüllung der gänglichen Vnkosten auf das Verfertigte Seelenglöckel noch der übrige „abgang“ auß der Gemeinde ersetzt werden solle; in welchem fall, daß es also wäre, dem Herrn Burgermeister committiret (aufgetragen) wirdt, darüber eine anschaffung (Rechnungsbeleg) aufzufertigen undt es dem Herrn Wirtschaftler bezahlen zu lassen.“

Aus den Gemeinde- und Kirchenrechnungen müssen sich die aufgewendeten Kosten erheben lassen. Wie das Züggelöckel selbst gestaltet war, wissen wir nicht, da der vom Dießer Cromelch verfertigte „Rieß“, von dem in der Protokolleintragung vom 23. Feb. 1714 die Rede ist, nicht vorhanden ist. Aber die auf dem Glöcklein befindlichen Inschriften berichtet Sonnwend in Marians Ausgabe, Seite 149:

Chronogramm“) oberhalb:

TeMpoRe pesiIs refeCulo Ista pro DefVnCiIs statVta est.

Unten ringsum:

1714 Goffe mich Johann Balthasar Crommel in Auffig.

Was Sonnwend in seiner „Beschreibung der köniql. Freistadt Auffig“ über die Inschriften auf dem Züggelöckel berichtet, entspricht jedoch nicht ganz den Tatsachen. Spätere Protokolleintragungen stellen fest, daß auf dem Glöcklein außer den mitgeteilten Inschriften noch ein Name stand, der des Anregers, Hauptförderers und Hauptzahlers: Caspar Franz Galliwoda. Der Name kam ersichtlich eigenmächtig auf die Glocke.

Darüber und über seine Entfernung berichten die Ratsprotokolle wie folgt:

9) Inschrift in lateinischen Buchstaben, worin diese nach ihrem Zahlenwerte eine Jahreszahl ergeben, im obigen Falle: 1714. — Zu deutsche: Zur Pestzeit ist diese Wiederherstellung für die Verstorbeneu verordnet worden.

20. März 1722: „Sintemahlen vorkombt, daß auf den Sterbeglöckel des (!) Kalliwodas Nahmen befündlich vndt dieses ohne Vorbewußt des Raths geschehen seye, welches Glöckel doch von der gemeinde Alten Vhr Schellen vndt mehrentheils von der Gemeinde Vnkosten geseuert worden, daher solle mit vorbewußt (Wissen) des Herrn Decents (Illing) dieser eigenmächtig darauf gesetzte Nahmen cassiret (entfernt) vndt abgefeihlet werden.“

29. Mai 1722: „Nach vorigen schluß solle der auß Sterbeglöckel gegohene Nahmen des Kalliwoda radiert undt entfernt werden.“

26. Juni 1722: „Das sterbe Klöckel soll durch zwey Schrötter abgenohmen undt der Kalliwodische Nahmen cassiret werden, weil es außn Thurm füglich nicht geschehen kann.“

3. Juli 1722: „Es wird referiret (berichtet), daß der Kalliwodische Nahmen am sterbe Klöckel cassiret, weldurch zwey Schröttere (Fuhr- und Bräuerechte) abgenohmen vndt durch den schloher bewürchet worden.“

Aber die Gründe, die den Rat v so schroff vorzugehen, findet sich in d punkt, den ausgenommen, daß Kalliwoda die Erlaubnis erlaubt habe. Die Tatsache selbst, daß der Name Kalliwoda auf dem Züggelöcklein stehe, kann unmöglich erst 1722 entdeckt worden, sie muß bekannt gewesen sein. Es müssen also sonstige Ursachen vorwalten, die den Rat nötigen, auf eine vor Jahren erfolgte Verletzung zurückzugreifen, um sein Mütchen an Kalliwoda zu kühlen. Die Beweggründe liegen teils in der Person Kalliwodas, teils in seiner nicht immer einwandfreien Wirksamkeit im öffentlichen Leben.

Kalliwoda¹⁰⁾ war ein gebürtiger Sepliger, der 1694 die Witwe Anna Katharina nach dem Seifensieder Joh. Georg Reichel¹¹⁾ geheiratet hatte und das Geschäft seines Vorgängers in dem Hause Nr. 66 auf dem Marktplatz fortführte. Mit unlegbarem Geschick und vom Glück begünstigter Geschäftsgewandtheit. Als Vormeister der Zunft war er ein Hauptkampfhahn wider den Rat, wenn dieser Preisübertreibungen rügte oder bestrafte. Bald

¹⁰⁾ Die Schreibweise wechselt zwischen Galliwoda und Kalliwoda; im Ratsprotokolle tritt die letztere Form erst ab 1722 auf.

¹¹⁾ Dieser, ein Sohn des nachmaligen Primators Mathes Ernst Reichel, hatte 1685 die 20jährige Tochter des Fleischer's Viktorin Albrecht geheiratet.

warf er sich auf den Getreidehandel, betrieb die, da er Schiffs-eigner für Verfrachtung war, im großen und sammelte Reichthümer. Nicht immer auf geradem Wege; denn in den Ratsprotokollen wird ihm unverhohlen Getreidewucher und Preistreiberei vorgeworfen. Dabei war er händelsüchtig und ein ausgesprochener Prozeßhansel.

So ist es begreiflich, daß gegen den Mann eine ausgesprochene Abneigung bestand, die sich zum Haß verdichtete, als Kalliwoda in der Zeitungsgeschichte, in die sich Arnold von Dobrosławina derart verstrickt hatte, daß er aus der Stadt flüchten mußte, den gesamten Rat dadurch gegen sich aufbrachte, weil er sich ohneweiters das verlassene Bürgermeisteramt des Arnold angemahnt hatte und paschamäßig waltete.

In Formachen waren aber die Aussiger Herren Räte außerordentlich heikel und ließen nicht mit sich spaßen. Sie setzten Kalliwoda's Enthebung vom Amte durch, ja seine vollständige Absetzung als Rat. Das geschah im Dezember 1721. Da aber Kalliwoda selbstverständlich mit Berufungen an die Oberbehörden nicht sparsam war, so setzte der Kleinkrieg zwischen ihm und dem Räte nicht aus.

Eine Auswirkung dieses Kleinkrieges ist denn auch die Abseilung des Namens Kalliwoda's vom Jünglingslöchel, die für den eitlen Mann gewiß eine tiefe Kränkung bedeutete. Seinen weitreichenden Beziehungen gelang es übrigens, bei der 19. August 1722 erfolgten Ratserneuerung, trotz des Vorgefallenen neuerlich in den Rat berufen zu werden. Das scheint aber lediglich eine zu Ehrenrettungszwecken abgefartete Sache gewesen zu sein; denn Kalliwoda machte zwar etliche Sitzungen mit, hatte aber bereits sein Enthebungsgesuch eingereicht. Ein kammeramtliches „Missiv“ vom 15. Okt. 1722 teilt mit, daß Kalliwoda „der bißherig obgehabten Rathsfunktion in Gnaden entlassen wird“.

Kalliwoda hat, auch als er nicht mehr im Ratsstuhl saß, mit dem Räte noch manches Hühnchen als Vormeister der Seifensiederzunft gepflückt. Er ist, 85 Jahre alt, am 8. April 1750 gestorben. Die von ihm für die neue steinerne Bielabrücke gestiftete Barbarastatue wurde am 6. August 1721 aufgestellt¹²⁾.

¹²⁾ Ratsprotokoll 1721, S. 304.

Eine Erbrechtbegnadigung vom Jahre 1665.

Mitgeteilt von Dr. Emil Richter, Schredenstein.

Der Verfall des Erbrechtes, das zur Zeit der deutschen Bodenbesiedlungen in Böhmen im 12. und 13. Jahrhunderte ein wesentliches Merkmal des Siedlungsvertrages darstellte, bildet eines der traurigsten Kapitel in dem langsamen Herabgleiten des Bauernstandes zu völliger körperlicher und geistiger Anfreiheit. Ursprünglich sich auch auf die Seitenverwandtschaft erstreckend,¹⁾ so daß beim kinderlosen Absterben des Hofbesizers auch dessen Geschwister oder deren Nachkommen das Erbe antreten konnten, hatte das Erbrecht schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts eine Beschränkung auf die bloße Erbgerechtigkeit der leiblichen ehelichen Kinder erfahren, bei deren Abgang dem Grundherrschaft das Heimfallsrecht, d. h. der Rückfall des bäuerlichen Besitzes an sein Dominium zustand. Verzicht des Grundherrn auf den Heimfall zugunsten der nächsten Seitenverwandten des Erblassers kamen zwar schon in dieser Zeit vor, doch bloß in Einzelfällen und in beschränktem Umfange, meist unter Zuwachs eines dafür ausbedungenen Vorteiles für die Gutsherrschaft.²⁾ Das nur auf die eigenen Kinder begrenzte Erbrecht blieb im allgemeinen auch im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts erhalten, doch nicht, ohne der Willkür und dem habfüchtigen Zugreifen der Grundherren ausgesetzt zu sein. Wir haben bereits bei Darlegung der Untertanenverhältnisse auf der Herrschaft Schöbriz im 16. Jahrhunderte gezeigt,³⁾ daß der Gutsherr bei Absterben eines Bauernhofinhabers der Witwe ihr Gütel unter der Begründung entzog, daß er für dieses einen tüchtigen Wirt brauche; die verwaisten Kinder des Verstorbenen verloren damit ihr Erbrecht und mußten noch froh sein, im alten Vaterhause wenigstens Kost und Kleidung bis zu ihrer früh erzwungenen Selbständigkeit zu erhalten. Das Heimfallsrecht des Grundherrn hatte sich derart erweitert, daß ihm auch die Erb-gelder nach den verstorbenen Geschwistern eines Hofübernehmers zufielen („anstarben“), soweit sie noch bis zur Tilgung ihres Erb-anfalles ausstanden. Desgleichen zog der Gutsherr das Erbe flüchtiger oder „übel verhaltener“ Personen ein, unter welcher letzteren wir wohl, da sie meist weibliche Auserwandte des Bauers

¹⁾ Dr. Otto Peterka, Rechtsgeschichte der böhmischen Länder, I, 52.

²⁾ Ebenda, II, 57.

³⁾ Siehe meinen Aufsatz „Untertanenverhältnisse am Ausgang des 16. Jahrhunderts“ in diesen Beiträgen, VI, 158.

betrafen, die unglücklichen Opfer außerehelicher Mutterschaft zu betrachten haben.

Die Willkür in der Handhabung des Erbrechtes wie nicht minder die räuberische Natur des Heimfalles („Ansterbens“) wurde von der Bauernschaft auf das drückendste empfunden und hatte namentlich auf dem Gute Schönstein des Grundherrn Günter von Bünau — so in Königswald — in den Jahren 1551–1589 zu erbitterten Streitigkeiten der Untertanen mit der Obrigkeit geführt. Zwar war der Streit, dessen Beschwerden die Bauern bis zum Kaiser vorgetragen hatten, zu ihren Ungunsten entschieden worden, allein auch Günter v. Bünau hatte Darnachachtungen zu glimpflicherem Vorgehen erhalten. Sein gleichnamiger Sohn verglich sich i. J. 1589 mit den Untertanen seines Gutes Schönstein, überließ ihnen das Erbrecht gegen Zahlung eines Lehngeldes bei jedesmaliger Neubesignahme und dehnte diese Begnadigung etwas später auch auf die Leute seines Gutes Bünauburg aus. Die Bewohner des Gutes Tetschen erhielten erst i. J. 1603 gegen Entrichtung des Lehngeldes das Recht des Erbanfalles.¹⁾

Diese „Begnadigungen“ stellen in unserer Gegend die ersten Äußerungen eines sich erbarmenden Verständnisses für die traurigen Erbverhältnisse der geknechteten Untertanen vor. In der Aussiger Landschaft folgte als erster — soweit uns jetzt bekannt ist — reichlich ein Halbjahrhundert später der Gutsherr von Schöbrüg Graf Maximilian Valentin v. Martinitz dem guten Beispiele nach.

Maximilian Valentin Reichsgraf von Martinitz, ein Sohn des bekannten böhmischen Statthalters Johann Borzita v. Martinitz, der am 23. Mai 1618 von den aufständischen Ständen aus dem Fenster der Prager Landtagsstube hinabgestürzt worden war, wunderbarerweise ohne eine ernstliche Verletzung davonzutragen, war mit Testament der verwitweten Schöbrüger Gutsherrin Maria Anna v. Bleileben zum Universalerben der Herrschaft Schöbrüg eingesetzt worden und trat diese Erbschaft nach dem Tode seiner Gönnerin (16. April 1665) an. Zu diesem Zwecke kam er über Mariaschein, woselbst er in der Gnadenkirche am 10. und 12. Mai 1665 seine Andacht verrichtete und „Unsere Lieben Frau 100 Taler aufopferte als Danfsagung, daß er die Erbschaft gemacht hat“, persönlich nach Schöbrüg. Damals war er bereits 25 Jahre mit

¹⁾ Fode, Elbe und Salsautal, I, 258. Siehe auch diese „Beiträge“, 9. Jahrg., S. 117/19, „Zur Geschichte des Erbrechts in alter Zeit“ von Dr. F. J. Wünsch, worin eine Begnadigung für das zur Herrschaft Zepitz gehörige Böhm.-Bosau vom Jahre 1619 auszugsweise wiedergegeben wird.

seiner Gattin Anna Katharina v. Butovka vermählt. Bei der üblichen Erbhuldigung mögen ihm wohl die Richter und Schöffen der untertänigen Dörfer die Bitte um Aufhebung der drückenden obrigkeitlichen Erb- und Heimfallrechte vorgetragen haben. Das Grundbuch von Schöbrüg titulierte ihn, „die jegig regirende gnädige Erbobrigkeit“, am 26. Jänner 1666 als „Seiner Majestät Wirklichen Geheimen Rat Kämmerer“.

Eine der ersten „Regierungstaten“ des neuen Herrn war ein „Freiheits Brief“, mit welchem er zugunsten der Untertanen seines Gutes Schöbrüg auf das bis dahin geübte Erb- und Heimfallrecht verzichtete und ihnen das Vorrecht einräumte, frei zu testieren und ihren Besitz an Blutsverwandte bis in den fünften Grad zu vererben. Als eines der jener Zeit noch seltenen Dokumente menschenfreundlicher Gesinnung möge die Begnadigung, die wohl in einem Kodizill des Testaments der Witwe v. Bleileben ihren Grund haben dürfte, im Wortlaute hier angeführt sein:

„Ich Maximilian Valentin Des Heiligen Römischen Reichs Grafen Von Martinitz, Erb-Herr zu Hagensdorf, Hasenstein, Planitz, Pstritz und Schöbrüg Römisch Keüßl. auch zu Hungern und Böhmeimb Königl. Maj. Rath Camerer Königl. Stadt-Halter und Obrister Land Hofmeister in Königreich Böhmeimb,

Urkunde hiernit öffentlich wo es von Nöthen; demnach mich meine dreue gehorsambe Unterthanen meiner Herrschaft Schöbrüg und gnädige Vorleihung unterthanig angelangt und gebethen, das sie hinfüro die Erbfäll, derer Vorhin die Weil. Wohlgebohrnen Frau Frau Anna Maria von Bleileben, gebohrne von Büchels Berg Wittieb Frau auf Oehers Berg Sobochleben und Schöbrüg Christfeel. Andentens als Erbobrigkeit berechtiget gewesen, ich auch als Erst Hochwohlgedachter Frauen von Bleileben Eingefegte Universal Erbgerechtigkeit, Berechtiget bin, hinfüro genüssen möchte.

Damit sie die Väterliche anäugnung welche ich zu ihnen gleich bei antretung dieser Herrschaft Trage, umb so viel mehres Vorspühren und erkönnen, auch einigen Drost und Ergögung ihres durch vorgeweste Krieges Läufe ausgestandenen Glendes schöpfen möchten, nicht abschlagen noch verweigern wollen,

Als Thue ich hiernit wiessentlich und Wohlbedächtlich, vor mich, meine Erben und Nachkommen, denen samentlichen Dorfschaften und Unterthanen ermelder meiner Herrschaft Schöbrüg Mannes und Weibl. geschlechts, samt ihren Kindern und nachkommen, so Lang sie bei der allein seeligmachenden Katholischen

Religion standhaft verbleiben werden : : alle die Anfall, so ich oder die meine Erben bei ihnen an : : jezo zu suchen haben, oder ins Künftige haben werden, Schenken und erlassen, also daß hin- füro Je- und allezeit, ein jeder aus ihnen nach eigenen gefallen, und belieben ein Testament und Testen willen aufrichten und daß seine einen andern vermachen, wie nicht weniger, wann einer ohne Testament abstürbe, selbigen der Letzte Bluts freund Erben könne, und Möge, und zwar dieses alles bies in den Fünften Grad. Da aber einer ohne Testament versterbe und keine Freund oder Verwandte nach sich verliese, so soll dessen Erbschaft halb mir und halb der gemeinde zum behuf Ihrer vorkommenden Ausgaben gebühren und zustehen, hingegen zu sagen und Versprechen, sie meine Schöbriger Untertanen, mir auch meine Erben und nachkommen als dasjenige zu Thuen, was dreu gehorsambe untetahnen ihrer Erb-Obrigkeit zu Thun Schuldig und Verpflichtet sind, zu mehrer Befräftigung desjen habe ich diesen Freuheits Brief unter meiner eigenen handunterschriest und angebohren gräfl. Insign. ausfertigen lassen.

So geschehen Prag, den Andern Monaths Tag Juny In Ein- tausend Sechs Hundert fünf und Sechsigsten Jahr. *)

Max. B. Agr. Martinig.

Locus
pendentis
Sigilli."

Drei Jahre darnach hat auch Graf Franz Siegmund von Thun den Untertanen seines Gutes Eulau das Recht des Erb- und Heim- fallles zugesprochen. **)

Kleine Nachrichten.

Untertanenaufruhr in Brißnitz 1738. (Mitgeteilt von Wenzel Plachst., Leutersdorf.) An diesem Aufruhr beteiligten sich auch drei Leutersdorfer, nämlich ein Bauer, ein Gärtner und der herrschaftliche Heger. Als der Widerstand der Untertanen gebrochen worden war, ging man gegen die Rädelsführer scharf vor und jagte sie von ihrem Besitz. Ihre Häuser wurden von der Herrschaft verkauft, meist allerdings an Verwandte der früheren Besitzer. Ein Kaufvertrag, der eine derartige Besitzübertragung festhält, lautet folgendermaßen:

Christoph Jehnens Erbkau um des Mathes Vogels in Leutersdorf Bauernguth (Nr. 12).

*) Unterschrift nicht vorfindig, nur als eine von Bürgermeister und Rat der tgl. Stadt Aussig vidierte Abschrift vom 17. März 1719 erhalten und in der Gemeindelade von Zillisch aufbewahrt.

**) Focke, ebenda, II, 57.

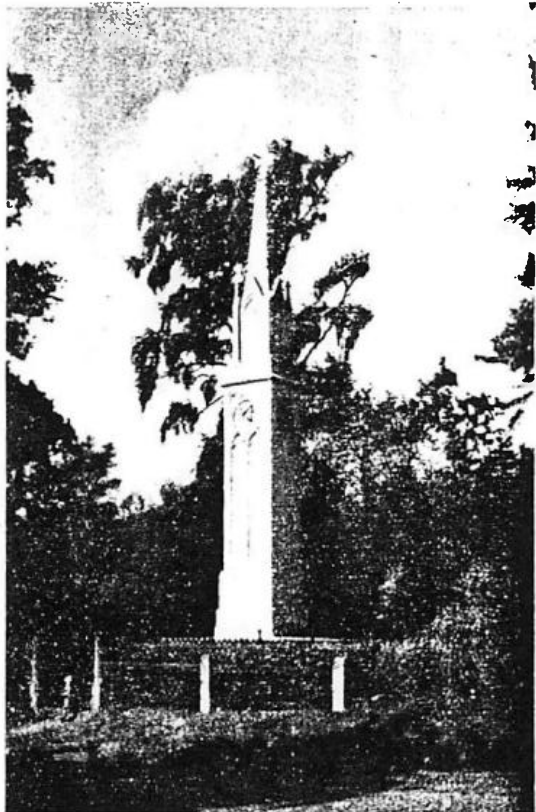
Nachdem von Ihre röm. Kaysl. und Königl. Catholischen Majt. allergnädigst Authorkirten Hoch Adl. Hohen Commission Wegen aufruhrs deren Brißnitzer Untertanen den 15. Oktober No. 1738 zuerkannt worden, daß der Mathes Vogel in Leutersdorf von der Herrschaft verjagd, seines völlig vermögen verlustigt sein und alles dieses als ein Fiskal Gnädiger Herrschaft anheimfallen solle. Mithien würd sein in der gemein Leutersdorf habendes Bauernguth, so zwischen der gemein und Thomas Thiellen Innen gelegen, sambt alldarauf haftender Kaysl. Contribution, Herrschaftl. Erbziinßen, Robothten und andern Schuldigkeiten, wie selbige immer Nahmen haben mögen, dem Christoph Höhnen, auch in Leutersdorf, in Einer Kauf-Summa vor- und umb Drey Hundert Schock Meßner Erbeigenthümlichen Verthaufet.

Annebt Vorbehalten würd, Insaht der Neue Käufer Christoph Henne, wieder alles verhoffen auf des vorigen Besitzers Mathes Vogels fuß Kommen und sich Gnädiger Herrschaft als grundtobrigkeitih untrew oder Mein- andig finden Lakete, Es Ihme gleicher gestalten von grundt und Boden zuvertragen ergehen sollte. Actum Ambt Brißnitz, den 26ten Novem- ber 1738. Michael Ant. Focke, Verwalter.

Alte Schiffbaupläze im Bezirke. Als eine Ergänzung zu dem Auf- lage „Schiffbauerei und Reederei in Schredenstein“ von Oberlehrer Richter in Heimattalender 1934 bringe ich nachstehend über alte Schiffbaupläze erbdwärts von Aussig einige Angaben, die ich aus der eigenen Erinnerung und aus den Berichten von gleichaltrigen Bekannten geschöpft habe. Ins- besondere verweise ich da auf den letzten gelebten Schiffbauer in Schön- priesen, Anton Rotsch, Vertriebsleiter i. R. der Firma Ferd. Seiche. Unterhalb von Schredenstein lag in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Schiffbauplaz in Schwaden. Er gehörte einem Josef Hübner und befand sich oberhalb des Ortes, ungefähr dort, wo heute die alte Dreikönigsstatue an der Elbe steht. Gegenüber von Wesseln besaß damals in Waltirische ein gewisser Eschmerney einen Schiffbauplaz. In Großpriessen betrieb in den sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre ein Kunert das Schiffbauergewerbe an der Stelle, an der sich heute die Kaffavia-Werke befinden. Auf dem linken Elbeufer, in Schön- priesen bei der heutigen Dampfschiffhaltestelle, lag das Unternehmen des Josef Becker. Es wurde zu Beginn der sechziger Jahre begründet und ging noch vor 1870 an einen A. Doranth aus Wesseln über. Dieser kehrte jedoch nach wenigen Jahren in seinen Heimatort zurück und ver- kaufte den Plaz an Franz Struppe. In Nestomitz besaß in den sechziger und siebziger Jahren Emanuel Struppe einen Schiffbauplaz. Seine Nachfolger waren Emanuel und Emil Struppe. Das Unternehmen befand sich ursprünglich an Stelle des jetzigen Umschlagplazes. Es wurde später in die Gegend links der Überfuhr verlegt. In den neunziger Jahren dürfte es aufgelassen worden sein. In Wesseln betrieb, wie schon erwähnt, Anton Doranth das Schiffbauergewerbe; nach ihm übte es Gustavus Richter aus. Er stammte gleichfalls aus diesem Orte. Aber die Ge- meinden Kleinpriessen, Nestersitz und Bömmerte kann ich keinen Aufschluß geben. Josef Schmid, Schönpriessen.

Denkmalpflege.

Erneuerung des Preussischen Denkmals in Urbesau. Für die in der Schlacht bei Kulm gefallenen preussischen Soldaten ließ König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1817 bei Urbesau ein kleines Denkmal errichten. Es wurde in der Folgezeit vergrößert und mit einer kleinen Anlage umgeben. Im Laufe der Jahre wurde das Denkmal sehr schadhaft und bedurfte dringend einer Wiederherstellung. Der Hilfsverein deutscher Reichs-



Das Preussische Denkmal bei Urbesau.

angehöriger in Auftrag hat sich des Denkmals angenommen und im vergangenen Sommer der Baufirma Alwin Köhler & Co. den Auftrag erteilt, die Wiederherstellungsarbeiten durchzuführen. Der alte schwarze Anstrich wurde mittelst Sandstrahlgebläse entfernt. Da der darunter liegende Sandstein im Laufe der Jahrzehnte durch Frosteinwirkung stark gelitten hatte, mußte auch für seine Konservierung Sorge getragen werden. Aus verschiedenen Gründen war eine Steinmeharbeit nicht möglich. Deshalb wurde auf Anraten des Herrn Regierungsbaumeisters Voedede das ganze Denkmal mit einem Tortretputz versehen. Dieser wurde ebenfalls mit Hilfe eines

Gebläses mit einem Aufdruck von vier Atmosphären auf den Stein aufgetragen. Der gusseiserne Oberteil des Denkmals über dem Relief des Königs Friedrich Wilhelm III. mußte gründlich entrostet werden, darauf wurde er zweimal menigiert und dann sandsteinartig gesandelt, so daß das Denkmal jetzt einen einheitlichen freundlichen Eindruck macht. Im Laufe des Herbstes wurde auch die kleine Anlage rings um die Grdenkstätte neugestaltet. Die Gesamtkosten beliefen sich auf rund 10.000 Kc.



Das Massengrab bei Priesten.

Renovierung des Massengrabs bei Priesten. Im Jahre 1835 ließ (nach Moßls Bezirkstunde) Josef Graf von Westphalen durch Hunderte von Arbeitern die Gebeine der in der Schlacht von Kulm gefallenen Soldaten aus den verschiedenen Massengräbern sammeln und in einem gemeinsamen Massengrab bestatten. Ein kleiner Steinhügel mit einem Kreuz krönt es. Dieses war nun in letzter Zeit schon sehr schadhaft und wurde im heurigen Jahre von der Sektion Karbitz des Aussiger Gebirgsvereines unter Mitarbeit der Karbitzer Heimatsfreunde wieder hergestellt. Besonders die Herren Heinrich Zinke, Werkmeister i. R., Anton Witt, Gerichtsoffizial i. R.,

und Adolf Eckert, Bahn-Oberoffizial i. R. haben um die Renovierung verdient gemacht. Bei dieser Gelegenheit wurde die ganze Anlage um das Grab neu hergerichtet, Bänke aufgestellt und Schlackenwege gebaut.

Josef W. Strache.

Museumsnachrichten.

Bericht über das Auffsiger Stadtmuseum vom 1. 9. bis 30. 11. 1933.
Reiche Ernte brachten die drei Herbstmonate auch unserem Museum. Viel ergab die Auffsiger Gerümpelausstellung anfangs September. Sie zeigte, wieviele museumswürdige Bilder, Schriften, Bücher, Hausrat, Auffsiger Andenken, noch bei Auffsiger Familien aufzutöbern wären; sogar verschollene alte Auffsiger Zeitungen konnten eingebracht werden. Die kulturgeschichtliche Abteilung ist nach Ausfüllung aller Lücken auf bald 16.000 Nummern gestiegen; vier starke Bände füllen bereits deren Eintragungen. — Viele kleinere Spenden waren in den Halbmonatsberichten veröffentlicht. Vor diesen verdienen besondere Erwähnung schöne morgenländische Pistolen, Gewehre und Degen, die Herr Dr. Hugo Klinger widmete; eine wertvolle, alte goldene Taschenuhr, Spende der Frau Oberst Ladef; neun wertvolle Bronzeplaketten von Frau Dr. Bachl; reich waren die Beiträge der Herren Postoberdirektor Julius Znaminka, Oberoffizial Alois Blumenritt, Bahnbeamter Josef Melzer, des Fräuleins Hedwig Hauptvogel (Schriften des verstorbenen Lehrers Anton Hauptvogel); von den Herren Oberpostdirektor Znaminka und Oberkassner Pilz bekam das Museum auch eine alte Postler- und Eisenbahneruniform; der Krieg hat die alten Schmuckuniformen aufgezehrt, so daß es nicht leicht war, diese Zeugen alter „Beamtenherrlichkeit“ aufzutreiben.

Am stärksten wächst die Bücherei; infolge Aufstellung neuer Werkzeuge wurde sie neu geordnet; sie füllt den Raum bis an die Decke. In der Endhaltestelle der Tümmiger Straßenbahn wurde eine neue Werbetafel angebracht. Am 14. November fand eine Vorstandssitzung statt; die Herren Eduard Wenzel-Wandal und Rentmeister Hermann wurden in den Vorstand zu dessen Verjüngung zugewählt.

Am 23. und 24. September war die Museums-gesellschaft bei der Prager Tagung der Heimatmuseen, am 29. Oktober bei der Auffsiger Tagung der Heimatverbände vertreten. Das Museum wurde im abgelaufenen Vierteljahr von 467 zahlenden Gästen und von 255 Schülern, zusammen von 722 Gästen besucht. Vom Verein der deutschen Ruhesändler besuchten es am 7. Oktober über 60 Damen und Herren. Von Mitgliedern starb Herr Buchbinder Heinrich Schmidt. Zugewachsen ist keines. Eine stärkere Anwerbung neuer Mitglieder wäre zur Jahreswende sehr wünschenswert; für 10 Kč kann jedes Mitglied das Museum an allen Besuchstagen des Jahres unentgeltlich besuchen und an der Gestaltung des Museums durch Wahl und Rat mitwirken. Beitrittserklärungen, Wünsche und Ratschläge für den Ausbau unseres schönen Heimatmuseums nimmt der Berichterstatter jederzeit gern und dankend entgegen.

Dr. Johann Wehde.

Uebergang des Karbäher Museums in den Besitz der Stadt. Es sind acht Jahre her, seit auf Anregung des Gärtnereibesizers Josef W. Strache und unter der Mitarbeit einiger Gleichgesinnter der Karbäher Museumsverein gegründet worden ist. Es hat schon in den abgelaufenen Jahren großer Anstrengungen bedurft, um die Mittel für die Erhaltung der Sammlungen, die Miete und die Versicherungsprämie aufzubringen. Die gegenwärtige Notzeit brachte jedoch die Einnahmsquellen des Vereines zum Versiegen und stellte so den Fortbestand des Museums in Frage. In dieser kritischen Lage erklärte sich die Stadtgemeinde Karbäher bereit, das Museum zu übernehmen und die ausstehenden Verbindlichkeiten zu decken. Am 16. September 1933 wurde die Uebergabe der Museumsgegenstände an die Stadtgemeinde in einer außerordentlichen Hauptversammlung des Museumsvereines beschlossen. Der Verein bleibt bestehen und wird sich auch in Zukunft die Förderung des Museums angelegen sein lassen. Herr Strache, der seit der Gründung dem Vereine als Obmann vorgestanden ist, trat von dieser Stelle zurück und wurde in Anbetracht seiner Verdienste zum Ehrenobmann ernannt.

Heimatbücher.

Wirtschaftskunde des Bezirkes Auffsig. Demnächst erscheint eine neue Arbeit des bekannten Auffsiger Volkswirtschaftlers Dr. W. Simon, in der die wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Bezirkes gründlich und übersichtlich dargestellt werden. Der Verfasser behandelt darin nicht nur die Bevölkerungsbewegung und die Berufsgliederung während der Nachkriegszeit, sondern auch die Ausbildung der wirtschaftlichen Struktur der neuesten Zeit bis zum Herbst des heurigen Jahres. Das Buch wird mit seinem reichhaltigen Inhalte ein wertvolles Handbuch für alle an der Wirtschaft interessierten Kreise sein. Es erscheint in der Reihe der vom Auffsig-Karbäher Lehrervereine herausgegebenen „Heimatkunde des Bezirkes Auffsig“.

Rose Bernd-Richter: Krogzbeern, 30 lustige Geschichten und Gedichte in Tümmiger Mundart. Verlag der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Auffsig, Große Wallstraße 9. Frau Rose Bernd-Richter ist als Verfasserin von heiteren Sachen in Tümmiger Mundart schon mehrfach in Zeitschriften und Kalendern hervorgetreten und hat stets reichen Beifall gefunden. Einen solchen verdient auch und zwar in noch höherem Maße ihr vorliegendes Büchlein, das eine wertvolle Sammlung ihrer besten mundartlichen Veröffentlichungen bedeutet. Die Vorzüge unserer wackeren Tümmiger Dichterin sind in die Augen fallend: Sie bearbeitet fast ausschließlich heimische Begebenheiten mit tiefem Gefühl für unverfälschten, derben Volkshumor, zeichnet sich durch eine knappe, äußerst wirksame Darstellung aus und verwendet die echte, bodenständige Mundart ihres Heimatstädtchens. Durch dieses Büchlein reiht sich Rose Bernd-Richter in die Zahl wirklich guter Mundartdichter Nordböhmens ein, ja man kann ruhig sagen: sie stellt sich damit würdig an die Seite der Schönlieder Anna Waidhauserin. Ganz besonders werden sich ihre Gedichtlein und Geschichten zum mündlichen Vortrage eignen, da sie einen unfehlbaren durchschlagenden

Erfolg verbürgen. Daß Frau Rose Bernd-Richter ihr Erstlingsbuch dem unvergeßlichen Türmiger Heimatforscher Franz Wichtrei widmet, zeugt für ihre Dankbarkeit gegen diesen verdienstvollen Mann, der übrigens auch der erste war, der auf die Begabung der Dikterin aufmerksam gemacht hat.
Hans R. Kreibich.

Unsere Heimat. Mitteilungen zur Heimatkunde und Heimatforschung. Beilage zum „Auffiger Tagblatt“, 87. Folge (16. Dezember 1932): Der Teplitzer Schloßberg in landschaftlicher, geschichtlicher und touristischer Bedeutung. (3. Fortsetzung.) Von Ed. Wagner. Aus dem Erzgebirge. Ebersdorf. (Fortsetzung.) Von Karl Jahnel. Der Bergrutsch bei Wesseln im Jahre 1770. Von Ed. Wagner. 88. Folge (18. Jänner 1933): Der Teplitzer Schloßberg in landschaftlicher, geschichtlicher und touristischer Bedeutung. (4. Fortsetzung.) Von Ed. Wagner. Aus dem Erzgebirge. Nollendorf. Von K. Jahnel. Der Suttomer Berg oder Buschberg. Von Ed. Wagner. Johann Christoph Gaube. Eine Gestalt der heimischen Sage. Von Dr. Gerhard Eis. 89. Folge (8. Feber 1933): Der Teplitzer Schloßberg in geographischer, geschichtlicher und touristischer Bedeutung. (Schluß.) Von Ed. Wagner. Schifferfastnacht. Ein alter Brauch im Elbetal. Von Johann Rahnt. Aus dem Erzgebirge. Nollendorf. (Fortsetzung.) Von K. Jahnel. Johann Christoph Gaube. (Schluß.) Von Dr. Gerhard Eis. 90. Folge (15. März 1933): Das sächsisch-böhmische Erzgebirge und das böhmische Mittelgebirge in der Kunst der Schüler Ludwig Richters. Von J. H. Köcher. Das Weikchen im Leben des Volkes. Zetschen in Vergangenheit und Gegenwart. Von Ed. Wagner. 91. Folge (10. April 1933): Unser Museum im Türmiger Schloß. VIII. Von Dr. J. W. Über die Gründung der Stadt Auffig. Aus dem Hungerjahr 1360. Zetschen in Vergangenheit und Gegenwart. (Fortsetzung.) Von Ed. Wagner. Volkshumor. Von Emil Runze. 92. Folge (12. Mai 1933): Hans R. Kreibich. Leben und Schaffen eines deutschen Heimdichters. Detreuer Ekkehard. Gedicht von Dr. G. Eis. Hans R. Kreibich, ein verdienstvoller Siebziger. Von Ed. Wagner. Aus Hans R. Kreibichs Werken. 93. Folge (21. Juni 1933): 50 Jahre Gebirgsverein. Von R. v. J. Das Wandern als seelische Beziehung zur Natur. Von Kissinger. Karl Giesler. Von Ed. Wagner. 94. Folge (19. Juli 1933): Von der königlichen Burg in Auffig. Von K. Jahnel. Wanderbilder aus dem Daubaer Land. Von R. Weber. Der Hutberg bei Komtau. Ein neues Wanderziel im Erzgebirge. Lebendige Wetterpropheten. Nach Aufzeichnungen aus dem Jahre 1789. 95. Folge (17. August 1933): Das Gräberfeld von Liboschwan. Von E. W. Unser Museum. IX. Von Dr. J. W. Wanderbilder aus dem Deubauer Land. (Fortsetzung.) Von Mizzi Graf. Denkmalsgut in Stadt und Land. Kunstgeschichtliches von der Kirche zu Schöbrig. Von Rud. Müller. 96. Folge (13. September 1933): Der Schredenstein in geographischer, geschichtlicher und touristischer Bedeutung. Von Ed. Wagner. Friedrich Sonnwend, der erste Chronist der Stadt Auffig. Ein Fremdling in der Heimatsprache. Die greisen Rats Herren. Gedicht von Gerhard Eis. 97. Folge (5. Oktober 1933): Der Schredenstein in geographischer, geschichtlicher und

touristischer Bedeutung. (Fortsetzung.) Von Ed. Wagner. — Franz Böhm, der Herausgeber des „Vaterlandsboten“. Von Hans R. Kreibich. — Die Spezialkarte vom Daubaer Land. Von J. W. 98. Folge (10. November 1933): Der Schredenstein in geographischer, geschichtlicher und touristischer Bedeutung (Fortsetzung.) Von Ed. Wagner. — Appelman. Eine alte Auffiger Erinnerung von Richard Strohschneider. — Der Weinstock im Leben des Volkes.

Kennen Sie Böhm.-Leipa und seine Umgebung? Herausgegeben von der Stadtgemeinde Böhm.-Leipa, verfaßt von Stadtarhivar Karl J. Vienert. Ähnlich wie für Schredenstein und andere Orte, ist auch für Böhm.-Leipa eine Werbeschrift erschienen, die sowohl die Geschichte der Stadt wie auch deren Bedeutung in wirtschaftlicher, kultureller und verkehrstechnischer Hinsicht behandelt.

Von Ferdinand Schmidt's „Wölde Hejde“ ist in dem Verlage Edmund Bürtel in B.-Leipa nun auch der 2. und 3. Trieb neu herausgegeben worden. Somit hat der zweite Trieb nunmehr schon die 6., der dritte sogar bereits die 9. Auflage erlebt. Ein Beweis, welcher Beliebtheit sich die so ungemein lustigen Gedichte und Geschichtel Schmidt's in Gablonzer Mundart erfreuen.
Hans R. Kreibich.

Mitteilungen.

Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung. Bei der Zusammenkunft am 23. Oktober 1933 waren die Herren Josef Schmidt, Schönriesen und Emil Melzer, Auffig, erstmalig anwesend. Die Verhandlungen hatten eine Aussprache über die Geschichtsquellen unseres Bezirkes, ihre Verzeichnung und Bearbeitung, zum Gegenstand. Dr. Wünsch gab einen Überblick über die vorhandenen Quellen und ihre Aufbewahrungsorte. Trotzdem gerade in unserem Bezirke schon sehr viel gearbeitet wurde, so bleibt doch noch sehr viel zu tun übrig; so eine planmäßige Durchforschung der Landtafel, des Landesarchivs, des Archivs des Ministeriums des Innern in Prag und des Hauptstaatsarchivs in Dresden. Es besteht auch die Möglichkeit, daß in den Grundbuchämtern der benachbarten Bezirksgerichte und in den ehemaligen Ämtern jener Grundherrschaften, deren Sitz wohl außerhalb des Bezirkes liegt, die aber doch einzelne Gemeinden innerhalb der Bezirksgrenzen umfaßten, noch Material über einzelne Orte zu finden sein wird.

An der Wechselrede beteiligten sich die Herren Dr. Umlauf, Oberlehrer Richter, Fachlehrer Lipsier und Oberlehrer Fleischmann. Nachher erstattete Dr. Umlauf einen Bericht über das vorläufige Ergebnis des Fragebogens betreffs des musikalischen Lebens im Bezirke. Die Eingänge sind bisher sehr erfreulich. Schulwart Schmidt erzählte aus seiner Jugendzeit über die Schiffbaupläge an der Elbe und die alten Signaleinrichtungen bei der Eisenbahn.

Bei der Zusammenkunft der Mitarbeiter am 29. November 1933 berichtete Dr. Umlauf über den weiteren Erfolg des Fragebogens

über die Musikpflege im Bezirke. Von der Mehrzahl der Gemeinden liegen bereits Antworten vor. Einige sind sogar sehr ausführlich gehalten. Um ein vollständiges Bild zu erhalten, werden die Mitarbeiter in den fehlenden Orten noch einmal um ihre Hilfe ersucht. Frau Fachlehrerin Elybia Prohaska hat sich bereit erklärt, die beantworteten Fragebogen zu bearbeiten. In nächster Zeit erscheint eine Sammlung von Gedichten und Geschichten in türmischer Mundart von Frau Rose Bernd-Richter. Recht anregend und befriedigend gestaltete sich die Ausprache über die laufenden Arbeiten der einzelnen Mitarbeiter. Oberlehrer G. Richter ist mit der Geschichte der Teildörfer im Bezirke beschäftigt, insbesondere mit der des Ortes Kleinfahn. Fachlehrer Lipsier teilte mit, daß die Botanische Arbeitsgemeinschaft vier Lichtbilderreihen vom Mittelgebirge hergestellt hat (Landschaft, Geologie, Pflanzentunde und Naturdenkmale). Katechet Schütz zeichnet eine historische Karte von Predlitz, Oberlehrer Fleischmann arbeitet an einer Industriegeschichte von Türmitz und an der Geschichte des Bergwerkswesens im Bezirke. Herr Kockliger teilte mit, daß der Klub der Amateurlichtbildner eine Bilderreihe des Gebirges zusammenstelle. Der achte Teil der Heimatkunde des Bezirkes, verfaßt von Dr. W. Simon, befindet sich im Druck und wird Ende Jänner 1934 versendet.

Sprung des Heimatdichters Hans R. Kreibich. Sonntag, den 22. Oktober 1933, wurde dem bekannten Heimatdichter Hans R. Kreibich in Bensen in feierlicher Weise der Ehrenbürgerbrief seines Heimatortes Algersdorf überreicht. Die Mitglieder der Gemeindevertretung und zahlreiche Heimatfreunde nahmen an der Feier teil.

Josef Schubert. Am 22. Feber 1933 verschied in Auffig Herr Josef Schubert, technischer Beamter i. R. der Glasfabrik Mühlig-Union, der in Fachkreisen als aufmerksamer Sammler von Mineralien des Erz- und Mittelgebirges bekannt war. Er wurde 1869 als Lehrersohn in Auffig geboren, besuchte das Gymnasium in Mariaschein und Leitmeritz und von 1888 bis 1894 die Universtät in Prag. Seiner Vorliebe für die Naturwissenschaften folgend, durchforschte er in der Folge die heimatische Gebirgswelt in pflanzlicher und mineralogischer Hinsicht und entfaltete eine reiche Sammeltätigkeit. 1896 fand er eine Lebensstellung bei den Stoda-Werken in Pilsen und in den Jahren 1919 und 1920 in Graupen, worauf er in die Auffiger Glasfabrik übertrat. Im Graupener Gebiete durchforschte er die verlassenen Stollen und die alten Schutthalden nach Erzen. Manche dieser Stätten früheren Bergbaues boten noch ganz unerwartete Ausbeute an allen möglichen Mineralien und ließen auf den gewaltigen Reichtum an Bodenschätzen schließen, der einst hier bestanden haben muß. Aber auch das Mittelgebirge durchwanderte Schubert mit Rucksack und Hammer als ständiger Besucher der zahlreichen Sand- und Steinbrüche. Seiner sorgfältigen Sammeltätigkeit verdankt das Auffiger Museum viele der schönsten Mineralstufen, prachtvolle Drusen aus dem Mittelgebirge und Erze aus dem Graupener Gebirge. Im Besitze des Herrn Ludwig Wolfrum befindet sich auf Schloß Skritin eine von Josef Schubert angelegte vollständige Sammlung der Gesteine des Effezitgebietes um Rongstod und Kleinpriesen. Prof. Dr. J. G. Hibsch berichtet, daß man bei

jedem Besuche bei J. Schubert Neues fand und daß auf Grund seiner Funde seinerzeit das für den Auffiger Marienberg und auch sonst ganz neue Mineral Gipschit durch Felix Cornu festgestellt wurde. Die letzten sehr bedeutenden aufgesammelten Vorräte an Mineralen, sämtlich wohlgeordnet und beschrieben, wurden von einem Wiener Händler erworben. Alle diese wertvollen Sammlungen, die Josef Schubert hinterlassen hat, sichern ihm einen Platz unter den Erforschern unserer Heimat, seine Naturliebe und sein lautes, schlichtes Wesen ein treues Gedemken bei allen, die ihn kannten.

J. Mittner.

Emil Kögler †. Am 11. November 1933 starb Direktor Ingenieur Emil Kögler im 78. Lebensjahre. Durch mehr als 50 Jahre stand er im Dienste der Auffiger Glasbrüta. Im Wirtschaftsleben unserer Industriestadt nahm er eine hervorragende Stellung ein. Auch wir Heimatfreunde werden seiner stets dankbar gedenken, brachte er unteren Bestrebungen doch immer großes Verständnis entgegen.

Die älteste Auffigerin gestorben. Im Heimatkalender 1934 brachten wir ein Bild der Frau Theresia Weigel und berichteten über die Feier ihres 100. Geburtstages am 1. Dezember 1933. Nun müssen wir mitteilen, daß sie am 4. Dezember 1933 gestorben ist. Das Leichenbegängnis fand am 7. Dezember unter großer Beteiligung statt.

Spenden. Für unsere Arbeitsgemeinschaft sind nachfolgende Spenden zur Förderung und Unterstützung unserer heimatkundlichen Arbeiten und Veröffentlichungen eingelaufen: Von Dr. Ernst Petschek, Berlin, K c 500.—; Fritz Weinmann, Auffig, K c 500.—; Böhmisches Sparkasse, Filiale Auffig, K c 200.—; Ottokar Westphalen, Kulm, K c 100.—; Ludwig Wolfrum, Auffig, K c 100.—; J. Petschek, Auffig, K c 100.—; Walter Wehrich, Auffig, K c 100.—; Brüzer Kohlenbergbaugesellschaft, Brüx, K c 50.—; Dr. Josef Max Mühlig, Leplitz, K c 50.—; „Gita“, Akkumulatorenfabrik Langstein u. Klein, Auffig, K c 20.—; Frau Hermine Wolfrum, Auffig, K c 12.—; Ernst Pietzsch, Drogerie, Auffig, K c 10.—; Auffiger Sparkasse K c 50.—. Allen Spendern sagen wir hiemit herzlichsten Dank!

Abgeschlossen am 12. Dezember 1933.

Allen Freunden unserer Heimat empfehlen wir den Ankauf von Gustav Simons „Geschichte der Stadt Rarbitz“, die 1922 im Selbstverlage des Verfassers erschienen ist. Preis nur K c 20.—. Bestellungen sind an die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Auffig, Große Wallstraße 9, zu richten.